Was hat uns die jüngst vergangene Zeit gelehrt?

Was dürfen wir von der zukünftigen hoffen?

Einige Worte darüber

von

Johann Paul Brewer,
Professor der Physik zu Düsseldorf.

> „Es ist nicht genug, die Freiheit errungen
> „zu haben, auf ewigen und unerschütter=
> „lichen Grundlagen muß man sie befestigen.“

Köln, 1816.
In der DüMont und Bachem'schen Buchhandlung.

Vorrede.

„Es ist nicht genug, die Freiheit errungen „zu haben, auf ewigen und unerschütterlichen „Grundlagen muß man sie befestigen." Mit diesen, auf dem Titel angeführten, Worten redete ein ungenannter Schriftsteller das französische Volk an, als es nach einem harten und zweifelhaften Kampfe die erste Koalition überwunden hatte, und seine Freiheit auf immer gesichert glaubte. Wenn derselbe noch lebt, und einen Blick auf sein zertretenes Vaterland wirft, was müssen seine Gedanken und Empfindungen seyn? — Sollte ein ähnlicher Zuruf für das deutsche Volk jetzt minder wichtig als damals für das französische seyn? — Mehr als wir hoffen durften, hat die Gnade der Vorsehung für uns gethan. Nicht allein von dem Joch der fremden Tyrannen sind wir befreit, sondern nach vielen großen Erfahrungen können wir die Verfassung unseres Vaterlandes auf reinem Grund und aus reinen Elementen erbauen. Welcher soll der Plan des neuen Gebäudes seyn? Hiervon allein hängt es ab, ob diese Befreiung auch unsern Enkeln wahres dauerndes Heil

gebracht hat. Mit Recht also erwartet das Vaterland die Stimme eines jeden, der sich nicht ganz unfähig fühlt. Viele drängten sich hinzu, um zu rathen, leider Viele, die mehr verwirrten als halfen. Wer weiß, ob das Urtheil der Menschen nicht auch mich zu dieser letzteren Klasse zählt? Doch, wer mit reiner Gesinnung kommt, darf sich seines Beitrags nicht schämen. Die Zeit wird das Bessere sondern, und das Schlechte in ihrem Strudel begraben. In dieser Zuversicht lege ich diese Blätter auf den Altar des Vaterlandes.

Düsseldorf, im Monat Juny 1816.

J. P. Brewer.

Inhalts-Verzeichniß.

1stes Kapitel. Die französische Revolution.
2tes Kapitel. Deutschland.
3tes Kapitel. Die Stände.
4tes Kapitel. Rückblick auf das Vorige. Ueber deutsche Volksthümlichkeit und Gesetzgebung. Schluß.

Erstes Kapitel.

Die französische Revolution.

Eine Begebenheit ist an uns vorübergegangen, zu der wir vergebens eine ähnliche in den Jahrbüchern der Weltgeschichte suchen. Alle jene großen Ursachen und Wirkungen, welche mächtige Reiche in dem Zeitraum von Jahrhunderten zu ihrer Höhe führen, und den Sturz anderer eben so langsam vorbereiten, haben im Verlauf weniger Jahre vor unsren Augen sich entwickelt. Wir dürfen uns sagen, wir haben die Weltgeschichte erlebt. Wäre es möglich, daß die Begebenheiten unserer Tage als ein abgerissenes Bruchstück der Geschichte auf die Nachwelt kämen, sie würde urtheilen, ein Dichter habe die Gränze nicht nur der Wahrscheinlichkeit, sondern selbst der Möglichkeit überschritten. Alle Völker unseres Erdtheils sind nach und nach in diesem großen Kampfe als Sieger oder Besiegte erschienen. Noch steht Europa, die Hand am Schwert; noch stürmen die Elemente tobend durcheinander. Wer wird es vermögen, den entfesselten Weltgeist zu beschwören? Der Einzige, von welchem die Menschen diese verwegene Hoffnung hegten, ist, mit Lastern und Schande bedeckt, von der Bühne entwichen. Noch scheint

der Geist, der in dem Ganzen lebt, das Ziel nicht erreicht zu haben, nach dem er unaufhältsam hindrängt, und das, obschon so klar vor uns liegend, doch nur von so Wenigen erkannt wird. Aber eben so wenig, als der Strom zu seiner Quelle zurückkehrt, eben so wenig, als jene im fünften Jahrhunderte aus dem Innersten Asiens hervorgebrochenen Barbaren sich zu ihren Ursitzen zurückweisen ließen, wird er sich in seinem Laufe hemmen lassen. Doch, obschon es nicht möglich ist, den Strom zu seiner Quelle zurückzuführen, so ist es vielleicht möglich, ihn in einem sanfter geneigten Bette, wo er nicht Verderben, sondern Glück und Segen verbreitet, zu seinem Ziele gelangen zu lassen. Vor allem kehren wir zu seinem Ursprung zurück. Kennt man einmal die Natur der Kräfte, welche die Welt aus ihren Angeln gerissen haben, so wird es um vieles leichter seyn, ihren nun schon so lange währenden Aufruhr endlich zur Ruhe und Ordnung zurück zu bringen. Aber leider sind schon hier gleich im Anfang die Meinungen der Menschen getheilt. Einige geben den gänzlichen Verfall der Religion und die Verdorbenheit der Sitten, Andere den Despotismus der Großen und die Armuth des Volks, welche gerade in diesem Zeitpunkt alle Gränzen der menschlichen Duldungskraft überschritten hätten, und noch

Andere den Ehrgeiz eines Einzelnen, der nach der Krone strebte, als die Ursache jener großen Begebenheit an, die wir mit allen ihren ungeheuern Wirkungen auf dieses und die folgenden Jahrhunderte die französische Revolution zu nennen pflegen. Doch, je öfter und reiflicher man dieselbe in ihrem Entstehen und Fortschreiten verfolgt; je mehr man die zufälligen Ursachen, welche sie gerade in diesem Zeitpunkt und auf diese Art hervorgerufen haben, von jenen tiefer liegenden und immer dauernden unterscheidet, deren Wirkungen sich zwar auf einige Zeit unterdrücken, nie aber ganz aufheben ließen: desto fester wird man sich überzeugen, daß dieselbe aus keiner der oben erwähnten Ursachen, sondern vielmehr aus der gestiegenen Bildung der mittlern und geringern Stände, kurz, aus der größern geistigen und moralischen Gleichheit der Befehlenden und Gehorchenden, entstanden sey. Wir glauben, diesen Satz nicht besser beweisen zu können, als durch eine treue Schilderung desjenigen Zustandes, welcher vor der Revolution Statt fand, und durch sie umgestürzt worden ist. Obschon wir den Meisten nur bekannte Dinge sagen werden, so dürfte diese Rückerinnerung um so nöthiger seyn, da in dem gegenwärtigen Gefühl

der ungeheuren Uebel, welche die Revolution hervorgebracht, diejenigen, welche ihr vorhergingen, minder drückend scheinen.

In allen Staaten Europa's war, bis auf die neuesten Zeiten, der edelsten aller menschlichen Beschäftigungen, dem Ackerbau, nur ein geringes Loos zu Theil geworden. Mit Recht konnte der Landmann sich beklagen, daß er für einen andern pflüge und ärnte. Während dieser von allen Lasten befreit war, drückten ihn nur zu oft übertriebene Abgaben und Quälereien aller Art; ja, er allein mußte mit seinem Blut eine Verfassung vertheidigen, die ihm, außer dem Leben, nur wenige Freuden desselben ließ. Es würde zu weitläufig seyn, hier alle Uebel, welche auf der nützlichsten Klasse der Menschen lasteten, einzeln durchzugehen. Genug, daß man in einigen Staaten dem Landbauer das Recht, ein Eigenthum zu erwerben und seinen Kindern zu hinterlassen, ja, das Recht der Persönlichkeit selbst absprach, und ihn, wie eine an den Boden geheftete Maschiene, mit dem Boden verkaufte oder verschenkte. Unbegreiflich würde es seyn, wie eine so unnatürliche Verfassung, welche den Fleiß seines Lohns beraubte, und dadurch die Erzeugung der nothwendigsten Bedürfnisse erschwerte, hätte entstehen können, wenn wir nicht wüßten, daß die-

selbe aus einem barbarischen Zeitalter herstammte, das, in allen Künsten des Friedens unerfahren, nur für Gewalt und Stärke Hochachtung hatte. Die mühsame und einförmige Arbeit, welche der Ackerbau erfordert, die Länge der Zeit, welche die Saat von der Aernte trennt, machten, daß er den ungeduldigen Gemüthern jener Barbaren als eine eines freien Mannes unwürdige Beschäftigung erschien. * Hiedurch ward dann die nothwendigste aller Beschäftigungen denjenigen übertragen, welche zu keiner anderen fähig waren.

Wäre nicht durch besondere Umstände ein Theil der Uebel gehoben worden, welche aus diesem unnatürlichen Zustande nothwendig entstehen mußten, so würde höchst wahrscheinlich Europa nichts von jenem hohen Grade der Kultur zeigen, wodurch es sich jetzt so vortheilhaft auszeichnet. Der Druck und die Verachtung des Landmannes dauerte zwar Jahrhunderte hindurch bis auf die neuesten Zeiten, und dauert in einigen Ländern noch wirklich fort. Allein

*) Fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens, delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque, et infirmissimo cuique ex familiâ: ipsi hebent: mirâ diversitate naturæ, cum iidem homines sic ament inertiam, et oderint quietem.

Tacit. *de mor. German.* 15.

die Bewohner der Städte haben unter diesem Joche nie geseufzt. Die im Süden und Westen unseres Welttheils von den Römern erbauten Städte standen selbst in den rohesten Zeiten zwar halb zertrümmert, doch als lebende Denkmäler einer besseren Vergangenheit da. In ihnen wehte noch der Geist jener gesetzmäßigen Ordnung, und jener politischen Weisheit, welchem sie ihr Entstehen und ihre ehemalige Blüthe zu danken hatten. Nach ihrem Beispiel bildeten sich die später entstandenen. Die Bürger der Städte waren nicht als Sieger und Besiegte, nicht als Herren und Sklaven, sondern als Mitglieder eines Staats zusammen gekommen. Hieraus folgte nothwendig eine größere Gleichheit der Rechte, wenigstens eine größere Festigkeit und Bestimmtheit derselben. In den Städten bewegten sich alle Kräfte lebendiger und freier. Hier führten Talente und Emsigkeit zum Reichthum, und Reichthum zu Ansehen, Würden und Adel. Fast in allen erwachte der Geist des Handels, und führte sie nach und nach zu hohem und dauerndem Wohlstand. Mit diesem kehrten alle Künste des Kriegs und Friedens zurück. Kurz, fast alles, was bis auf die neuesten Zeiten Großes und Wichtiges geschah, ist in den Städten erfunden, und von ihnen angefangen, und nachher erst bei der steigenden Macht der größeren Staaten zu weiterer

Vollkommenheit gebracht worden. In kleinerem Maßstab und in etwas rohern Umrissen stellten sie ein Beispiel der Grundsätze auf, nach welchen in einem bessern Zeitalter die Welt regiert werden sollte.

Auf diese Vorzüge der Städte gründete sich eine der wesentlichsten Einrichtungen der neueren Staaten; eine Einrichtung, wodurch sie sich von den meisten Staaten des Alterthums gänzlich unterscheiden. So wie in den jetzigen die städtischen Gewerbe vor dem Landbau den Vorzug haben, so hatten diese dem Ackerbau unter allen anderen Beschäftigungen den ersten Platz eingeräumt. * Nicht ohne Grund hielten sie dafür, daß derjenige mit größerem Recht ein Bürger des Vaterlandes zu nennen sey, der den Boden desselben baue, und von ihm lebe. Die Unterstützung und Beförderung des Ackerbaues war also ihr erster und letzter Zweck. Nur nach Maßgabe, als sich die Produkte des Ackerbaus vermehrten, entstanden bei ihnen die Gewerbe und der Handel. In den Staaten des neueren Europa war dieses anders. Woher auch hätte dem Landmann, der unter der Sklaverei erlag,

---

* Die feinsten und künstlichsten unserer Gewerbe überließen die Römer ihren Sklaven; aber am Pfluge empfing Quintius Cincinnatus die Insignien der Dictators-Würde.

die Ermunterung kommen sollen, einen Boden zu verbessern, von dessen Früchten ihm so geringer Genuß ward? Die Städte eröfneten endlich einem Theil der gedrängten Menschheit einen Zufluchtsort. Noth zwang hier zu Künsten und Erfindungen, und die einzigen Abnehmer dieser Kunstprodukte waren die Gutsbesitzer. Diese, um dieselben besitzen zu können, waren genöthigt, die Arbeit ihrer Leibeigenen zu schärfen, wodurch dann die Verbesserung des Ackerbaues gerade auf dem umgekehrten Wege hervorging, als dieses im Alterthum der Fall gewesen war. * Der Adel indessen erhielt hiedurch den ersten und empfindlichsten Stoß. Sehr bald mußte er be-

* A revolution of the greatest importance to the public happiness, was in this manner brought about by two different orders of people, who had not the least intention to serve the public. To gratify the most childish vanity was the sole motive of the great proprietors. The merchants and artificers, much less ridiculous, acted merely from a view to their own interest.... Neither of them heed either Knowledge or foresight of that great revolution which the folly of the one, and the industry of the other, was gradually bringing about. It is thus that through the greater part of Europe the commerce and manufacture of cities, instead of being the effect, have been the cause and occasion of the improvement and cultivation of the country.

Adam Smith; *Wealth of nat. book* 3. *chap.* 4.

merken, daß Reichthum Macht gebe, und daß diejenigen seine Herren zu werden drohten, die vorhin seine Sklaven gewesen waren. Kein Mittel ließ er daher unversucht, um das Ansehen und die Macht der Städte zu schmälern. Aber die Eifersucht der Fürsten, und Europa's guter Genius schützten sie. Zwar gab die Unveräußerlichkeit der Lehnsgüter, und der ausschließliche Anspruch, welche der Adel auf die ersten Stellen des Staates hatte, diesem Stand bis auf die neuesten Zeiten einen gesetzlichen Vorrang, welcher durch alle Reichthümer nicht zu ersetzen war. Aber diese bürgerliche Größe brachte seine moralische Schwäche hervor. Diese eiserne Sicherheit gegen alle Unfälle des menschlichen Lebens führte nach dem verschiedenen Charakter der Individuen entweder zu einem unerträglichen Stolz, oder zu jener sinnlosen Verschwendung, welche mit als eine Hauptursache des Sturzes dieses Standes anzusehen ist. Eben so mußte durch die Entfernung der Bürger von den höheren Staatsämtern aller Wetteifer erstickt, und eine geistige Schwäche und Gleichgültigkeit gegen alles Fortschreiten zum Bessern um so eher erzeugt werden, als dieser Stand den Lockungen der Ueppigkeit und Wollust mehr als ein anderer ausgesetzt ist. Ja, der Adel hatte ein wirkliches Interesse, den Fortgang der Kultur zu hemmen.

Er selbst mußte einsehen, daß seine Vorrechte sich nur auf die Nacht der Jahrhunderte gründeten, und daß sie sehr zweifelhaft würden, sobald man ihren Ursprung untersuchte. So ward dann derselbe, gleichsam gezwungen, das unglückliche Gegengewicht, welches die Menschen in der Barbarei zurückhielt.

Doch die nach und nach wieder auflebenden Wissenschaften hatten dem menschlichen Geiste ein Licht entzündet, welches durch keine Gewalt mehr zu verfinstern war. Unwiderstehlich ward er zu jenen unsterblichen Denkmälern des Alterthums hingezogen, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte erobert haben, und erobern werden. Die Geschichte zeigte ihm jenseits der Alpen eine neue Welt. Hier hatte das mächtigste Volk der Erde geherrscht. Bei ihm glänzte die Tapferkeit der Helden, und die Weisheit der Staatsmänner in nie gesehenem Glanz. Aber obschon die Geschichte aller Jahrhunderte seines Daseyns von seinem Ruhme erfüllt war, so hatte es doch in seiner blühendsten Periode gänzlich jenes unselige Vorurtheil abgelegt, welches die Verdienste der vergangenen Zeiten nur dadurch ehrt, daß es die der gegenwärtigen verkennt. Nur durch den edlen Wetteifer zwischen den Vornehmen und Geringen, durch die hohe

Achtung, welche der Staat dem Verdienste des Niedrigsten wie des Höchsten in gleichem Maße zollte, war es zu jener unerreichbaren Höhe gestiegen. Die Vorzüge dieser Verfassung ergriffen, und mußten alle Geister ergreifen. Schon längst war das bürgerliche Gesetzbuch dieses großen Volks in die Gerichtshöfe Europa's eingeführt, und selbst diejenigen Völker, welche vielleicht aus übel verstandenem Nationalsinn seine Aussprüche nicht als bestimmende Norm anerkennen wollten, konnten ihm doch den vielleicht noch erhabenern Namen eines Gesetzbuches der Vernunft nicht verweigern. * Mit Recht sehnte man sich auch nach einer Staatsverfassung, welche der dieses Volks ähnlicher wäre. Doch da die meisten neueren Staaten die Vorzüge des Adels und die Sklaverei des Bauern als Grundgesetze anerkannten, so wandten sich alle Pfeile des Spottes gegen diejenigen, welche nun einmal mit keinen andern Waffen zu bekämpfen waren. Noch lange Zeit mogte der Adel sich hinter den Schild der bestehenden Gesetze verbergen; die Ehrfurcht der Menschen war ihm auf immer verloren.

Noch ein anderer Stand lebte an der Seite

* Obligat non ratione legis, sed lege rationis, sagen die französischen Juristen.

des Adels als eine zwar alte und ehrwürdige, doch ziemlich verdorrte Eiche fort; nämlich die Geistlichkeit. Ursprünglich hatten die Menschen diesem Stande unschäzbare Wohlthaten zu danken. Durch das sanfte Joch der Religion hatte er die Gemüther roher Barbaren gebändigt, und sie die Pflichten des Bürgers, wie die des Menschen gelehrt. Unter seinem Schutze retteten sich die Denkmäler des Alterthums für ein besseres Zeitalter, und selbst die Künste und Wissenschaften des neueren Europa entzündeten sich durch ihn an dem sanften Lichte des Christenthums. Die Menschen hatten mit Recht so große Verdienste nicht unbelohnt gelaßen. Die Klerisey prangte an Reichthümern und Ansehen neben dem Adel als der erste Stand des Staates. Doch der Lauf der Zeiten hatte, wie alles Menschliche, so auch sie von ihrem wahren Ziel entfernt. Reichthum hatte Ueppigkeit, und die Ueppigkeit alle Laster geboren. Sie war nun nicht mehr die Lehrerinn des Volks, aber sie maßte sich noch an, die Beherrscherinn desselben zu seyn. Die Hartnäckigkeit, womit sie diese Anmaßungen als vom Himmel stammende Rechte aufdraug, mogte geeignet seyn in einem Zeitalter, wo die Gemüther mehr überwältigt, als überzeugt werden mußten; aber sie paßte schlecht in ein Jahrhundert, das die Denkfreiheit als

den einzigen Ersatz aller der Uebel ansah, durch die es sich in der Wirklichkeit gedrückt glaubte, und da unter allen Ursachen, welche die Herzen der Menschen zu unversöhnlicher Rache entzünden, das Gefühl, getäuscht worden zu seyn, die heftigste ist, so wandte sich gegen sie der öffentliche Haß mit verdoppelter Wuth um so mehr, als sie unter den begünstigten Ständen der schwächere und wehrlosere war. Aber leider ist bei den meisten Menschen die Achtung für die Tugend mit der Achtung für die Lehrer derselben nur zu genau verbunden. Man ging von den Lehrern der Religion zu den Formen derselben, und von diesen zu ihren Dogmen und ihrem Wesen über: hierdurch riß der letzte und einzige Anker, woran die Tugend der Menge hält. So fand derselbe Augenblick, der die größte Menge Gutgesinnter zu dem einstimmigen Wunsche vereinigte, durch eine größere Annäherung der Stände, durch eine billigere Vertheilung der Abgaben, so wie durch eine würdigere Einrichtung der Geistlichkeit die Menschen zur Freiheit und Tugend zu führen, auch die meisten Bösewichter, welche bereit waren, durch alle Mittel die Erfüllung dieser Wünsche zu erzwingen, und sie zu ihren Zwecken zu mißbrauchen. — Dieses war der Zustand der Staaten, dieses die Meinungen und Wünsche der Menschen in

dem Zeitpunkte, als die große Katastrophe ausbrach, welche die Gestalt der Welt verändern sollte.

Ueber ein Jahrhundert war nun der Streit zwischen den beiden Parteien mit sehr verschiedenem Erfolg geführt worden. Die Billigkeit und Gerechtigkeit der Forderungen hatte, troz des Widerstandes des Adels und der Bannstrahlen des Klerus, der Einen alle Herzen und Meinungen gewonnen; aber die Andere stand in dem Besitz ihrer verjährten Anmaßungen noch unerschüttert da. Alle jene großen Ideen, welche so viele Geister beschäftigt, und so viele Federn in Bewegung gesetzt hatten, schienen nur bestimmt, in den Schulen der Weltweisen zu glänzen, und von dem wirklichen Leben auf immer ausgeschlossen zu seyn. So tief Europa die Härte seiner Fesseln fühlte, so schien es doch ohne Kraft, dieselben abzuschütteln, als endlich auf unbeachteten Punkt der Funke fiel, der den seit so langer Zeit angehäuften Brennstoff in helle Flammen setzte.

Eine gränzenlose Verschwendung des Hofes und der Großen, muthwilliger Stolz und Eroberungssucht hatten Frankreich in dem Lauf eines Jahrhunderts an den Rand des Verderbens geführt. Alles, was die Politik, und Finanz-

wissenschaft je erfand, ward vergebens aufgeboten, um das in seinen Grundfesten tief erschütterte Staatsgebäude zu stützen. Zwar hat man mit Recht die Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit vieler derjenigen in Zweifel gezogen, welche einer nach dem anderen berufen wurden, den Staat in diesem fürchterlichen Augenblick zu leiten; aber es ist auch gewiß, daß keine menschliche Tugend und keine menschliche Talente hingereicht haben würden, einen in seinem Wesen so tief verdorbenen Staat zu retten, ohne ihn in seinen Grundprinzipien auf's neue zusammen zu setzen. In Frankreich wie in allen anderen Staaten waren die Güter der beiden begünstigten Stände von allen Auflagen befreit, welche nur auf dem Vermögen des dritten Standes hafteten. Diese Einrichtung mogte ursprünglich, als die Auflagen an und für sich gering waren, und mehr in persönlichen Dienstleistungen als in wirklichen Geldabgaben bestanden, nicht so sehr als eine Unterdrückung, wie als eine Geringschätzung der unteren Stände angesehen worden seyn. Nachdem aber durch die Errichtung der stehenden Heere, durch die ungeheure Menge von Kriegsbedürfnissen, so wie durch den vergrößerten Aufwand der Höfe diese Auflagen zu ungeheuren Summen angewachsen waren, so konnte unmöglich ein Staat bestehen, welcher die

Entrichtung derselben blos den ärmeren Klassen aufbürdete. Wirklich konnte auch bei den übrigen Vorzügen, welche die beiden begünstigten Stände genossen, die Eitelkeit sich und die Welt wenigstens mit einigen scheinbaren Gründen täuschen. Daß aber diejenigen, welche von dem Staate die größten Vortheile genossen, zu den Lasten desselben nichts beitrugen, war eine Einrichtung, welche den Muthwillen der Verachtung mit der Gewaltthätigkeit der Unterdrückung vereinigte, ja von der man glauben sollte, sie habe nur zwischen Siegern und Besiegten, nie aber zwischen denjenigen bestehen können, welche sich Bürger eines Staates nennen.

In Frankreich fühlten die Machthaber es endlich selbst, daß sie nicht mehr im Stande seyen, dem heranwachsenden Sturm zu widerstehen. Sie entschlossen sich zu dem gefährlichen Mittel, die Größe des Uebels den Augen der Nation klar darzulegen, und von ihrer Großmuth die Opfer zu erflehen, ohne welche nun einmal keine Rettung möglich sey. Von allen Seiten eilten die größten Köpfe Frankreichs nach der Hauptstadt, um jene berühmte National-Versammlung zu bilden, von welcher man hoffte, daß sie die verjährten Uebel des Staates von Grund aus heilen werde. Man hatte auch dem dritten Stand in derselben um so be-

reitwilliger einen Platz eingeräumt, als man bis hierhin gewohnt war alle Auflagen nur allein von ihm zu erheben. Auch er nahm dieses um so freudiger an, als alle wohl fühlten, daß einem so gänzlich zerrütteten Staate nicht durch einstweilige und vorübergehende Opfer, sondern nur durch eine gleichere Vertheilung der Auflagen unter alle Stände zu helfen sey, welches nothwendig zu der längst gehofften Veränderung der Staatsverfassung führen mußte.

Es ist nur zu bekannt, wie bitter die Versammlung die Erwartungen der Nation und ihre eigenen getäuscht. Anfangs zwar forderten die Stellvertreter des Volks nur billige und gerechte Dinge; aber der unbillige Widerstand der einen Partei riß auch die andere zu übertriebenen Ansprüchen fort. Die Versammlung selbst ward mehrmal auf's neue zusammengesetzt, und immer wurden die Forderungen des Volks stärker, und seine Sprache übermüthiger. Man wollte nicht mehr Gleichheit der Abgaben, sondern des Ranges, nicht mehr Gleichheit der Rechte, sondern des Besitzes. Ehrgeizige und Lasterhafte aller Art erhoben sich zu Rednern u. Führern des Volks, und machten ihm seine ohnehin harte Lage noch unerträglicher. Seine Ungeduld entbrannte endlich zur Rache, und seine Rache zu zügelloser Wuth.

Aber wie groß auch immer die Gräuel seyn mögen, welche die Revolution hervorgebracht, so würde doch derjenige unrichtig und parteiisch urtheilen, welcher sie einzig der überdachten Bosheit der Anführer des Volks, oder wohl gar der Falschheit und Schlechtigkeit der Grundsätze, aus welchen diese große Bewegung hervorgegangen, zuschreiben wollte. — Hätten nicht diejenigen, welche bis dahin von dem Marke des Staates geschwelgt, und nun auch ihren Theil zur Heilung der Uebel beitragen sollten, die sie selbst veranlaßt, durch Weigerung in den gerechtesten Dingen die Wuth der Menge gereizt; hätten sie eingesehen, was doch so leicht einzusehen war, daß dieses der Minderjährigkeit entwachsene Volk sich nicht mehr mit der ehemaligen Verachtung und Geringschätzung behandeln ließ; vielleicht wäre der Zustand jener gemäßigten und gesetzmäßigen Freiheit, welche alle Besseren wünschten, eben so nahe gewesen, als er jenem von der Neuheit dieser Ideen geblendeten Geschlecht wirklich vorkam. — Doch es scheint, als ob die Mächtigen der Erde billigen Forderungen der Menschen nur selten Gehör gegeben, bis man sie endlich gezwungen, auch unbillige einzugehen.

Noch Ein Mittel war übrig, um die Ansprüche beider Theile zu vergleichen. Der Mo-

narch in seiner Majestät, über beide gleich erhoben, konnte durch seine Macht den thörichten Anmaßungen des einen eben so wohl, als den blutdürstigen Angriffen des andern Schranken setzen. Aber leider ruhten die Zügel der Regierung in den Händen eines zwar tugendhaften, doch schwachen Königs. Er selbst zwischen beiden Parteien unschlüßig, doch durch Neigung und Gewohnheit mehr zur herrschenden hingezogen, fiel endlich als ein unglückliches Opfer der Volkswuth und der Rachgierde eines seiner Anverwandten. Die Gräuelscenen wilder Anarchie, welche auf seinen Tod folgten, und die nur selten durch Beispiele der heldenmüthigsten Tugend unterbrochen wurden, sind noch in Aller Andenken. — Die Grundsätze nämlich, aus welchen die Revolution hervorging, waren nicht französisch, sondern europäisch. In Teutschland wie in Frankreich, und in allen übrigen Ländern tadelte man die Härte der Leibeigenschaft und der Frohndienste, die Verachtung des Landmanns gegen die übrigen Stände, so wie den Stolz und die übertriebenen Vorrechte des Adels. Als es aber der Vorsehung gefiel, auf französischen Boden den Funken fallen zu lassen, der die Welt in Flammen setzen sollte, so zeigte nun auch die Revolution in ihren Wirkungen die ganze Eigenthümlichkeit dieses leichtsinnigen, zu den größten Lastern und Tugenden

gleich aufgelegten Volks. Immer von einem Extrem zum andern hineilend, hatte es statt der unbeschränktesten Monarchie eine ganz ungebundene Demokratie zu seiner Staatsverfassung gewählt. Aber Vernunft und Erfahrung lehren, daß unter allen gerade diese diejenige ist, die den größten Grad von Tugend und Gewissenhaftigkeit bei dem Volke erfordert. * Zwar kann man dem französischen die glänzenden Tugenden, wie die des Heldenmuths und der Vaterlandsliebe nicht absprechen; aber dafür fehlen ihm desto mehr die in einem Freistaat vielleicht noch nöthigeren, der Bescheidenheit und jener Mäßigung, welche Reichthümer und Wollust eben so

* Ce fut un assez beau spectacle, dans le siècle passé, de voir les efforts impuissans des Anglais pour établir parmi eux la démocratie. Comme ceux qui avaient part aux affaires n'avaient point de vertu, que leur ambition était irritée par le succès de celui qui avait le plus osé, que l'esprit d'une faction n'était réprimé que par l'esprit d'une autre, le gouvernement changeait sans cesse; le peuple étonné cherchait la démocratie, et ne la trouvait nulle part. Enfin, après bien des mouvemens, des chocs et des secousses, il fallut se reposer dans le gouvernement même qu'on avait proscrit. Montesq. *de l'esprit des lois, liv.* 3. *chap.* 3. Dieses ist ein wahres Gegenbild zu der französischen Revolution bei einem Volk, dem man in unseren Zeiten geneigt seyn mögte, mehr Tugend als dem französischen zuzutrauen.

sehr als die Gefahren des Kriegs verachtet. — Mehrere Jahre hintereinander änderte es beständig die Form seiner Verfassung, und immer enger zog sich der Kreis zusammen, aus welchem die oberste Gewalt ausgehen sollte. Es mußte endlich nach vielen vergeblichen Versuchen allen Verständigen einleuchten, daß nur Einer im Stande sey, diese wild aufbrausenden, einander selbst zerstörenden Kräfte zu einem neuen Ganzen zu verbinden. So, von den Wünschen und Hoffnungen Aller erfleht, trat er endlich auf, der eiserne Mann, den die Vorsehung erwählt, alle Joche und alle Gesetze zu zerbrechen. Wie durch ein Wunder aus fremden Welttheilen herübergeführt, erschien er im Augenblick der höchsten Noth, und ergriff die Zügel der Regierung mit starker Hand. Den ersten Handlungen, die er als Oberhaupt des Staats vollbrachte, konnten und können noch selbst seine Feinde ihren Beifall nicht versagen. Nachdem er durch das Glück einer bis dahin beispiellosen Schlacht die äußere Gefahr entfernt, und einen ehrenvollen Frieden erkämpft hatte, wandte er sich zu dem noch beschwerlicheren Geschäft, die tief gestörte innere Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Der Glanz seines Namens und der Ruhm seiner Thaten halfen ihm in kurzer Zeit ein Werk vollbringen, woran der Muth des Entschlossensten

verzweifelt hätte. Er errichtete und bestieg den umgestürzten Thron, und gab seinem Volk eine Verfassung, welche zwar den Lasterhaften in der Macht des Fürsten einen Damm entgegensetzte, aber doch auch den Unterthanen ein Organ ließ, um sich bei diesem über den Mißbrauch seiner Gewalt zu beschweren. Alle jene wichtigen Punkte, um die so viel Blut geflossen, wurden auf eine gemäßigtere und gesetzmäßige Art eingeführt, und erhielten dadurch in der Meinung der Menschen jene Würde wieder, die sie durch den tollen Mißbrauch der Anarchie fast verloren zu haben schienen. Die Tempel öffneten sich wieder, und das Christenthum übernahm das sanfte Geschäft, die durch den Krieg verwilderten Sitten zu mildern. Der Ackerbau erhielt unter den übrigen Beschäftigungen den ihm gebührenden Rang, und eine gleiche Vertheilung der Abgaben, so wie der freie Verkehr durch die ganze Ausdehnung des Reichs, machte einen Theil der Uebel vergessen, die der Verlust der Kolonien und des äußeren Handels hervorgebracht hatte. Frankreich von außen geachtet, und im Inneren durch weise Gesetze beherrscht, schien endlich den Lohn aller jener blutigen Anstrengungen zu genießen, die es für seine Freiheit gemacht hatte. Welches Menschen Scharfsinn hätte damals voraussehen können, daß diese

nach so langen Stürmen endlich hergestellte Ruhe nur scheinbar sey, und sehr bald durch neue noch größere Kämpfe und Unglücksfälle getrübt werden sollte?

Zu schnell, und mit zu leichter Mühe hatte Napoleon den höchsten Gipfel menschlicher Größe erreicht. Die Macht seiner Feinde, der Stolz der Könige, so wie alle Vorurtheile der Hohen und Geringen beugten sich wie durch Zaubergewalt vor dem Schrecken seines Namens. Die Schule des Unglücks, aus welcher von jeher die Helden hervorgegangen, war entweder zu kurz oder zu schwach gewesen, diesen mit ungeheuren Leidenschaften und Talenten ausgestatteten Geist von seinen Schlacken zu reinigen. Von dem Uebermaß seines Glückes verblendet, vergaß er des einzigen Zwecks, zu welchem die Vorsehung ihm diese Gewalt anvertraut haben konnte. Seine Strenge ward Härte, seine Klugheit Arglist, sein Selbstgefühl Menschen-Verachtung. Ja er schien in seinem vermessenen Stolz zu glauben, daß die Leichname der Millionen, die die Revolution geschlachtet, nur die Stufen gewesen, über welche er auf den Thron gestiegen. Doch wir wollen es nicht ausmalen, das Bild des Mannes, über den nun alle Menschen und Götter gerichtet. Die Tha-

ten, die er vollbracht, und die Verbrechen, die er begangen, sind zu groß, als daß man an diese ohne Abscheu, und an jene ohne Bewunderung denken könnte. Lob und Tadel, in der gegenwärtigen Zeit ertheilt, mögten daher in der kommenden beide gleich verdächtig scheinen. Wir wollen also lieber, von seiner Person abgewendet, einige Bemerkungen über die Folgen machen, die das von ihm befolgte System theils wirklich gehabt hat, theils bei längerer Fortdauer endlich gehabt haben würde.

Der Zweck, nach welchem er erst verborgen, nachher offenbar, doch unaufhörlich strebte, war Alleinherrschaft über Europa. Die Könige, die er theils noch duldete, theils aus seiner eigenen Familie neu ansetzte, waren nach seiner Meinung nur Stellvertreter, um den Willen des großen Kaisers in den entferntesten wie in den nächsten Gegenden, mit gleicher Schnelligkeit und Pünktlichkeit vollziehen zu lassen. Höchst wahrscheinlich hätte er sie bei einer längeren Dauer seiner Regierung, entweder alle vernichtet oder wenigstens auf die äußersten Grenzen seines ungeheuren Reichs verwiesen, um bei etwaigen Einbrüchen der Barbaren stets fertige Wächter zu seyn. Alle jene besonderen Züge, welche die Natur den verschiedenen Nationen

unseres Erdtheils ziemlich stark ausdrückte, sollten sich nach seinem Willen in einen allgemeinen Charakter, den Europäischen verwischen. Obschon nun diesem Plan wirklich eine große und erhabene Idee zum Grunde lag, so hätte er doch auch selbst dann, wenn er durch minder gewaltsame und despotische Mittel ausgeführt worden wäre, gewiß viel mehr Böses als Gutes hervorgebracht. Der wechselseitige Haß und die Eifersucht der Nationen haben zwar nur zu oft die Erde mit Blut gefärbt, aber sie sind auch die Quelle jener immer regen Kraft, und jener erfinderischen Betriebsamkeit geworden, wodurch unser Erdtheil sich so vortheilhaft auszeichnet. — Noch größere Besorgniß als dieser erkaltete Wetteifer der Völker mußten die Personen der künftigen Regenten dieses kolossalen Reichs erwecken. So verdorben die Sitten der Höfe auch immer seyn mögen, so werden sie doch durch eine herkömmliche Ordnung, so wie durch wechselseitige Ehrfurcht und Nacheiferung, in den Grenzen eines gewissen Anstandes gehalten, und nicht selten fand das an Einem verfolgte Verdienst bei der Gerechtigkeit oder der Eifersucht des Anderen einen Zufluchtsort. Die Universal-Monarchie nahm der Freiheit ihr letztes Asyl, und tilgte den einzigen Zwang, welcher diejenigen, die alles können, wenigstens von

Abscheulichkeiten zurückhält. — Napoleon selbst, so groß auch immer seine Fehler seyn mögen, kann man das Lob der Strenge und Nüchternheit der Sitten nicht verweigern. Aber wenn ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen immer hervorgebracht haben, so würden unter seinen Nachfolgern die Ebenbilder der römischen Ungeheuer, die Neronen und Kaligula's nicht gefehlt haben.

Doch nicht Betrachtungen der Art waren es, die seinen riesenmäßigen Entwurf endlich scheitern machten. Er selbst durch seinen wahnsinnigen Stolz, durch die Verletzung seiner eigenen Gesetze, und durch die unerhörte Strenge aller seiner Maßregeln brachte die Menschen auf den Punkt, wo sie auf ihre Freiheit stürzten, und Freund und Feind ihr Schwert fast mit gleicher Wuth gegen ihn kehrten. — Nachdem er viele Mächte des Kontinents vernichtet, und alle überwunden hatte, war England der einzige noch übrige Feind, den er fürchtete. Dieses Reich durch die Größe seiner Macht, durch die Weisheit und Freiheit seiner Staatsverfassung, durch den Charakter seiner Bewohner, so wie durch die Menge großer Männer, die es hervorgebracht, zur Weltherrschaft vielleicht mehr als irgend ein anderes berufen, hatte sich, durch seine insula-

rische Lage genöthigt, schon lange auf den gemäßigteren und heilsamern Ehrgeiz beschränkt, die Alleinherrschaft nicht in die Hände eines anderen Volks übergehen zu lassen. Napoleon, der, so lange England als Macht existirte, seinen Thron nicht fest gegründet glaubte, befolgte, da er es durch offenbare Gewalt zu bezwingen verzweifelte, den schon vor ihm entworfenen Plan, es durch die Vernichtung seines Handels und seiner Reichthümer an innerer Schwäche hinschwinden zu lassen. — Durch das Kontinental-System zernichtete er die Schifffahrt und den auswärtigen Handel, worauf, bei der fast allgemeinen Unterdrückung des Ackerbaues, der Wohlstand von ganz Europa seit Jahrhunderten beruhete. * Und wäre noch dieses, unter unzähligen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten ausgeübte System im Stande gewesen, den Zweck seines Urhebers zu erreichen! Aber den europäischen Markt freilich schloß es für Großbrittannien, doch es öffnete ihm dagegen den der ganzen übrigen Welt. Alle Länder, die Napoleon hinwegnahm, als Holland und späterhin Spa-

---

* Ist es nicht sonderbar, daß der Mann, der zur Erleichterung des Handels so viele kostbare Anstalten gemacht, so viele herrliche Straßen, Kanäle und Häfen gebaut, diesem seinem wahrhaft großen Werke den Geist nicht gönnte, der es einzig beleben konnte?

nien, verloren an England den Handel mit ihren Kolonien, welcher die Hauptquelle ihres Reichthums ausmachte. Der Handel Englands ging nicht zu Grunde, sondern er nahm nur eine andere Richtung. Nachdem es die Gefahren der ersten Krise überstanden, hätte Napoleon nach zehnjähriger Erfahrung einsehen müßen, daß, so lange seine Flotten nicht im Stande seyen, die brittische Seemacht zu bezwingen, seine arglistige Politik, es durch Entziehung seiner Hilfsmittel auszuzehren, ohne Erfolg bleiben mußte. – Ward Napoleon wirklich in diesem Punkt von seinen Hoffnungen, oder von seinen Räthen mißleitet, oder sollte das Kontinental-System nur einen Vorwand abgeben, um wegen Verletzung desselben ein Land nach dem anderen wegnehmen zu können, oder war es, was am wahrscheinlichsten ist, der Erfolg jener unsinnigen Wuth, die eigene Wunden nicht achtet, sobald sie nur auch ihren Feind bluten sieht?

Die Menschen erinnerten endlich sich wieder der Grundsätze, von welchen die Revolution ausgegangen. Den Stolz des Adels, und die willkührliche Gewalt der Monarchen zu beschränken, war der Zweck dieser großen Bewegung gewesen, und nun trat ein solcher Tyrann die

heiligsten Interessen mit Füßen. Allen Völkern die Freiheit zu geben, hatte man versprochen, nun forderte der Ehrgeiz der großen Nation, und die Herrschsucht des allmächtigen Kaisers die Knechtschaft Aller. Spanien, welches er nicht bezwungen, sondern durch einen unerhörten Betrug gefangen, wagte es unter allen Völkern zuerst, ihn über diesen Schimpf zur Rechenschaft zu fordern. Es gab durch sein Beispiel Europa die große Lehre, wie dieser und alle folgenden Eroberer bezwungen werden müssen. *

Napoleon that endlich seinen letzten verderblichen Schritt. Eine Nation von 40 Millionen Menschen, welche durch den Handel, den ein

* Sprach die Geschichte damals vergebens zu uns, wußten wir nicht, wie Hannibal, wie Gustav Adolph endlich zum Rückzug genöthigt worden waren? Doch die Eitelkeit ist taub für die Stimme der Geschichte, sie überredete sich leicht, Napoleons Siege nicht seinem überlegenen Genie, sondern der Schwäche seiner Gegner zuzuschreiben. Der spanische Heldenmuth erfand in seiner Kraft das rechte Mittel, welches die Meister der Kunst vergebens gesucht hatten. Man hatte bis dahin gegen Napoleon in vielen blutigen Schlachten gefochten, doch Spanien zuerst führte Krieg gegen ihn. Es setzte ihm, der gewohnt war, in einem Schlag alles zu entscheiden, auf unzähligen Punkten jenen unüberwindlichen Widerstand entgegen, an dem endlich sein eiserner Starrsinn ermüdete.

Riesengeist ihr gab, kaum über ein Jahrhundert aus der Barbarei hervorgegangen, sollte, um seine unersättliche Herrschsucht zu befriedigen, demjenigen entsagen, woran ihr Wohlstand, ihre Kultur, ihr Alles hieng. — Die Forderung war entsetzlich, doch Rußland that eine große That. — Flammen von Moskau! ein Schrecken der Despoten werdet ihr leuchten durch die Nacht der Zeiten, und in den Tagen der Gefahr und der Verzweiflung die Patrioten zum Kampf für Freiheit und Recht entzünden. Mögte eure heilige Glut auch im Stande gewesen seyn, die eingewurzelten Vorurtheile und thörichten Anmaßungen der kleinen Tyrannen zu verzehren!

Das Glück schien nun von Napoleon auf einmal die lang ungeheuer aufgehäufte Rechnung zu fordern. Wie ein elektrischer Schlag durchlief die Nachricht seiner Niederlage Europa von einem Ende bis zum andern. Deutschland, unter allen Ländern dem Sieger am nächsten, ermannte sich zuerst. Was soll ich die Beispiele von Heldenmuth und Vaterlandsliebe, was die unzähligen Aufopferungen und Anstrengungen beschreiben, wovon wir selbst Zeugen gewesen sind, und die alles, was die Geschichte unseres Volks Großes und Herrliches hat, bei weitem über-

treffen? Nach zwei blutigen Kämpfen gab uns die Vorsehung endlich den Sieg. — Welchen Gebrauch werden wir von diesem Siege machen? — Die Meinungen der Menschen scheinen sich hierüber in zwei Theile zu theilen. Sehr Viele, im gegenwärtigen Gefühl der ungeheuren Uebel, welche die Revolution hervorgebracht, fordern blutige Rache an Frankreich, und völlige Rückkehr der alten Ordnung der Dinge; Andere hoffen, die Abschaffung der alten Vorurtheile, die Einführung einer freien Verfassung, und die Verbindung aller deutschen Staaten zu einem neuen jugendlichen Ganzen als die schönste Frucht der mit so vielem Blut erkauften Lorbeern zu sehen. — Frankreich freilich muß es fühlen, daß es seinen Sieg mißbraucht. Hat es alle Länder beraubt, so mag es jetzt sich nicht beklagen, wenn sie ihr Eigenthum wiederfordern. Auch die Denkmäler der Kunst gehorchen, wie billig, dem Rechte des Sieges. Aber nicht vergessen sollte man doch, daß ein höheres Interesse auf dem Spiel steht, als das, ob in den Zeughäusern von Wien und Berlin oder in dem Dome der Invaliden einige eroberte Fahnen mehr wehen. — Den Völkern Europa's eine freie und glückliche Verfassung zu geben, ist der Zweck dieser großen Bewegung gewesen, welcher auch durch alle Rasereien der Anarchie und durch alle

Unterdrückungen des Despotismus sichtbar genug hindurch blickt; wer wollte die Erfüllung dieses großen, mit so vielem Blut erkauften Zwekkes nur im mindesten mit dem kleinlichen Gefühl vergleichen, sich an einem überwundenen Feinde zu rächen? Wenn wir auch Frankreich theilten, ja wenn wir das ganze Volk von der Erde vertilgten, so könnten wir doch die Nachricht unserer frühern Niederlagen aus den Jahrbüchern der Geschichte nicht vertilgen. Danken wir Gott, daß sie nach den Tagen unserer Schande auch die unserer Triumphe erwähnen wird, und lernen wir an dem Beispiel Frankreichs, daß selbst der Sieg ohne einen weisen und gemäßigten Gebrauch desselben, kein wünschenswerthes Gut zu nennen sey. Das Schwache stark, nicht das Starke schwach zu machen, sollte das Resultat dieses großen Kampfes seyn, und Deutschlands Stärke besteht in seiner Einigkeit, nicht in der Zernichtung der Franzosen.

Mögen dann endlich auch diejenigen schweigen, die jetzt nach erfochtenem Siege noch nicht aufhören, zu klagen über die Verruchtheit der Franzosen, und über alle die Uebel, die uns die Revolution gebracht. Freilich, wer mögte gleichgültig bleiben bei dem Anblick der zerstörten Städte, der zu Grunde gerichteten Fami-

lien, und, noch mehr als das, bei dem gänzlichen Verfall der Sitten? Doch die Opfer haben geblutet, und die Todten stehen nicht mehr auf. Glauben, daß sie umsonst geblutet und gestorben, wäre ein Vorwurf für die Gottheit. Nicht rückwärts, vorwärts sollen wir blicken. Das Beispiel Ludwigs des Achtzehnten, den der bloße Versuch, sich den alten Formen zu nähern, vom Throne stürzte, und das unglückliche Schicksal Spaniens mögen uns lehren, daß es gefährlich, ja unmöglich sey, den einmal mit so vielen Anstrengungen vorwärts gemachten Schritt wieder zurückzuziehen. Die moralische Welt hat wie die physische ihre Krisen. Wichtige Veränderungen werden in beiden nur unter Sturm und Ungewitter hervorgebracht. Es ist nun einmal das Schicksal unseres Geschlechts, daß ihm großes Gutes nur aus großem Uebel hervorgeht. Ist nicht die Geschichte aller großen Verbesserungen, welche die Nachwelt als die höchste Wohlthat der Vorsehung ansieht, mit Blut geschrieben? Die Verfassung Englands, die freieste und größte des neueren Europa, ist sie nicht mit dem Blute Karls des Ersten und vieler Tausenden versiegelt? Ja selbst jene berühmte Revolution, die einen heiligeren Zweck, nämlich die Verbesserung der Sitten * und des Glaubens vorgab,

* Es ist billig zu bewundern, daß gerade diejenigen,

hat sie nicht dreißig Jahre lang unser Vater-land mit Krieg und Verwüstung bedeckt? — Alle Revolutionen entstanden ursprünglich aus einem guten Zweck. Doch auf die übertriebenen An-maßungen der Großen folgte eine eben so über-triebene Rache des Volks. — Glücklich, wenn aus diesem wilden Streit der Leidenschaften we-nigstens für die Nachwelt eine bessere Zeit her-vorgeht! Wer auch könnte in den Grundsätzen, aus welchen die französische Revolution ursprüng-lich hervorging, ein Bestreben zum Besseren

---

welche in der Reformation den Finger der Vorsehung so deutlich zu erblicken glauben, sehr geneigt sind, die jetzige Revolution für eine bloße Ausgeburt der Hölle zu halten. Zwar zweifeln wir nicht, das Angstgeschrei ihrer Brüder im Süden werde sie sehr bald zur Vernunft zurückfüh-ren; doch glauben wir ihnen sagen zu müßen, daß die Revolution in ihrem Zweck einen großen Vorzug vor der Reformation habe. Der Zweck derselben war rein po-litisch. Sie forderte Gleichheit der bürgerlichen Rechte. Die Ausführung dieses Zwecks ist nichts weniger als un-möglich, ja sie war in dem größten Staate des Alter-thums wirklich vollendet. Die Reformation hatte offen-bar einen doppelten Zweck, nämlich einen politischen und einen moralischen. Den ersteren, welcher dahin ging, die Macht der Geistlichkeit zu beschränken, hat sie voll-ständig erreicht, ja sie hat in dieser Hinsicht ihre wohl-thätigen Wirkungen selbst über diejenigen Länder verbreitet, welche sich ihrem Fortgang am heftigsten widersetzten. Der religiöse Zweck derselben ist eigentlich nichts weniger

verkennen? Diese Grundsätze (man kann es nicht oft genug wiederholen) sind nicht französisch, sondern europäisch. — Frankreich hat sie uns nicht aufgedrungen, man könnte eher sagen, Frankreich sey uns durch sie aufgedrungen worden. Ist die Vertheidigung derselben ein Verbrechen, so hat nicht nur Frankreich, so haben alle Völker Europa's, ja so haben die größten Männer aller Jahrhunderte mitgesündigt. Den Vertheidigern derselben die Folgen, die aus ihrem Mißbrauch entstanden, anrechnen, ist eben so viel als diejenigen, die Napoleon gestürzt, zu Mitschuldigen des bei Leipzig und Waterloo vergossenen Bluts machen. Es gibt einen ge-

---

als geeignet, um durch die Waffen ausgefochten zu werden, und er artete nach Abschaffung einiger Mißbräuche fast in andere eben so große, und endlich in den sonderbaren Grundsatz aus, den gemeinen Haufen in den wichtigsten und schwierigsten Gegenständen des menschlichen Wissens nach den Aussprüchen eines, in einer fremden bildlichen Sprache geschriebenen Buchs, seiner eigenen Einsicht folgen zu laßen. Wenn nun schon die Revolution auch ihre Forderungen übertrieb, wenn sie in den Tagen ihres Gräuels nicht blos Gleichheit der Rechte, sondern des Besitzes forderte, nicht Haß den Tyrannen, sondern den Königen schwur, so kehrte sie, von ihrem eigenen Unsinn gesättigt, sehr bald zum richtigeren Geleise zurück; aber die Reformation kränkelt noch an diesem ursprünglichen Uebel, welches einige ihrer übertriebenen Verehrer sogar als ihren schönsten Vorzug rühmen.

wissen Punkt, wo die Wahrheit einen gefährlichen Triumph feiert, und die Menschen blind für die Folgen ihrer Handlungen allgewaltig fortreißt. Mögen das diejenigen wohl bedenken, die sich berufen fühlen, in dem jetzigen gefährlichen Augenblick die Meinung des Volks zu leiten. Mögen sie sich hüten, die gegenwärtige durch das Andenken der erlittenen Unbilden hervorgebrachte Stimmung desselben für seinen dauernden Willen, der nur durch wahres Interesse bestimmt wird, zu halten. Wenn auch schon jetzt das Gefühl, sich an den fremden Despoten gerächt zu haben, jeden anderen Wunsch schweigen macht, so wird es doch bald einen ganz anderen Lohn seiner blutigen Lorbeern fordern. Gewiß, wenn man ohne Vorurtheil die eigentlichen Triebfedern untersucht, die das Volk zu allen diesen Aufopferungen und Anstrengungen vermogt haben, so wird man sich überzeugen, daß der Haß desselben nur gegen die Franzosen als Fremde und Sieger, nicht aber gegen die von ihnen eingeführte Verfassung gerichtet gewesen. Vielmehr sah man in allen von ihnen eroberten Ländern ihre Verfassung, und namentlich die Abschaffung der Frohndienste, die gleiche Vertheilung der Abgaben, die Mäßigung der Vorrechte des Adels und die Oeffentlichkeit der Gerichte als einigen Ersatz für die

verlorne Nationalität an. Diese zu erhalten, und den Stolz eines Tyrannen, der seine eigenen Gesetze nicht mehr achtete, zu bestrafen, darum haben wir gefochten. Ein Volk sind wir wieder geworden, unser erstes Bestreben muß seyn, ein freies und glückliches Volk zu werden. Mögten zu diesem Zwecke alle gutgesinnten und aufgeklärten Männer Deutschlands sich vereinigen, um das Volk über sein wahres Interesse zu belehren, und vorzüglich auch es zu jener Mäßigung zu ermahnen, ohne welche die letzten Dinge schlimmer werden könnten, als die ersten gewesen. Mögten sie es vorbereiten, daß, wenn ihm jetzt in allen Ländern Deutschlands ein Theil an der Regierung eingeräumt wird, es auch zu regieren verstehe; dieses würde besser seyn, als nach Art unserer politischen Kapuziner ihm beständig von der Verruchtheit der Franzosen * und von unserer ehemaligen Tugend und Glückseligkeit vorzupredigen.

---

* Von der eigentlichen Verfassung ist bei diesen Herren entweder gar nicht, oder nur beiläufig die Rede. Sie ermahnen uns nur, uns recht christlich und brav aufzuführen, dann werde es Glückseligkeit regnen, wie Nüße am Nikolaitag. Auch der Beelzebub wird wieder in Bewegung gesetzt. Er soll zuweilen im Konseil der Minister präsidiren, und der Erfinder aller jener verfluchten Plane seyn, welche uns armen Menschenkindern so viel zu schaffen machen: wahrlich eine Ehre, auf die er fast Verzicht geleistet zu haben schien. —

Nur durch eine gesetzmäßige Einführung der Grundsätze, von welchen die Revolution ausgegangen, kann die so lange entbehrte Ruhe und Ordnung wieder hergestellt werden. Der Geist, der nun schon über zwanzig Jahre alle Gemüther bewegt, und der obschon unter mancherlei Gestalten sich äußernd, seinem Wesen nach doch immer sich gleich geblieben ist, wird sich vielleicht lenken, aber nie unterdrücken laßen. Das größte Zutrauen erweckt in dieser Hinsicht die hohe Weisheit und wohlwollende Gnade unseres Königs. Hat er in seiner Hoheit vor dem Zeitgeist sich gebeugt, um seinem Volk eine Stimme bei den Berathschlagungen der Regierung zu verheißen; was wollen dann die kleinen Despoten mit ihren lächerlichen Titeln, und pergamentenen Gründen fordern? Haben wir in unserer Einfalt den größten und mächtigsten Tyrannen, der je war, bezwungen, so können wir mit Recht hoffen, daß wir auch ihren thörichten Anmaßungen nicht unterliegen werden. Wenn wir endlich nach allen Anstrengungen eine liberale, eines freien und großen Volks würdige Verfassung erhalten werden, so haben alle Uebel der Revolution uns nur leichte Wunden geschlagen. Unter dem Schutze derselben werden die zerstörten Städte sich bald wieder aufbauen; der Ackerbau seiner Fesseln entladen,

wird unsere verödeten Felder von neuem beleben, und die durch den Krieg in Zügellosigkeit ausgearteten Sitten werden durch den Frieden bald zu einem milderen Zustand zurückkehren. Ja, wenn wir zuweilen über die jetzige Verwilderung derselben seufzen, so mögen wir bedenken, daß der vorige Zustand unserer Weichlichkeit und Ohnmacht uns noch weit unerträglicher seyn würde. Zum letztenmal wollen wir zurückblicken auf jenen Zeitpunkt, wo die Fürsten dem Interesse ihrer Völker fremd, der Adel voll Stolz und Unwissenheit, der Mittelstand seiner Bildung ungeachtet ohne Kraft und Vaterlandsliebe, und das Volk in Niedrigkeit und Verachtung versunken war. Dieser Zustand, aus welchem schon einer der größten Philosophen des vorigen Jahrhunderts den nahen Umsturz der Staaten vorhersagte, * schien eine neue Völker-

* Rousseau *Emile liv.* 3 sagt bei der Stelle, wo er jedem auch noch so vornehmen Kinde anräth, ein Handwerk zu lernen, und sich schon auf die Vorwürfe der Mütter gefaßt macht: nous approchons de l'état de crise et du siècle des révolutions. Qui peut vous répondre de ce que vous deviendrez alors? Er setzt in einer Note hinzu: je tiens pour impossible que les grandes monarchies de l'Europe aient encore longtems à durer: toutes ont brillé, et tout état qui brille est sur son déclin. J'ai de mon opinion des raisons plus particulières que cette maxime; *mais il n'est pas à propos de les dire, et chacun ne les voit que trop.*

wanderung herbei zu rufen. Doch Dank sey es der ewigen Vorsehung: Europa hat sich selbst gereinigt! Alle Nationen desselben haben gegeneinander gekämpft, und der Kampf hat alle gestärkt. Bald Sieger und bald Besiegte, haben sich alle achten gelernt: es ist Zeit, daß sich alle versöhnen. Mögte diese große Begebenheit, die die Völker unseres Erdtheils in ihren Verbindungen einander so sehr genähert, auch beitragen, unter ihnen jene schadenfrohe Eifersucht zu mildern, die den Gang der Kultur schon oft gehemmt hat. Dann werden die Räuber des Mittelmeers es nicht mehr wagen, die Flagge eines europäischen Staats zu beschimpfen; dann endlich werden jene Barbaren in Südosten, die schon seit drei Jahrhunderten den Boden Europa's beflecken, nach Asien hinübergeworfen, und die Fahne der Freiheit und des Christenthums auf jener Erde wieder aufgepflanzt werden, von welcher alles Große und Herrliche für Europa ausgegangen ist.

Zweites Kapitel.

Deutschland.

Deutschland.

Wie tief warst du gesunken, hoher Adler,
Der sonst Kronions mächt'gen Donner trug,
Und über Wolken dem Gewitter rief!
Bunt ausgeschmückt mit welschem Flitterstaat',
Durch nichtig Band der Schwingen Kraft gelähmt,
Sah man am fremden Joch dich sklavisch ziehn.
Nicht eingedenk des Gott entsproßnen Stamms,
Versuchtest du, der Welschen Töne nachzugirrn,
Ein Spott dem Fremdling und der Deinen Schmach!
Doch sieh, von Norden zuckt Kronions Strahl,
Weit leuchtend durch des Aethers blauen Raum!
Und edler Zorn durchglüht die hohe Brust,
Es strebt die Kraft, es dehnt der Fittig sich,
Die Bande reißen und der Flitterstaat entfällt.
Die Feinde fliehn, es jauchzt Thuiskons Volk.
In weiten Kreisen schwebst du langsam auf,
Den Oelzweig bietend', doch den Donner auch.
Und frecher als zuvor kehrt stracks der Feinde Stolz,
Kronions Donner wagen sie zu schmähn;
Da fällt der Strahl, zerschmettert ist der Feind,
Und du steigst königlich gen Himmel auf,
Zu wachen ewig an Kronions Thron!

Wenn der Beobachter der Menschheit alles Bösen ungeachtet, welches die Revolution hervorgebracht, in ihr doch den höheren Zweck verehren muß, die Völker Europa's aus jener bürgerlichen Sklaverei, in welche sie seit dem Untergang des römischen Reichs versunken waren, zum Gefühl der Freiheit und Selbstständigkeit zu erwecken; so darf doch auch der Patriot sich freuen, daß unter den Stürmen, welche, um das Ganze zu reinigen, alles Einzelne zu zerstören drohten, sein Vaterland nicht untergegangen ist. — Wenn schon bei allen edeldenkenden Naturen * das Interesse für die Menschheit höher als selbst die Vaterlandsliebe steht, so soll doch nach diesem dem Deutschen Deutschland das Höchste seyn. Mit Recht also wollen wir frohlocken, und der Vorsehung danken, daß der deutsche Name würdig befunden worden, mit neuen Thaten verherrlicht auf die Nachwelt

* Unübertrefflich schön sagt Lessing: Ein rechtschaffener Mann liebt seine Familie mehr als sich selbst, sein Vaterland mehr als seine Familie, und das menschliche Geschlecht mehr als sein Vaterland.

überzugehen. Doch leider nur die Trümmer von Deutschland sind gerettet! War schon früher die Verbindung zwischen den Staaten unseres Vaterlandes durch viele widrige Verhältnisse sehr lose geworden, so ist dasselbe jetzt ohne allen Zusammenhalt. Bei der Leichtigkeit, womit sich die so lange getrennten Glieder desselben in dem Augenblicke der Gefahr aneinanderschlossen, hätte man billig hoffen dürfen, daß dieser so schön und jugendlich erstandene Körper nicht ohne Haupt bleiben würde. Hierhin waren alle Wünsche der Nation gerichtet; dieses achtete sie für Stärkung in den gegenwärtigen, für Sicherheit gegen die zukünftigen Gefahren. Was der Kongreß von Wien in dieser Hinsicht gebracht, ist bekannt. Was auch immer die Meinung der gegenwärtigen Generation von den Resultaten desselben seyn mag, sicherlich wird die Nachwelt urtheilen, daß Deutschland auf demselben den Mann nicht gefunden, dessen es bedurft hätte. Zwar wissen wir wohl, daß diejenigen, welche in diesem wichtigen Zeitpunkt die Sache Deutschlands vertraten, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Doch Schwierigkeiten, welche sich der Erreichung eines erhabenen Zwecks entgegensetzen, pflegen große Männer zu großen Anstrengungen zu entflammen. Wäre er aufgestanden, der Mann, frei von allen Nebenab-

sichten, und ausgerüstet mit allen Kräften des Genies, der in dem hell erkannten Wunsche, und dem tief gefühlten Interesse des Volks, es laut und unaufhörlich vertheidigt hätte vor dem Angesicht von Europa, daß die Vereinigung Deutschlands zu einem großen Ganzen der erste und letzte Zweck unserer Anstrengungen war, und seyn mußte; daß nur dieser Zweck uns alle Leiden erträglich, ja alle Ungerechtigkeiten gerecht machen könnte; gewiß, der laute Beifall der Nation hätte ihn über alle jene kleinlichen Leidenschaften und Künste, die ihr so lange bekanntes und verschrienes Spiel auch hier wieder meisterhaft fortspielten, siegen gemacht. Doch wie die Sachen jetzt stehen, so ist der deutsche Bund kein Staatsverein, sondern fast nur eine Allianz. Es liegt demselben kein großer, das Ganze umfassender Plan zum Grunde, sondern nach langem Fordern und Weigern haben die unterhandelnden Theile ihre Pflichten und Rechte in eine Art von Gleichgewicht gebracht, welches bei der leisesten Erschütterung umzustürzen droht.

Eine große, wie es scheint, nicht genug beachtete Folge hiervon war, daß auf dem letzten Pariser Frieden unsere Alliirten uns nicht so unterstützten, wie wir es gehofft hatten. Da man uns schon seit Jahrhunderten unsern Man-

gel an Einigkeit vorwirft, so konnten wir, nachdem eine lange Knechtschaft uns die Wahrheit dieses Vorwurfs so bitter empfinden gelehrt, nur durch die engste und aufrichtigste Verbindung bei dem Auslande uns Achtung erwerben. Nicht zur Vergrößerung unserer Macht, zur Rettung unserer Ehre war der Besitz von Elsaß und Lothringen nöthig. Deutschland, wenn es mit seinem alten ehrwürdigen Namen den Glanz dieser neuen Thaten vereinigt hätte, würde man diese Genugthuung nicht versagt haben: aber Europa, so sehr es auch gegen Frankreich erbittert war, fand es dennoch hart, das Ehrgefühl eines großen Volks zu kränken, nur um den Staaten eines kleinen Fürsten einen neuen Lappen anzuflicken. Ueberhaupt sind alle Revolutionskriege, und dieser insbesondere, von eigener Art, und müssen nach ganz verschiedenen Ansichten als gewöhnliche beurtheilt werden. Wie hoch auch immer der Schaden angeschlagen werden mag, welchen einzelne Staaten durch Frankreich erlitten, so sind doch gewiß die Niederlagen denselben weit nützlicher gewesen, als die größten Triumphe seyn konnten. Man denke nur an die unzähligen Mängel, woran die Verfassungen aller europäischen Länder litten, und man wird gewiß nicht daran zweifeln. Die Revolution ist als eine nothwendige Krank-

heit anzusehen, aus welcher die Staaten neu gestärkt hervorgingen. Zwar hatte sie sich von ihrem Zweck entfernt, und es war Zeit, sie mit Gewalt zu dem Wege der Ordnung zurückzuführen. Aber es scheint auch, daß unsere Alliirten über diesen Punkt hinaus weiter an keine Rache gegen Frankreich dachten. Sie hielten dafür, daß, so groß auch immer die Verdienste einzelner deutscher Staaten bei Ueberwindung des allgemeinen Feindes seyn mogten, dieselbe durch die wiedererlangte Selbstständigkeit hinlänglich belohnt seyen. — Aber wenn dieses auch in Beziehung auf die einzelnen Staaten Recht seyn sollte, so hatte Deutschland doch sich gegen Frankreich über altes, noch nicht vergoltenes Unrecht zu beklagen. Nicht in einer Revolution, deren Schwindel Freund und Feind dahin riß, in den ruhigen Zeiten ihrer Herrschaft haben diese Bourbonen, die man so großmüthig auf den Thron gesetzt, eine Provinz nach der andern unserm Vaterlande entrissen, jeden Funken der Zwietracht, die uns theilte, haben sie zur Flamme angeblasen, und durch ihre arglistige Politik Deutschland dahin gebracht, wo Napoleon es fand. Gewiß hätte unser Vaterland, in einen großen Staatskörper vereinigt, und durch sein kaiserliches Oberhaupt vertreten, diese gerechte Klage geführt: das richtende Europa

würde ihm die Rückgabe jener kostbaren aus seiner Krone gestohlenen Perlen nicht haben verweigern können.

Doch wie dem auch immer sey, wir wollen über geschehene Dinge nicht in vergebliche Klagen ausbrechen; zwar wäre es zu wünschen gewesen, daß Frankreich mit keiner Fingerspitze an den Rhein rührte, damit ihm nie mehr der unselige Gedanke kommen möge, ihn als seine natürliche Grenze anzusehen: doch nicht in einigen Quadratmeilen Landes, nicht in den Wällen von Metz oder Straßburg, in der Einigkeit besteht Deutschlands Stärke. Eine Nation von dreißig Millionen Menschen, durch einen starken Willen verbunden, braucht sich nicht hinter Schutthaufen von Erde und Steinen zu verkriechen. Die Erfahrung aller Zeiten, und das neueste Beispiel Frankreichs lehren, daß ohne die innere Kraft der Nation Festungen den Untergang kaum verzögern, nie hemmen können. Einigkeit der Deutschen also, dieses sey unser Ziel. Diese zu befestigen und zu erhalten, mögen sich alle Talente der Staatsmänner, alle Beredsamkeit der Schriftsteller verbinden. Ist Deutschland einig, so wird es selbst an den gelegensten Punkten Festungen bauen, und ohne Einigkeit würden die vom Feind eroberten ihm nur schwachen Schutz gewähren.

Das sicherste Mittel, die Einigkeit Deutschlands auf immer zu begründen, ist, wie alle Gutgesinnten der Nation tief fühlen, und oft und laut ausgesprochen haben, die Wahl eines deutschen Kaisers. Eine Allianz, (denn mehr nichts ist der jetzige deutsche Bund) so wie sie durch bloses Interesse gebildet wird, kann nach den strengsten Grundsätzen des Völkerrechts bei Veränderungen desselben wieder getrennt werden. Doch der Abfall von dem deutschen Kaiser ist in den Augen aller Deutschen ein Verbrechen. Dieser alte ehrwürdige Name, an den alle große Erinnerungen der Nation sich knüpfen, würde Europa und uns selbst zuerst beweisen, daß wir wieder ein Volk geworden. In diesem Gefühl haben wir unsere Feinde geschlagen, und alle Drangsalen des Krieges mit Freuden erduldet. Bleibt diese Hoffnung unerfüllt, so mögen einzelne deutsche Staaten durch den Sieg gewonnen haben, aber Deutschland hat umsonst gefochten.

Mögten diejenigen Mächte, welche in dem gegenwärtigen Gefühl des Sieges nur zu geneigt sind, nicht als Deutsche, sondern als Europäische aufzutreten, wohl bedenken, was sie einst seyn würden, wenn der erkaltete Nationalsinn der Deutschen, sie der Rache, des jetzt zwar

gedemüthigten, aber doch immer noch furchtbaren Frankreichs überließe. — Kennen sie nicht mehr die Unsicherheit der Allianzen, oder die Unbeständigkeit der menschlichen Urtheile? Nur noch wenige Jahre, und Europa wird vielleicht fühlen, daß Frankreich zu sehr gestraft worden; ja, sein Haß dürfte sich leicht gegen diejenigen kehren, von denen es glaubt, daß sie ihrer Rache eben so wenig als Frankreich seinem Siege Gränzen gesetzt. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß die deutschen Staaten, wie groß auch immer ihre Anstrengungen und Aufopferungen zur Ueberwindung des allgemeinen Feindes gewesen sind, dieselben doch nicht zu hoch anschlügen. Unter allen Ländern, die gegen Frankreich gefochten, steht England, als der nie Besiegte, oben an. In Hinsicht des Heldenmuths und der Ausdauer zur Abschüttelung des französischen Jochs hat Spanien uns bei weitem übertroffen, Rußland es uns gleich gethan. Da also dieser erste Preis für uns verloren ist, so mögen wir uns um so mehr bemühen, den andern, minder glänzenden, aber gewiß weit nützlichern, zu verdienen, welcher durch eine weise Benutzung des Sieges erworben wird.

Gewiß aber wird man nicht im Stande seyn, den Sieg auf eine würdige Weise zu benutzen, wenn man nicht auf das innigste überzeugt ist,

daß der Zustand der einzelnen deutschen Staaten sowohl, als der von Deutschland im Allgemeinen, so wie er vor der Revolution Statt fand, ein unglücklicher, eines großen Volks unwürdiger gewesen sey. * Was man auch immer von

* Oder glaubt man vielleicht, daß Neuerungssucht, oder vielleicht noch schlimmere Beweggründe, die gewisse Menschen nicht ermangeln werden, mir beizulegen, mich zu einem übereilten Urtheil verleiteten? Nun so höre man den Ausspruch eines Mannes, der über diese Vorwürfe erhaben ist, der sein Vaterland aufrichtig liebte und es durch seine Talente verherrlicht hat. Wir sind, sagt Moser, ein Volk von Einem Namen und von Einer Sprache, unter Einem gemeinsamen Oberhaupt, unter einerlei, unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesetzen, zu Einem gemeinschaftlichen großen Interesse der Freiheit verbunden, an innerer Macht und Stärke das erste Reich in Europa, dessen Königskronen auf deutschen Häuptern glänzen, und so wie wir sind, sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Räthsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spöttereien, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug uns selbst zu schaden, ohnmächtig uns selbst zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unseres Namens, gleichgültig gegen die Würde der Gesetze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch untereinander, unzusammenhängend in Grundsätzen, gewaltig in deren Ausführung, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That aber sehr bedauernswürdiges Volk. (Moser, vom deutschen Nationalgeist.)

der Herrlichkeit der Verfassung einiger derselben sagen mag, die Siege der Franzosen werden ewig gegen sie zeugen. Warum also wollten wir ein Gebäude aufführen auf einem Grunde, der schon einmal baufällig gefunden worden? — Was die Verbesserung des inneren Zustandes betrifft, so ist wirklich in einigen Staaten ein herrlicher Geist erwacht, und noch mehr läßt sich erwarten, wenn nach einigen Jahren der ungeheure Franzosenhaß, der mit dem Volke auch die Verfassung desselben trifft, in etwa erloschen seyn wird. * Aber die Vereinigung Deutschlands zu einem Ganzen ist ein Gegenstand, der den Schatten Karls des Großen hervorzurufen scheint. Der Gedanke, einem großen Volk anzugehören,

* Dem Volke kann eine Verfassung, aber auch der Verfassung ein Volk fehlen. Obschon diese beiden Dinge sehr aufeinander zurückwirken, so giebt es doch Länder, worin das Volk, und andere, worin die Verfassung besser ist; in Frankreich war gewiß das letztere der Fall, wie dieses vorzüglich das über alle Begriffe unwürdige Betragen des Senats nach dem ersten Sturze Napoleons beweiset. Hätten die Bourbonen die von Napoleon eingeführte und wirklich auf die Forderungen des Zeitgeistes gegründete Verfassung gelassen, hätten sie statt der vielen Bösewichter, welche die Revolution aus dem Koth hob, rechtschaffene, aus der Mitte der Nation genommene Männer an die ersten Stellen des Staates gesetzt, so würden sie sich selbst die Schande ihrer Flucht, und Europa die Leiden des Kriegs erspart haben.

ist so erhebend, und der Wunsch dieses Volks, sich unter einem Oberhaupt vereinigt zu sehen, in den Herzen aller Menschen so tief gegründet, daß bei dem Auftreten eines Mannes, den die Natur zu diesem großen Werke gestempelt hätte, die Nation alle ihre Interessen aufopfern, vielleicht alle ihre Pflichten vergessen würde. Aber, wenn wir auch die Ausführung dieses, nach Einiger Meinung mehr glänzenden als nützlichen Gedankens, der künftigen Geschichte überlassen müssen, ja, wenn es wahr seyn sollte, daß das kältere deutsche Blut mehrerer Herzen bedarf, um mit immer reger Lebenskraft durch die Adern zu rollen, so müssen wir doch Sorge tragen, daß diese Herzen nicht gegeneinander, sondern zu einem großen Ziele wirken. *

---

* Gewiß indessen ist die allzu große Zerstückelung in zu viele kleine Staaten dem gemeinschaftlichen Vaterland schädlich. Alle großen Unternehmungen und Anstalten, wie der Bau der Landstraßen, Kanäle und andere ähnliche, erfordern eine gewisse Ausdehnung des Gebiets. Von dem lächerlichen Zustand des Militärs in diesen Miniaturstaaten nicht zu reden, so werden auch die Gesetze in denselben nicht mit der Würde gehandhabt, welche ihnen in größern Staaten die Majestät des Fürsten, in dessen Namen sie ausgeübt werden, gibt. In dem ersten Augenblick der Wiederauferstehung unseres Vaterlandes wäre es leicht gewesen, diese allzu kleinen Staaten zu zernichten, und solche z. B., welche nicht 10,000 Mann

Aber ohne gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt, ohne ein Oberhaupt der Deutschen wäre es thöricht, eine solche Uebereinstimmung zu hoffen. Die Wiederherstellung der Kaiserwürde also sey die erste und höchste Gnade, welche wir von unseren Regenten erbitten. Hat der Kongreß von Wien durch den allzu großen Umfang seiner Geschäfte, oder durch die Eifersucht anderer Staaten verhindert, hierin unsere Erwartung getäuscht, so wollen wir hoffen, daß auf dem Bundestag zu Frankfurt deutsche Männer die deutsche Sache vertheidigen werden. Die Schriftsteller sollen nicht aufhören zu ermahnen, die Stellvertreter des Volks nicht aufhören zu bitten, bis wir es gesehen, das erlauchte Oberhaupt der Deutschen, gekrönt mit der Krone und umgürtet mit dem Schwert Karls des Großen, und wir alle, die mit deutscher Zunge

---

Truppen stellen konnten, mit einem größern zu vereinigen. Man konnte die gesetzmäßigen Erben durch den Besitz der Domainen und anderer Gefälle entschädigen, und so wären sie als geborene Großwürdner die ersten Stände dieser Staaten gewesen. Und gewiß, wenn diese kleinen Souveräne nur nicht die Eingebungen des Stolzes für wahre Vortheile halten wollten, hätten sie es nicht zuträglicher finden müssen, die ersten Bürger eines großen Staats zu seyn, als auf einigen Quadratmeilen Landes, ohne Kraft etwas Großes hervorzubringen, ein lächerliches Majestätsrecht auszuüben?

reden, wollen seine Ritter seyn, wollen es umstehen und decken mit unsern Schildern.

Ist einmal dieser erste und wichtigste Grundstein zur Einigkeit Deutschlands gelegt, so können wir bei dem so sichtbaren Streben, welches die Nation nach Vereinigung zeigt, die endliche Erfüllung dieses Wunsches ruhig der kommenden Geschichte überlassen. So tief derselbe auch in den Herzen aller Deutschen gegründet ist, so läßt sich doch über die Art, wie und in wie fern er erfüllt werden soll, kaum eine Hoffnung wagen. Die Forderungen des Ganzen stoßen allenthalben gegen die Rechte der Einzelnen, die doch auch sowohl durch verjährte Gewohnheit, als durch neuere Traktaten geheiligt sind, so gewaltig an, daß man sehr sorgfältig dasjenige, was sich wünschen, von demjenigen, was sich ausführen läßt, unterscheiden muß. Wenn indessen die Nation selbst ihre größten Hoffnungen nach den Erfordernissen der Zeitumstände beschränkt, so darf sie mit desto größerm Recht erwarten, daß das Ausführbare auch wirklich ausgeführt werde. Durch die Wiederherstellung der Kaiserwürde aber werden die Rechte der Einzelnen nicht gefährdet, sondern gesichert. Ungerecht also wäre es, und würde vielleicht sich selbst strafen, wenn man, aus Furcht vor einer Zukunft, deren

Ereignisse sich eben so wenig hemmen als vorherſehen laſſen, ihrem Willen in einem Punkt widerſtrebte, wodurch ſie einzig ihren alten Glanz und ihre beim Ausland verlorene Achtung wieder erhalten zu können glaubt.

Wenn auch das Kaiſerthum mehr ein idealer als wirklicher Vereinigungspunkt der Deutſchen bleiben ſollte, ſo würde ſchon der Name allein sehr wirkſam ſeyn, um in allen Herzen das Gefühl der Nationalität, und jenen Wunſch nach Vereinigung zu erhalten, welcher, wenn er auch nie erfüllt werden ſollte, doch die Quelle alles Großen für Deutſchland geweſen iſt. — Aber gewiß wird derjenige, welcher dieſe höchſte Würde erhält, durch ſeine eigene Ehre eben ſowohl, als durch das Intereſſe der Nation aufgefordert werden, dieſelbe nicht in einem bloſen Titel beſtehen zu laſſen. Da es nicht nur den jetzigen Zeitverhältniſſen, ſondern auch den alten Formen des Reichs widerſtrebt, daß er ſein Amt mit despotiſcher Gewalt ausübe, ſo müßte er den erſten Gebrauch ſeines Anſehens dadurch machen, daß er mit den Mitgliedern des Bundes entweder einen immerwährenden, oder wenigſtens regelmäßig erneuerten Rath bildete, der unſer ſeinem Vorſitz die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten des Vaterlandes leitete. — Wenn

auch die Geschäfte in demselben nur durch eine freie Uebereinkunft, und nicht durch eine gesetzliche Stimmenmehrheit entschieden würden, so ließe sich doch selbst auf diesem Wege die Ausführung mancher jener großen Unternehmungen bewirken, die in jedem Staate nur durch die vereinigte Kraft Aller möglich sind. So lange Gemeinsinn und Achtung vor der öffentlichen Meinung unter uns nicht ganz erloschen sind, dürfen wir mit Recht hoffen, daß auf einer Versammlung, deren einziger Zweck die Erhaltung des gemeinschaftlichen Vaterlandes ist, das Wohl des Ganzen dem Vortheil des Einzelnen nicht zu oft aufgeopfert werde. — Ja, wenn man nur die rechte Art träfe, dem Idealen jene hohe Wichtigkeit wieder zu geben, wodurch es im Alterthum so große Wirkungen hervorgebracht, so würde der blose Name dieser Versammlung, so wie der Bundesstadt eines der kräftigsten Belebungsmittel des deutschen Gemeinsinns seyn.

Welcher unter den Städten Deutschlands daher auch das Glück bestimmt seyn sollte, die Stadt des Bundes zu werden, Allen sey sie eine heilige Stadt. Wenn auch einst, was die Vorsehung fern seyn lassen wolle, der Krieg die Herzen der Deutschen entzweit, nie darf das Geräusch der Waffen den Gang ihrer friedlichen

Unterhandlungen stören. Von allen zum Verräther erklärt sey derjenige, der es wagt mit bewaffneter Hand ihr heiliges Gebiet zu betreten, und so im Krieg die Hoffnung des Friedens zu zerstören. Mögten die Fürsten Deutschlands wetteifern sie zu verschönern, und die darauf verwendeten Kosten als ein Opfer ansehen, das sie den Geistern Hermanns und Thuiskons schuldig sind; mögte es ihnen gefallen, in ihr die Akademie der deutschen Litteratur und Sprache zu errichten, damit dieses heiligste Unterpfand, welches in den Tagen unserer Erniedrigung uns einzig an die Einheit unseres Stamms erinnerte, unter den Augen der ganzen Nation bewahrt und erhalten werde.

Wenn es dabei den Wünschen des Volks möglich wäre zu erhalten, daß außer der gewöhnlichen Bundesversammlung, welche natürlich aus Abgeordneten bestehen muß, die Fürsten Deutschlands selbst zu festgesetzten Zeiten * in einen großen Rath zusammentreten; welche Kraft zu großen Unternehmungen, welche Begeisterung der Gemüther würde nicht dadurch auf die Be-

* Etwa in jedem fünften Jahr. Auch müßte es zum Gesetz gemacht werden, daß es nur in den dringendsten Fällen erlaubt sey, sich durch einen Andern, und zwar nur durch einen Anverwandten vertreten zu lassen.

herrscher und Beherrschten ausgehen? Alle Hoffnungen der Nation, alle großen Plane, die das Genie im Stillen zur Verherrlichung des Vaterlandes ersinnt, würden diesen Zeitpunkt erwarten, um vor der erlauchten Versammlung der deutschen Fürsten Gehör, und Unterstützung zu finden. Ja wenn dieselbe sich herablassen wollte, von den großen Interessen des Vaterlandes, einen Blick auf das bescheidene Verdienst des Gelehrten, oder Künstlers zu werfen; würde nicht die Furcht eines solchen Richterstuhls, und die Hoffnung eines solchen Beifalls all Unwürdigen von der Mitbewerbung abschrecken, aber auch die Würdigen zu dem höchsten Grade des Wetteifers und der Kraft-Anstrengung entflammen? — Mit Recht dürfte man hoffen, daß die Krone von Eichenlaub, von diesen erhabensten Kampfrichtern ertheilt, die nämlichen Früchte, wie einst in Rom und Griechenland hervorbringen werde.

Wir glauben schon die Vorwürfe derjenigen zu hören, welche diese Vorschläge als fromme Wünsche ausschreien, und statt dessen eine genaue Bestimmung der gegenseitigen Rechte und Pflichten der Bundesmitglieder verlangen. — Doch abgerechnet, daß ein solcher Versuch nicht in ein Werk gehört, dessen Zweck nur seyn soll,

die Stimmung der Gemüther im Allgemeinen zur Empfänglichkeit für das Bessere zu erheben, so scheint auch der Zustand Deutschlands noch lange nicht reif genug zu seyn, um seine Staatsverfassung schon fest begründen zu können. — Indessen wenn die Formen, unter welchen die Bundesversammlung zusammentritt, auch noch so unbestimmt bleiben, so würde dieselbe, wenn auch nichts gesetzlich, als ihre Existenz wäre, doch immer den Deutschen ein Vereinigungspunkt seyn, Vorschläge zum allgemeinen Wohl des Vaterlandes vorzutragen und zu besprechen, künftige Streitigkeiten zu vermeiden, und schon entstandene gütlich zu vergleichen.

Ist dieser erste und wesentlichste Punkt einmal erfüllt, so werden sich die Gebräuche und Formen, welche die Erfahrung als die besten bewährt, von selbst zu Staatsgesetzen aufstellen. Wer jetzt, wo die Gemüther noch so fremd, fast feindlich nebeneinander stehen, schon eine feste, in allen Fällen bestimmte Verfassung verlangt, mögte vielleicht der Erfahrung, die allein hierin eine reife Frucht hervorzubringen im Stande ist, vorgreifen. — Daher mögen diejenigen, die sich berufen fühlen, Mitarbeiter an diesem großen Werke zu seyn, sich wohl vorsehen, die Grundlinien dazu mit sehr vorsichtiger und schonender

Hand zu ziehen. So wie die Sachen jetzt stehen, muß ihr Augenmerk mehr dahin gerichtet seyn, Hoffnungen nicht zu zerstören, als Wünsche zu erfüllen. — Das Volk zwar hat die Einheit seines Stamms nie so tief gefühlt, als jetzt; aber in den höheren Regionen hat das Glück das Mißtrauen und die Zwietracht wieder angefacht, welche in den Tagen des Unglücks nur schwach unterdrückt, nicht erloschen war. — Deutschland und ganz Europa gehen aus einer Revolution hervor, aus welcher sie ihre Existenz kaum gerettet haben. Die Eindrücke, welche dieselbe zurückgelassen hat, sind noch zu neu, und in den verschiedenen Staaten zu verschieden, als daß es jetzt schon räthlich wäre, das Ganze nach einer bestimmten Norm zu ordnen. — Die Ordnung der Dinge, wie sie vor der Revolution Statt fand, war dem durch die Fortschritte der Kultur so sehr veränderten Geist der Nationen so zuwider, daß es ein Verbrechen an der Menschheit wäre, sie nach jenen ungeheuern vor uns liegenden Erfahrungen wieder unter das nämliche Joch zu beugen. Hätte es der Vorsehung gefallen, uns in dem jetzigen schwierigen Zeitpunkt den einzigen Mann zu schenken, der es verstanden hätte, die Züge, welche die Vorurtheile eines barbarischen Zeitalters hervorbrachten, von jenen, welche die Natur selbst dem

germanischen Charakter unauslöschlich aufdrückte, klar zu unterscheiden; der mit diesen hellen Einsichten des Verstandes den Glanz des Namens und die Größe der äußeren Macht vereinigt hätte, daß die Nation, welcher er ihre eigenen dunkel gefühlten Wünsche erklärte, sich mit Zutrauen in seine Arme geworfen und mit treuer Folgsamkeit seine Vorschläge ausgeführt hätte: so würde dadurch unser Vaterland am leichtesten und sichersten ein Ziel erreicht haben, welches es jetzt vielleicht nur nach vielen und bitteren Erfahrungen erreichen wird. — So wie die Sachen jetzt stehen, ist es räthlicher, den einzelnen Staaten zu überlassen, die Lehren, welche die Revolution ihnen gab, in kleineren Versuchen anzuwenden, als durch einen dem Ganzen zu voreilig aufgedrückten Charakter seine Fortschritte für immer zu hemmen.

Zwar wird man sagen, daß ohne Gesetze, welche alle Theile verbinden, sich kein Ganzes denken läßt. So sehr wir von der Wahrheit dieses Satzes durchdrungen sind, so ist es doch auch wahr, daß in einem Zeitpunkt, wo das Ganze als solches noch nicht fest gegründet ist, man, ohne alle Hoffnungen für die Zukunft zu zerstören, der Gesetze für dasselbe nicht zu wenige, und diese nicht zu einfach und schonend

machen könne. — In dem ersten Augenblicke der Wiederauferstehung unseres Vaterlandes, wo alle Hohen und Geringen zu den größten Aufopferungen bereit waren, hätte dasselbe sich vielleicht zu einem neuen Ganzen gestalten lassen, welches eben so auf die Redlichkeit der alten, als auf die besseren Einsichten der neuen Zeiten gegründet, dem Drang der Begebenheiten Jahrtausende hätte widerstehen können. Doch da dieser erste, vielleicht nie wiederkehrende Augenblick unbenutzt vorübergegangen ist, so läßt sich das große Werk der Wiedervereinigung Deutschlands nur durch langsame und allmählige Fortschritte vollenden.

Jeder Föderativstaat, (wie dann unser Vaterland jetzt nur ein solcher werden wird) kann nur zwei Zwecke haben, welche sich vor dem Richterstuhl der Geschichte rechtfertigen lassen. Der erste und nothwendigste ist, diejenige Sicherheit gegen äußere Angriffe, die sich die einzelnen Staaten durch ihre Kräfte nicht zu verschaffen im Stande sind, durch die Vereinigung aller zu erhalten. Der zweite besteht darin, den Kräften und Talenten, welche sich in kleineren Staaten durch vielfachere aber minder glänzende Versuche entwickelen, durch das Gefühl der Nationalität einen größeren Wirkungskreis zu verschaffen.

Es ist der Natur der Sache nach unmöglich, daß ein Föderativstaat den Feind mit der nämlichen Kraft bekämpfe, als ein anderer, der nur Einem Oberhaupt gehorcht. Zwar läßt sich von einem Volk, wie das deutsche, welches durch seine Sprache so tief fühlt, und durch seine neueste Thaten so schön bewiesen hat, daß es ein Volk ist, auch in dieser Hinsicht weit mehr, als von einer Menge anderer durch ein zufälliges Interesse verbündeter Staaten erwarten. Aber eine schwache Seite wird dieses doch auf immer für Deutschland bleiben. Da indessen äussere Sicherheit die nothwendige Bedingung ist, ohne welche kein Staat gedacht werden kann, so müssen die Gesetze (wenn deren je gegeben werden sollten) in keinem Punkte durchgreifender, und für alle Theile strenger verbindlich seyn, als gerade in diesem. Sobald also der Krieg durch die Stimmenmehrheit beschlossen ist, müssen alle Bundes-Mitglieder ohne Unterschied ihren Theil an Mannschaft stellen. Eben so fordert es die Natur der Sache, daß die Gewalt des Kaisers, welche im Frieden nur sehr eingeschränkt zu seyn braucht, im Kriege mit mehrerer Freiheit und Willkühr wirke. — So viel als möglich bleibe ihm daher allein die Ausführung des Kriegs. Der Obergeneral, welcher von der Bundesversammlung erwählt wird,

erhalte von dem Kaiser allein seine Instruktionen, lege aber endlich vor der ganzen Bundesversammlung über die Verwaltung seines Amtes Rechenschaft ab. Die Generale und Truppen der einzelnen Staaten werden dem Oberbefehle desselben unter den nämlichen Bedingungen unterworfen, wie dieses im gegenwärtigen Kriege der Fall gewesen ist. Da diese Art, den Krieg zu führen, ein so glänzendes Resultat gehabt hat, so läßt sich um so mehr hoffen, daß alle Theile auch für die Zukunft damit zufrieden seyn werden, als eine völlige Unabhängigkeit der kleineren Staaten in diesem Punkt durchaus ungedenkbar ist.

Eben so scheint das Wohl des Ganzen durchaus zu erfordern, daß sich alle Mitglieder des Bundes des Rechtes begeben, für sich mit irgend einer äussern Macht eine Allianz einzugehen. Und gewiß, wenn sie ihren Vortheil recht verstehen, werden sie allen Allianzen das Bündniß derjenigen weit vorziehen, mit denen sie durch eine Sprache, und durch die Gewohnheit eines Jahrtausends verbrüdert sind. — Nur in Deutschland ist die Majestät des kleinsten, wie des größten Fürsten gleich heilig. Frankreich aber und auch Rußland können diese kleinen Souveräne wohl als Werkzeuge gebrauchen, nie aber als Bundesgenossen hochachten. Der Zweck dieser

großen Monarchien ist offenbar, alles, was sich ihrem Wirkungskreise nähert, unter das Joch eines einzigen Gesetzes zu beugen. Diesen Grundsatz, dem sie ihre ganze Größe verdanken, können sie wohl aus Politik eine Zeitlang verbergen, aber nie aufgeben. Alle schwächeren Bundesgenossen, welche ihre Macht erreichen kann, müssen über kurz oder lang demselben zum Opfer fallen. Und auch diejenigen, welche die Hoffnung ihrer Sicherheit auf ihre Entfernung gründen, mögten sich dann am ersten verlassen finden, wenn sie der Hülfe am meisten bedürfen. Den Bund also, den die Natur, den die Geschichte eines Jahrtausends geheiligt hat, soll niemand aus Eifersucht, oder übel verstandenem Interesse mit einem anderen vertauschen. Ja, wenn er auch in einzelnen Fällen von den Seinigen hartes Unrecht erdulden müßte, so kann doch auf die Dauer der Deutsche nur von Deutschen Gerechtigkeit erwarten.

Noch ein sehr wichtiger Punkt ist festzusetzen, um die Sicherheit Deutschlands zu begründen; nämlich die Art, wie die Streitigkeiten der deutschen Fürsten unter sich entschieden werden sollen. — Einige sehr patriotisch gesinnte Männer glauben, in der Errichtung eines Bundes-Gerichtes, dessen Entscheidung sich alle Mitglieder unterwerfen, das einzige Mittel zu finden,

Deutschland alle inneren Kriege für die Zukunft zu ersparen. Uns indessen, so sehr wir die Gesinnung dieser Männer verehren, scheint doch diese Art der Entscheidung der Natur der Sache eben so zuwider, als bei dem jetzigen Zustand von Deutschland unausführbar zu seyn. — Die Streitigkeiten der einzelnen Bürger können und müssen nach den Aussprüchen eines unabänderlichen Gesetzes entschieden werden, theils weil Sicherheit des Eigenthums den größten Theil seines Werthes ausmacht, theils weil man die Willkühr des Richters mehr als die Härte des Gesetzes fürchtet. — Aber die großen Streitigkeiten, welche die Fürsten und Völker entzweien, sind von der Art, daß man die Gerechtigkeit der Sache sehr oft von dem Rechte der Personen unterscheiden muß. Diesen (so viel als möglich) beiden Genüge zu leisten, kann nach dem todten Buchstaben eines vorher bestimmten Gesetzes nicht geschehen. Und wo ist auch der Gerichtshof, welcher nicht allein über alle Bestechlichkeit, sondern über den Einfluß aller moralischen Ursachen so erhaben wäre, daß man in Dingen von dieser höchsten Wichtigkeit, wo alle guten und bösen Beweggründe die Meinung der Richter bestürmen, seinen Ausspruch für völlig unpartheiisch halten könnte? — Gewiß nichts ist, was man bei der künftigen Konstitution Deutschlands

so sehr vermeiden muß, als jenen erschlafften Zustand wieder herbeizuführen, der kurz vor dem Untergange des Reichs statt fand, wo die Gesetze zwar verkündet, aber nicht ausgeführt wurden. Es ist noch Jedermann bekannt, wie schlecht die größeren Staaten die Aussprüche des Wetzlarschen Kammergerichts befolgten; und ohne diesen Ungehorsam gegen die damaligen Gesetze des Reichs rechtfertigen zu wollen, glauben wir doch, daß diese Art der Entscheidung der Majestät der Fürsten eben so sehr als der Gerechtigkeit der Sache selbst zuwider war.

Wollen die deutschen Fürsten die Schlichtung ihrer Streitigkeiten wirklich einem richterlichen Ausspruch überlassen, so darf derselbe von keinem andern Gerichtshof, als von dem versammelten Rath der Bundesmitglieder ausgehen. In einigen leichtern Fällen, wo den Partheien selbst mehr daran gelegen ist, ihr Recht zu erkennen, als ihren Besitz zu vertheidigen, mögen sie sich selbst Schiedsrichter wählen, oder deren von der Bundesversammlung fordern; aber bei Streitigkeiten einer höheren Art kann nur durch das Ansehen des Bundesraths die Unterwerfung der streitenden Partheien bewirkt werden. Wenn die Stimmen hierbei öffentlich gegeben, oder wenigstens den streitenden Theilen bekannt wür-

den, so trüge ein solcher Urtheilsspruch, da Jeder vorhersähe, was er zu fürchten oder zu hoffen hätte, die Mittel seiner Vollstreckung in sich selbst. Und immer noch würde es der Majestät der Fürsten erträglicher vorkommen, sich einer Macht zu unterwerfen, der sie sich nicht widersetzen können, als den Urtheilsspruch eines Gerichtshofes befolgen zu müssen, den sie der Partheilichkeit beschuldigen können.

Ist es indessen auch nicht möglich, den Krieg zwischen den deutschen Fürsten auf immer zu vermeiden, so ist es doch vielleicht möglich, die Art, denselben zu führen, milder zu machen, als dieses gegen äußere Feinde der Fall zu seyn pflegt. Wenn die Majestät der Fürsten es nicht von sich erhalten kann, den Ausgang ihrer Streitigkeiten einer anderen Entscheidung, als der des Schwerts, zu überlassen, so kann es doch weder ihrer Hoheit, noch dem Fortgang ihrer Sache Eintrag thun, wenn sie es gegen Deutsche nur zur Erhaltung ihrer Rechte, nicht zur Rache und Züchtigung führen. Nie also werde eine deutsche Stadt, auch wenn sie mit Sturm eingenommen worden, der Plünderung Preis gegeben, nie mit Congreveschen Raketen beschossen, nie werde den Gefangenen die Gnade verweigert. Auch in den Augenblicken der höch-

sten Wuth soll der Deutsche sich erinnern, daß es des Bruders Haus ist, das er anzündet, daß es sein eigenes Blut ist, das er vergießt. Gewiß, wenn dieses zum Gesetz erhoben, wenn es von der früheſten Jugend an allen Gemüthern eingeprägt würde, so müßte es eines der stärksten Mittel zur Belebung und Erhaltung des Nationalsinnes seyn. Die Meister in der Kriegskunst werden vielleicht der Dinge noch viele finden, die mehr ein Mißbrauch des Sieges, als ein Mittel zur Erhaltung desselben zu nennen sind, welche daher bei Kriegen unter Bundesgenossen abgeschafft, oder gemildert werden müssen. Wir begnügen uns, noch einen Gegenstand zu berühren, der die höchste Theilnahme aller Menschenfreunde verdient, und der, obschon von mehreren Seiten, ja ursprünglich von einem der größten Feldherrn in Anregung gebracht, doch durch das wechselseitige Mißtrauen der Kriegführenden nie hat in Ausübung gebracht werden können; nämlich die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Lazarethe. Schrecklicher ist kaum ein Zustand zu denken, als der eines Verwundeten oder Kranken nach einer verlornen Schlacht. Für den Sieger sind diese Unglücklichen nicht mehr gefährlich; und wenn seine Menschenliebe es nicht über sich bringen kann, sie hülflos schmachten zu lassen, so sind sie ihm zur Last.

Alle Gründe also vereinigen sich, um die Lazarethe als heilige Zufluchtsörter zu erklären, welche auch nach dem Rückzug des Feindes ihre vorige Stelle und Verwaltung beibehalten sollen. Alle Feldärzte der Deutschen tragen ein gemeinschaftliches Zeichen, und im Vertrauen auf dieses mögen sie sicher das Schlachtfeld durchstreifen, um ihren Verwundeten, wo möglich, Trost und Hülfe zu bringen. — Ich zweifle nicht, daß das Mißtrauen diesen Vorschlag als gefährlich und unausführbar ausschreien wird; doch es ziemt dem Volke, welches unter allen europäischen durch Redlichkeit und Treue von jeher am meisten geglänzt, in einer für die Menschheit so wichtigen Sache durch ein Zutrauen, welches es in sich selbst setzt, diesen alten Ruf zu ehren. Durch die Errichtung der Frauenvereine hat Deutschland sich um die leidende Menschheit ein unvergängliches Verdienst erworben. Menschenliebe und weiblicher Heldensinn hat in ihnen Dinge hervorgebracht, die sonst nur einer durch die Hoffnung himmlischer Belohnungen gestärkten Tugend möglich schienen. An Vaterlandsliebe und kriegerischen Heldenmuth haben viele Völker mit uns gewetteifert, einige uns vielleicht übertroffen; doch dieses Lob ist Deutschland eigenthümlich. Die Anerkennung der Unverletzlichkeit der Lazarethe würde seinem Ver-

dienst in dieser Hinsicht die Krone aufsetzen; und gewiß, wenn erst die Gewohnheit hiebei jene Ordnung, und jenes herkömmliche Zutrauen eingeführt hätte, welche bei allen andern, selbst unter Feinden geführten, Geschäften nöthig sind, so würden alle Völker diesem schönen Beispiel zu folgen nicht ermangeln.

Wir hoffen, daß die Vorschläge, welche wir so eben gemacht, den Beifall der Nation und vorzüglich derjenigen nicht ganz verfehlen mögen, die, an einen höheren Standpunkt gestellt, zur Ausführung derselben mitwirken können. Sollten sie indessen auch alle ausgeführt werden, so kann doch weder dadurch, noch auf irgend eine andere gedenkbare Weise Deutschland als Föderativstaat die äußere Sicherheit erhalten, die ein einziger in sich geschlossener Staat hat. Desto geneigter aber sind viele, die Abtheilung desselben in mehrere Staaten in Hinsicht der inneren Verwaltung für sehr vortheilhaft zu halten. Sie pflegen hiebei das Beispiel Griechenlands anzuführen, welches seine Blüthe und Kultur vorzüglich dem immer regen Wetteifer der einzelnen Staaten unter sich, so wie der Freiheit, mit welcher sich jeder derselben in seiner ganzen Eigenthümlichkeit entwickeln konnte, verdankte. Das Beispiel des Volks, welches alle Künste

des Kriegs und Friedens ins Leben rief, ist zwar eines der merkwürdigsten und wichtigsten. Allein der Charakter, den die Natur diesem Volk gab, und das Land, welches es bewohnte, waren von so eigenthümlicher Art, daß es für Deutschland nie als Muster zur Nachahmung aufgestellt werden kann. Griechenland war durch die Gebirgsketten, die es in unzähligen Richtungen durchstreichen, von der Natur selbst in einzelne Völkerschaften abgetheilt. Durch unendlich viele Arme drang der Ocean in sein Inneres, und gab vielen einzelnen Staaten Mittel zu Reichthum und Macht, die sie von einander unabhängig machten. Schon oft hat eine einzelne Stadt, an dem Meer gelegen, die Macht eines großen Reichs erlangt. Die Grenzen derselben reichen so weit, als die Wellen des Elements, das ihre Mauern bespült. Deutschland aber, nur an wenigen Punkten vom Weltmeer berührt, kann nur durch inneren Verkehr seinen Reichthum vermehren. Im Mittelpunkt Europa's gelegen, von allen Seiten von Feinden umringt, ohne natürliche Grenzen, welche seine Provinzen unter sich abtheilen, scheint es bestimmt, durch einen kräftigen Willen regiert, und vertheidigt zu werden.

Wir wollen indessen nicht läugnen, daß, so lange die großen Weltbegebenheiten noch nicht

Zeit gehabt haben, die Anlagen und den Charakter eines Volks in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu entwickeln, es besser sey, daß es dieselben durch öftere und abgewechselte Versuche prüfe, als zu voreilig in eine ihnen nicht passende Form hinein zwänge. Sind die Staaten, worin ein Land zerrissen ist, nur nicht so klein, daß mit der Erbärmlichkeit der Mittel auch aller Muth zu Unternehmungen geschwächt wird, so kann durch die genauere Aufsicht auf alle Zweige der inneren Verfassung ein Theil der Vortheile aufgewogen werden, welche den größeren Staaten die vereinigte Wirkung aller Kräfte gewährt. Auf nichts scheint dieses günstiger einzuwirken, als auf die geistige Kultur eines Volks. Gewiß auch würde unser deutsches Vaterland, in dessen meisten Provinzen ein harter auf dem Volke lastender Druck, eben so sehr als ein rauhes Klima beitrug, das Genie zu ersticken, in der Bildung weit hinter den südlichen Nachbarstaaten zurück seyn, hätten nicht die Künste und Wissenschaften an den vielen Höfen der deutschen Fürsten einen Zufluchtsort gefunden, von wo sie ihr wohlthätiges Licht zwar in minder glänzenden, doch das ganze inniger durchdringenden Strahlen verbreiteten. — Indessen darf man nicht vergessen, daß wissenschaftliche Kultur nicht der einzige, ja nicht einmal der höchste Zweck des

Staates ist. — Der Anblick des Kolosseums und der Appischen Straße gewährt einen höheren Begriff von der Größe der Römer, als die Meisterwerke ihrer Dichter und Redner kaum können. Ja selbst Werke der letztern Art, die das Genie unabhängig von den äußeren Umständen aus sich selbst hervorzubringen scheint, finden ihren natürlichsten und würdigsten Gegenstand an der Größe des Vaterlandes. Obschon die kleineren Staaten viele einzelne Talente vor dem gänzlichen Untergang verwahrten, so haben die wahrhaft großen Genie's sich doch nur auf einem größeren Schauplatz entwickelt, von wo sie Alle zur Bewunderung, und einige Wenige zur Nachahmung fortrissen. — Kurz jedem, der die Entwickelungs-Geschichte der Menschheit ohne Vorurtheil untersucht, muß es einleuchten, daß, wenn auch die Abtheilung in einzelne Stämme einer Nation viele Mittel darbietet, ihre Kräfte in vielfachen, gleichfalls jugendlichen Versuchen zu üben, die vollendete Reife derselben nur durch eine Vereinigung Aller zu einem Volk und unter einem Gesetz erreicht werden kann.

Darin indessen müssen wir den Lobrednern der kleinen Staaten beistimmen, daß, so lange die äußeren oder inneren Verhältnisse einer Nation nicht verstatten, sich in ein Ganzes zu ver-

einigen, die innere Verwaltung und Gesetzgebung den Regierungen der einzelnen Staaten überlassen bleiben muß. Das eben ist ja der einzige Vorzug der kleineren Staaten, daß durch dieselben alle Kräfte Gelegenheit haben, sich in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu entwickeln.

In großen Reichen, die Einem Fürsten gehorchen, ist die Einheit des Gesetzes ein kräftiges Mittel, die Einheit der Nation zu erhalten; aber bei einem Volke, welches durch die Verschiedenheit seiner Herrscher nur zu sehr an die Verschiedenheit seiner Stämme erinnert wird, würde sie nur die Fortschritte der Kultur hemmen. Alle Fehler der Gesetzgebung können in Monarchien sehr leicht, in Bundesstaaten aber nur sehr schwer verbessert werden. Gewiß auch würde das deutsche Reich nicht so von allen denjenigen, die zu seiner Vertheidigung berufen waren, verlassen worden seyn, wenn nicht die veralteten Formen und Gesetze desselben mehreren Fürsten ein unüberwindliches Hinderniß gewesen wären, ihren Staaten eine bessere, dem Zeitgeist mehr angemessene Einrichtung zu geben. — Die innere Verwaltung und Gesetzgebung also bleiben den Fürsten allein: denn nur solche Gesetze, welche sie selbst gegeben, werden sie mit Kraft ausführen. Wenn man nur eine vollständige

Freizügigkeit in allen deutschen Ländern einführte, so würde eine solche Freiheit, unter mehreren Gesetzgebungen und Verwaltungen die beste zu wählen, für die Nation ein weit wichtigeres Geschenk, als die Gleichförmigkeit der Gesetzgebung seyn. *

In ganz andern Dingen, als in dieser Einförmigkeit der Gesetzgebung bestehen die Vorzüge der größeren Staaten vor den kleineren. Einer der wichtigsten ist die vollständige Freiheit und größere Ausdehnung des inneren Verkehrs. Gewiß war dieses die einzige Ursache, die den Gewerbfleiß Frankreichs aller Verluste ungeachtet, die er in unseren Tagen durch die Wegnahme der Kolonien, und noch mehr durch die tyrannische Willkühr der Regierung erlitt, immer in einer gewissen Blüthe erhielt. — Es ist unmöglich, daß die kleinen Staaten in diesem Punkt dieselben Vortheile genießen, als die größeren. Da aber eben dieses eine ihrer schwachen Seiten ist, so muß sich ein Bundesstaat um so mehr bemühen, durch die festeste Vereinigung aller Kräfte, so wie durch großmüthige Aufopferung

---

* Aus einer solchen vollständigen Freizügigkeit folgt von selbst, daß jeder Deutsche in allen deutschen Ländern als Eingeborner betrachtet wird.

kleinlicher Vortheile, für das allgemeine Wohl diesen Nachtheil so gering als möglich zu machen. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit der deutschen Bundesversammlung verdient also die Anlage der Landstraßen und Kanäle, so wie die Einrichtung der Zölle und Posten. — Welch ein herrlicheres Denkmal könnte dieselbe bei dem bevorstehenden Jubelfeste ihrer Eröffnung der wieder errungenen Freiheit setzen, als wenn sie die Ausführung jenes berühmten Plans veranstaltete, durch einen Kanal, welcher den Rhein mit der Donau verbindet, die Wellen des Nordmeers zu den Ufern des Bosphorus zu führen. Die hohe Thatkraft Karls des Großen unterlag hiebei den schlechten Hilfsmitteln seines Zeitalters. Dieses Werk würde dem Unternehmungsgeist der vergangenen und den besseren Kenntnissen der neueren Zeiten ein gleich ehrenvolles Denkmal seyn. Ja, die Erinnerung an das größte Herrscher-Genie, dessen sie sich rühmen kann, würde die Nation zu andern, vielleicht noch größern Unternehmungen entflammen, deren Ausführung die Rückkunft seines erhabenen Schattens zu erfordern scheint.

Außer den großen Anstalten zur Belebung des Handels gibt es noch einige kleinere, mehr für die Bequemlichkeit als Beförderung desselben,

welche aber, obschon anscheinlich von geringem Gewicht, sehr viel dazu beitragen, in einem Volke den Sinn der Einheit und Nationalität zu erhalten. Dahin gehört vorzüglich die Gleichheit der Münzen, Maße und Gewichte. Da es kaum gedenkbar ist, daß durch die Einführung derselben der Vortheil der Einzelnen, der sich so manchem besseren widersetzt, auf irgend eine Weise gefährdet werde, so läßt sich um so mehr erwarten, daß man dieses leichte Mittel, die Deutschen bei fast allen Verrichtungen ihres Lebens an ihr Vaterland zu erinneren, nicht versäumen werde. *

---

* Was die Eintheilung der Münzen und Maße betrifft, so wird man sich von der Einführung des Decimal-Systems hoffentlich durch den Einwurf, daß es französisch ist, nicht abhalten lassen. Es ist genug, daß unsere Maße sich von den französischen durch ihre Größe selbst unterscheiden. Für die Münzeinheit mögte es am besten seyn, den Gulden, den preußischen Thaler, oder den Konventionsthaler anzunehmen, und sie in hundert Theile zu theilen. Jedem Fürsten muß dabei das Münzrecht bleiben; doch gewiß würde es der Nation gefallen, wenn seinem Bildniß auf der Kehrseite das Wappen Deutschlands beigefügt würde. — Um die Einheit des Längenmaßes zu begründen, hat Frankreich bekanntlich eine sehr große und weitläufige Arbeit unternommen. Da aber dieselbe, ihrer wichtigen Resultate ungeachtet, nach dem Urtheile der Sachkenner, doch nicht ganz geeignet war, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, so mögte es

Doch der Wunsch, etwas nützliches zu sagen, hat uns unvermerkt zu Gegenständen fortgerissen, die weiter zu verfolgen der Zweck dieser Blätter nicht erlaubt. — Die Herzen aller Deutschen zur Einigkeit, zur Vaterlandsliebe, zum Gefühl der Ehre ihres Namens zu entflammen, dies war unser Ziel. — Mögte es uns gelungen seyn, in den Tagen des Glücks jene Ueberzeugung wieder zu erwecken, wovon im Unglück alle Hohen und Geringen so innig durchdrungen schienen, daß nur durch Einigkeit, durch die festeste und aufrichtigste Verbindung Aller zu einem Zweck, kurz nur durch Deutschland die

---

eben sowohl um uns von Frankreich zu unterscheiden, als um das Maß selbst unabänderlicher zu finden, besser seyn, die Pendellänge der Bundesstadt als die Längeneinheit anzunehmen. — In Hinsicht der Gewichte herrscht in Deutschland schon die gewünschte Einheit, indem das Kölnische Marktgewicht, und das Nürnberger Apothekergewicht allenthalben gebraucht werden. Selbst ihre gegenwärtige Eintheilung kann man ohne Nachtheil beibehalten, da das Decimal-System vorzüglich nur bei solchen Maßen von Nutzen ist, mit welchen man in großen Zahlen zu rechnen pflegt; welches bei den Gewichten lange nicht so sehr der Fall ist, wie bei den Münzen und Längenmaßen. Zu wünschen wäre es indessen, daß man, um das Maß unwandelbar zu erhalten, das Verhältniß desselben gegen das Gewicht eines Kubikfußes Wasser genau bestimmte.

Freiheit und Würde der Deutschen erhalten werden könne. Den Fürsten Deutschlands ziemt es, in einer für ihr eigenes und des Vaterlandes Wohl gleich wichtigen Sache, durch ihr Beispiel die Meinung des Volks zu leiten. Sind die Fürsten einig, so wird das Volk gewiß es seyn, und auch sie wären einiger, wenn sie mehr Gelegenheit hätten, sich zu kennen und zu verstehen. Schon ihre Zusammenkunft zu regelmäßigen Zeiten, deren wir oben erwähnten, würde in dieser Hinsicht von großem Nutzen seyn; wahre und ausdauernde Freundschaft indessen, wovon die Helden des Alterthums so viele rührende Beispiele liefern, knüpft sich nur in einem jugendlichern Alter an, wo die Seele, von den Lasten des wirklichen Lebens befreit, für die hohen Ideen der Freundschaft und Tugend desto wärmer athmet. Gut berechnet war in dieser Hinsicht Napoleons Plan, allen Prinzen seines Hauses in der Hauptstadt eine gemeinschaftliche Erziehung zu geben. Es kann freilich Niemand einfallen, diese harte und despotische Maßregel in Deutschland zur genauen Nachahmung vorzuschlagen. Doch vielleicht würde es die Rechte der fürstlichen Aeltern nicht kränken, und für den beabsichtigten Zweck eben vortheilhaft seyn, wenn alle deutschen Prinzen sich verpflichteten, in einer gemeinschaftlichen Stadt einige Jahre ihren aka-

demischen Studien obzuliegen. Doch, wird man sagen, welche Stadt soll dieses wichtigste aller Vorrechte erhalten, die Schule der Fürsten Deutschlands zu werden? — Eine Residenz darf es nicht seyn, theils wegen der Lockungen der Ueppigkeit und Schmeichelei, die hier die Jugend der Großen umgeben, theils auch, weil die Eifersucht der Fürsten keinem unter ihnen diesen großen Einfluß auf die künftigen Regenten gestatten mögte. Nur die Bundesstadt kann hierauf vor allen andern einen unbestrittenen Anspruch machen. Sie ist das Heiligthum und der Mittelpunkt der Deutschheit, mit gleichem Recht ein Eigenthum aller deren, die sich Thuiskons Enkel nennen. In ihr also, unter den Augen der ganzen Nation, sollen die Herzen der edelsten deutschen Jugend für die Gefühle der Vaterlandsliebe, der Freiheit und Gerechtigkeit erwärmen, wodurch sie einst auf dem Thron ihre Völker beglücken.

Sind auf diese Weise die Fürsten durch die heiligsten Gefühle der Freundschaft und Vaterlandsliebe verbunden, so wird in dem Volke bald jede Spur von Zwietracht, die noch hier und dort unter einzelnen Stämmen zu herrschen scheint, verschwinden. Wer die Wünsche und Neigungen desselben, wie sie sich dem aufmerksamen Beobachter deutlich genug zeigen, kennt,

wird wissen, daß deutscher Sinn und Vaterlandsliebe bei weitem die größte Mehrheit belebt. Nur ein Punkt ist übrig, welcher noch immer die Nation mit sich selbst entzweit, und der, obschon nicht mehr so tief eingreifend in alle Verhältnisse wie vormals, doch eines der wichtigsten Hindernisse bleibt, welches sich der Größe unseres Vaterlandes widersetzt, nämlich die Verschiedenheit der Religionspartheien. Die Gleichheit der bürgerlichen Rechte unter denselben ist zwar das wichtigste Geschenk, welches der Wiener Kongreß unserem Vaterlande gebracht; aber man darf sich doch nicht verhehlen, daß noch ein sehr großer Schritt von dieser Gleichheit der Rechte zur wahren Einigkeit der Gemüther sey. Selbst der Wiederherstellung der Kaiserwürde setzt sich nichts mehr entgegen, als daß von den beiden Mächten, die darauf Anspruch machen könnten, die eine durch den Katholicismus, die andere durch den Protestantismus groß geworden. Es war gewiß die innige Ueberzeugung, wie schwierig und gefährlich die Ausrottung dieses alten Uebels sey, welche einige Männer, deren Namen Deutschland mit Achtung nennt, zu dem Vorschlage vermogte, unser Vaterland in zwei Hälften, die südliche und nördliche, zu theilen. So schmerzlich jedem Patrioten der Gedanke an die Trennung dieser über ein Jahr-

tausend verbundenen Glieder seyn mag, so würde sie doch, wenn man hätte hoffen dürfen, daß die getrennten Theile für sich ein einiges und selbstständiges Ganzes ausmachten, unter zweien das geringste Uebel gewesen seyn. Aber das südwestliche Deutschland enthält sehr viele Protestanten, und das nordwestliche fast nur Katholiken, so wie dann selbst der größte norddeutsche Staat jetzt fast eben so viele Katholiken als Protestanten zählt. — Bei der Toleranz, wozu sich in unseren Tagen alle deutschen Regierungen bekennen, können Unterthanen auch zu einer, welche nicht ihrer Religion ist, Zutrauen haben. Aber wenn durch diese Trennung in das südliche und nördliche Deutschland es Allen einleuchten müßte, daß der Staat das, was er wäre, nur durch die Religion wäre, so hätte unmöglich die Regierung gegen die Unterthanen tolerant, noch hätten diese der Regierung wahrhaft ergeben seyn können. — Die Vorsehung scheint uns also, indem sie die Ausführung dieses Plans verhinderte, eine größere Wohlthat erwiesen zu haben, als viele selbst sehr hellsehende Männer glauben mögten.

Aber was für ein Mittel gibt es, diese alte Wunde, woran unser Vaterland schon so lange blutet, ja welche die einzige Ursache seiner politischen Schwäche war, wo nicht zu heilen, doch wenigstens minder schädlich zu machen? An

eine Wiedervereinigung der Religionspartheien läßt sich jetzt noch nicht denken; alles ist erreicht, wenn es gelingt, die Vaterlandsliebe über den Sektengeist zu erheben. — Die Ernennung eines Primas von Deutschland würde gewiß dazu von sehr heilsamen Folgen seyn. Wer den gegenwärtigen Standpunkt der Religionszwistigkeiten kennt, muß einsehen, daß es nicht so sehr die Grundsätze, als vielmehr der aus einem langwierigen Streit entsprungene Haß ist, welcher beide Partheien trennt. Die Protestanten vorzüglich können sich nicht entwöhnen, den römischen Hof als den unversöhnlichsten ihrer Feinde anzusehen. Und wirklich, so unbedeutend auch der Einfluß desselben in allen, durch eine aufgeklärte Regierung verwalteten, Ländern ist, so kann doch über die Tendenz der ultramontanischen Grundsätze kaum ein Zweifel übrig seyn. Die Errichtung des Primats, wodurch die deutsch-katholische Kirche, so wie die gallikanische, gleichfalls ein in sich geschlossenes Ganzes darstellte, würde den Intriguen der römischen Kurie den letzten Weg versperren, und den Hauptgrund des Mißtrauens heben, der noch zwischen den verschiedenen Religionspartheien obwaltet.

Doch unter allen Mitteln, die letzten Keime des Sektenhasses, vorzüglich unter den gebildeten Ständen zu ersticken, gibt es gewiß kein

wirksameres, als die innige Ueberzeugung, die noch lange nicht genug alle Herzen zu durch-dringen scheint, daß der Geist unseres Zeital-ters höher als diese religiösen Streitigkeiten des sechszehnten Jahrhunderts stehe. — In einem Zeitalter, wo unverschämte Mönchen die Herr-schaft der Reiche auf die Herrschaft der Gewissen gründeten, entzündete die Reformation, die die-ses unerträgliche Joch zerbrach, die ersten Funken der Freiheit. Da der harte Druck, welcher in jenen finsteren Zeiten auf dem größten Theil der Menschheit lastete, für die Freuden dieses Lebens wenig Raum übrig ließ, so drehten sich damals alle Ideen um die Hoffnung eines zukünftigen. Mit dem Schwert in der Hand wurden nicht allein Rechte, sondern selbst Lehrsätze vertheidigt, welche die Frommen auf den so lange verkannten und verlassenen Weg der Tugend und Glückse-ligkeit zurückführen sollten. Wenn indessen die Reformation ihres Zwecks, die Menschen von einer allzu groben und sinnlichen Verehrung des höchsten Wesens, worin damals alle Gemüther versunken waren, zu einer höheren und reineren zurückzuführen, nicht ganz verfehlte, so ist es doch auch wahr, daß sie, so wie alle Revolutio-nen, dem Fehler, von einem Extrem zu rasch und entschieden zu dem entgegengesetzten überzugehen, nicht entging. So wie die französische Revolu-

tion in den Tagen ihrer Wuth nicht nur Haß den Tyrannen, sondern den Königen schwur, so zerstörte die Reformation nicht nur die Rechte der Priester, sondern sie vergriff sich, von den Mißbräuchen eines allzu sinnlichen Gottesdienstes geschreckt, an den Altären selbst, und verwarf alle jene heiligen Formeln und Gebräuche, welche die Kenner der menschlichen Natur von jeher als das wirksamste Mittel erkannten, die Menschen zur Kenntniß des Uebersinnlichen zu erheben. Von Zeit zu Zeit schienen mehrere Anhänger der neuen Sekte es selbst zu fühlen, daß eine so übersinnliche, das Gefühl so wenig ansprechende Religion, nie die Religion eines großen Volks werden könne. Doch religiöse Systeme lassen sich nicht so leicht verbessern als politische. Erst spät, als eine aufgeklärtere Philosophie, die ewig wahre tief in unserem Wesen gegründete Religion von Konfessionsmeinungen unterscheiden gelehrt, konnte man die leichtsinnig sinnliche Indolenz des Katholicismus eben so wohl, als die ans Rohe gränzende Strenge des Protestantismus nach ihrem wahren Werthe würdigen. So wie die Sachen jetzt stehen, kann man das Nebeneinanderseyn der Konfessionen wohl als ein Mittel ansehen, beide vor allzugroßen Abwegen zu verwahren; doch eben so thöricht als verderblich ist es, zu glauben, daß

eine derselben vor der andern geeignet sey, Aufklärung und Bildung zu befördern. War schon bis jetzt das religiöse Freiheitsgefühl des Protestantismus eine der mächtigsten Triebfedern, welche auf die Bildung unseres Vaterlandes einwirkte, so kann doch, nach den großen Begebenheiten unserer Tage, nur das politische Freiheitsgefühl den deutschen Genius zu einem neuen und kühnerern Schwung erheben. Die Revolution wieß jenem Drang nach Freiheit, welcher in der Reformation zu einem übersinnlichen, unerreichbaren Gegenstand sich verirrte, einen bestimmten auf der Erde gegründeten an. Eben so hoch als die politische Weisheit und der Heldensinn der Römer die heilig-rohen Grundsätze des Judaismus überstrahlen, steht der Geist unserer Zeit über jenen mystisch-religiösen, welcher im sechszehnten Jahrhundert alle Herzen bewegte. Es ist Deutschlands, es ist Preußens höchstes Interesse, daß diese Wahrheit von allen denjenigen erkannt und gewürdigt werde, welche durch ihre Bildung im Stande sind, die Meinung des Volks zu leiten. Nur dadurch kann der letzte Rest des Sektenhasses vertilgt, und so durch die Revolution die alte Wunde geheilt werden, welche seit drei Jahrhunderten die Quelle aller politischen Unglücksfälle unseres Vaterlandes gewesen ist.

Drittes

Drittes Kapitel.

Die Stände.

Wir kommen jezt zu dem Punkt, welcher alles Uebels Quelle und Ursprung gewesen. Das Bollwerk zu durchbrechen, welches der Unterschied der Stände dem emporstrebenden Verdienst seit Jahrhunderten entgegensezte, war der ursprüngliche Zweck, welcher in ganz Europa alle Gemüther bewegt, und Frankreich zu allen jenen Aufopferungen und Anstrengungen, ja zu allen Gräueln der Revolution getrieben. Und gewiß! nur durch eine billige, dem Zeitgeist angemessene Bestimmung dieses Punktes läßt sich eine neue und feste Grundlage zu der nun so lange verlornen Ruhe legen. — Wäre vor etwa zwanzig Jahren ein Fremdling an den Küsten Europa's gelandet, er hätte urtheilen müßen, daß die meisten Länder dieses Erdtheils von zwey ganz verschiedenen Völkern bewohnt würden, wovon das eine (vielleicht die Nachkömmlinge ehemaliger Eroberer) allein zu dem vollen Genuße der bürgerlichen Freiheit, so wie aller Vortheile, welche der Staatsverein gewährt, berechtigt, das andere aber zur Tragung der Lasten, und zur Unterhaltung und Vertheidi-

gung des erstern bestimmt sey. Allen hellsehenden Männern mußte es einleuchten, daß ein so unnatürliches Verhältniß zwischen den Bürgern desselben Staates nur so lange dauern konnte, als der minder begünstigte Theil des Volks in einem gewissen Zustand der Unmündigkeit verbliebe, und daß es bey steigender Kultur und Macht desselben entweder durch großmüthige Verzichtleistung von Seite der Höheren, oder so endigen mußte, wie es wirklich geendigt hat. — Wir wollen nicht untersuchen, ob die ungeheuren Uebel, welche dieser Kampf über alle Länder Europa's gebracht, mehr dem hartnäckigen Stolz der einen, als der blutdürstigen Rache der andern Partey zuzuschreiben sind: Es ist jezt nicht Zeit sich durch Vorwürfe zu kränken, sondern geschehenes Unrecht wieder gut zu machen; und wie könnte man es anders, als durch Einführung einer Verfassung, wodurch wenigstens dem kommenden Zeitalter jene Freiheit und Glückseligkeit zugesichert wird, wofür in dem Gegenwärtigen alle Tugenden und Laster ihre Kräfte erschöpft haben?

Die Staatsverfassungen aller Völker sind gleich der gesammten Kultur des menschlichen Geschlechts nur durch stufenweise Fortschritte zu ihrer jezigen Beschaffenheit gelangt. Alle waren im Anfang nur eine Art gesezlicher

Sklaverey, die ein roher Eroberer einem noch roheren Volk aufdrang; und die meisten hielten nur zu lange diesen ursprünglichen Charakter der Unterdrückung bei. Welches Urtheil man immer über die Unrechtmäßigkeit dieses Verfahrens fällen mag, so war doch bei den getheilten Interessen und Gesinnungen der Menschen die Bildung der Staaten nur auf diese Art möglich. Die Erhabenheit des Zwecks mag in den Augen der Nachwelt die Gewaltsamkeit der Mittel, wodurch er erreicht ward, entschuldigen; aber es hieße der Vernunft Hohn sprechen, und das ewige Gesez, welches alle menschlichen Dinge dem Wechsel unterwirft, verläugnen, wenn einer solche in einem rohen Zeitalter entstandene Verfassungen der gebildeteren Nachwelt als ein bindendes Gesez aufdringen wollte. Alle Geschlechter werden mit gleichem Recht auf diese Erde und ihre Güter geboren; sie sind nicht allein befugt, sondern verpflichtet, dieses Recht zur möglichsten Vervollkommnung des Ganzen zu gebrauchen. In dem ganzen Naturrecht gibt es keinen Grundsaz, der einleuchtender und gewisser wäre als dieser. So sehr auch in einzelnen Fällen Eigennutz und Vorurtheil sich dagegen erhoben, so haben doch bei der Entscheidung der höchsten Interessen alle Zeitalter seine Richtigkeit anerkannt.

Zwar sey fern von uns, den Leichtsinn derjenigen zu vertheidigen, welche bei jeder anscheinenden Verbesserung sich an dem, was dem Menschen am heiligsten seyn soll, den Gesezen und der Verfassung ihres Vaterlandes vergreifen. Unter allen menschlichen Einrichtungen müßen Staatsverfassungen die längste Dauer haben, um die ihnen eigenthümliche Wirkung hervorzubringen; und immer mögte ein Volk mit einem minder vollkommnen Character besser, als eines mit gar keinem seyn. Anhänglichkeit an die Verfassung und das Gesez glänzten also von jeher mit Recht unter den ersten Tugenden der Bürger. Doch allenthalben brachte die Zeit, welche aller unserer Werke, ja selbst unserer Tugenden spottet, nach und nach einen solchen Widerspruch zwischen den Gesinnungen und Sitten der Menschen, und der ursprünglichen Verfassung hervor, daß eine Aenderung derselben durchaus nothwendig war. Lange zwar behielt das Andenken an die Thaten und Sitten der Väter über alle Klagen der Unterdrückten, und über alle wahren und scheinbaren Gründe der Verbesserer die Oberhand; doch endlich nach langem und hartnäckigem Kampfe zwischen natürlicher Freiheit, und hergebrachtem Recht, kam der Augenblick, wo dem Staat nur die Wahl zwischen gänzlicher Auflösung, oder Abände-

rung seiner Verfassung blieb. — Auf diese Weise sind alle Staatsumwälzungen entstanden. Mag man immer sagen, daß es gefährlich sey, einen solchen Augenblick zu übereilen, die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß es noch weit gefährlicher sey, ihn zu verkennen. —— Hätte Ludwig der Sechszehnte den Augenblick, wo die Revolution ausbrach, für das erkannt, wofür er sich nun schon über zwanzig Jahre so blutig erwiesen; hätte er eingesehen, daß es nicht ein durch ein zufälliges Interesse aufgeregter, sondern aus dem Innersten aller menschlichen Verhältnisse hervorgehender Geist sey, welcher damals nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa alle Gemüther bewegte; vielleicht wäre es ihm damals, ehe noch der Parteygeist allen Klagen und Beschwerden seinen Stachel geliehen, möglich gewesen, ohne gewaltsame Erschütterung die veralteten Formen durch neue und zweckmäßigere Geseze zu ersetzen, ja vielleicht wäre es ihm gelungen, das Verdienst auf den Thron zu heben, ohne dem Laster den Zügel schießen zu lassen.

Doch wir wollen der Tugend nicht vorwerfen, daß ihre Einfalt an einer Unternehmung scheiterte, die nur das Genie in seiner Kraft vollbringt. Es ist einmal das Schicksal un=

seres Geschlechts, daß ihm großes Gutes nur aus großem Uebel hervorgehe, nicht geschenkt, errungen sollte die Freiheit werden. Nach zwanzigjährigem Kampfe haben endlich die Hohen so wohl als Geringen einsehen gelernt, was sie zu fürchten, oder zu hoffen haben. So bitter diese es gefühlt, wie gefährlich es sey, sich selbst Recht zu verschaffen, so müßen doch auch jene es fühlen, daß sie mäßige Vorrechte nur dadurch erhalten können, daß sie auf die übertriebenen Verzicht leisten. Eine liberale Verfassung wünscht man in allen Ländern, aber eine neue Bestimmung des Verhältnisses der Stände ist die Grundlage, auf welche sie gebaut werden muß. So wie von diesem Punkt die Revolution ausgegangen, so muß an diesem sie enden.

Es würde eine mühsame, und zu nichts führende Arbeit seyn, den Ursprung, oder die Rechtmäßigkeit des Unterschiedes der Stände zu untersuchen. Vorrechte der Art, die sich in der Nacht der Zeiten verlieren, sind so lange rechtmäßig, als die Geseze des Landes sie dulden und schützen. Mögen diese immerhin zögern, diejenigen, die sie einmal anerkannt, zu widerrufen; nach den großen Begebenheiten, die wir erlebt, wo die Mängel der alten Verfassung offenbar den Staat

an den Rand des Verderbens gebracht, wo endlich die Existenz des Vaterlandes nur durch die Verzichtleistung aller auf alles erhalten worden ist, kann nicht mehr von der Rechtmäßigkeit, sondern nur von der Zweckmäßigkeit derselben die Rede seyn. Wir hoffen also den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir unsere Ideen über diesen Gegenstand ihrem Urtheile vorlegen.

Zuerst scheint es nothwendig zu seyn, daß es in jedem monarchischen Staat einige Familien gebe, deren Mitglieder als geborne Großwürdner die ungeheure Kluft zwischen dem Regenten und den Unterthanen ausfüllen. * Ohne dieselben bekömmt die Verfassung nie eine bestimmte Haltung, und artet entweder in Despotismus, oder Anarchie aus. Sie allein können in den Tagen der Unruhe und Zwietracht mit Zuversicht zwischen den Thron und das Volk treten, und den Monarchen durch ihren Rath, das Volk durch ihr Ansehen von Ausschweifungen und Mißbräuchen der Gewalt abhalten. — Ueberdem ist die Geschichte dieser großen Geschlechter gleichsam die Geschichte des Volks. Noch in den spätesten Zeiten werden die Namen der Schwarzenberg, der

* In kleineren Staaten kann dieses schon durch die Mitglieder der fürstlichen Familie geschehen.

Blücher und Wrede unsere Enkel an die glorreichen Tage von Leipzig, Hanau und Waterloo erinnern, und sie zur Vaterlandsliebe, und Nachahmung dieser Großthaten entflammen. Es hieße also nicht das persönliche Verdienst erheben, sondern den Ruhm des Vaterlandes beneiden, wenn man diese glorreichen Namen nicht mit besonderer Auszeichnung auf die Nachwelt übergehen lassen wollte. — Soll indessen diese Einrichtung ihren Zweck erreichen, ohne dem Staat lästig zu seyn, so muß dieser vornehmen Geschlechter nur eine sehr geringe, und fest bestimmte Anzahl seyn: Eben darum dürfen auch die Würde und alle Vorzüge der Familie nur auf den Erstgebornen übergehen. Wird nun dieses unverbrüchlich beobachtet, so werden alle Vorrechte derselben, eben so wie die der königlichen Familie, bei dem Volke nur Ehrfurcht, und nicht Neid noch Eifersucht erregen. Da dem Regenten immer das Recht bleibt, die Familien ausgezeichneter Männer zu diesem Rang zu erheben, so sind die Vorzüge derselben mehr ein Sporn als ein Hinderniß des Verdienstes. Durch das Zurücktreten der nachgebornen Söhne in den Privatstand würde eine immerwährende Verbindung zwischen diesen hohen Familien, und den untern Ständen hervorgebracht, und wenn auch die Dotation derselben für den

Staat eine kleine Last wäre, so würde diese doch durch andere weit größere Vortheile überwogen.

Die Vorzüge des niederen Adels indessen, welche der Unwille der Nationen mit Recht als veraltete und schädliche Vorurtheile anklagt, müßen durchaus eingeschränkt werden. Dieser macht nicht, wie jene wenigen an die Seite des Throns gestellten Familien, eine Gesellschaft, sondern einen zahlreichen Stand aus, dessen Privilegien allen übrigen zu Last fallen: er steht in Hinsicht seiner Bildung, seiner Geschäfte und aller Lebensverhältnisse den vornehmern Bürger-Familien so nahe, daß alle persönlichen Vorzüge, welche das Gesez ihm gibt, nur Neid und Unwillen, und keine Ehrfurcht erregen. — In Ländern, wie Rußland, wo die Kultur des Bodens und des Menschen auf einer gleich niedrigen Stufe steht, mag es nüzlich seyn, daß wenigstens die höhere Klasse durch Macht und Reichthum in Stand gesezt wird, auf eine gewaltsame Weise sich diejenige Bildung zu erwerben, die der Lage der Dinge nach dem Ganzen noch nicht nicht zu Theil werden kann. Und wirklich entstand nach der Meinung der vorzüglichsten Schriftsteller der niedere Adel in Deutschland aus den freien Gutsbesitzern, welche theils

durch ihren Reichthum, theils durch einen gebildeteren Character ein natürliches Uebergewicht über die Masse des Volks behaupteten, welches damals in die tiefste Sklaverey und Unwissenheit versunken war. In einem Zeitalter, und in Ländern der Art erregen die Vorrechte des Adels, so groß sie seyn mögen, weder Neid noch Unwillen. Schuz ist das erste, was der Mensch daselbst bedarf, und die Bestimmtheit seines obschon harten Looses reizt ihn mehr, als alle die trügerischen Hoffnungen, die ihm die Freiheit vorspiegelt. * Ist aber ein Volk einmal zum Gefühl der Selbstständigkeit erwacht, sind die mittlern Stände dem Adel an Reichthum und Bildung gleich, oder gar überlegen, so sind die allzu großen Vorrechte desselben das verderblichste Uebel, welches Gemeinsinn und Vaterlandsliebe unterdrückt, das Volk gleichfalls in zwey Partheyen theilt, und woran sich zu allen Zeiten, und bei allen Völkern die Fackel des Bürgerkrieges entzündet hat.

Daß nun fast in allen Provinzen Deutschlands die Sachen bis zu diesem Punkt vorge-

* Bekanntlich schlagen oft russische Leibeigene die Freiheit, die der Herr ihnen anbietet, aus, weil sie dann für sich selbst sorgen, in Krankheit sich selbst Arzney verschaffen müssen ꝛc.

rückt sind, leidet keinen Zweifel. Der Handel, welcher zuerst Europa eine neue Gestalt gab, ja welcher die eigentliche Ursache seines politischen Uebergewichts über die andern Welttheile ist, hatte schon lange den grösten Theil des baaren Reichthums bei dem Mittelstand angehäuft. Ein Theil desselben floß auf den Ackerbau über, und ward zur Urbarmachung und bessern Bestellung des Bodens verwendet. Der Mittelstand erwarb auf diese Weise nach und nach sehr beträchtliche Besitzungen, so daß man (wie dieses vorzüglich in den Rheinprovinzen der Fall ist) * den Adel nicht einmal als den vorzüglichsten, vielweniger als den einzigen Güterbesitzer ansehen kann. Durch die neue Einrichtung der Landesvertheidigung fällt der Hauptgrund weg, wodurch man ehemahls die Vorrechte des Adels zu rechtfertigen suchte; ja, wenn Heldenmuth und Tapferkeit

* Wenn man es auch bedenklich finden sollte, die Vorrechte des Adels in denjenigen Staaten, in welchen sie noch bestehen, zu schmälern, so würde es doch doppelt hart seyn, sie in denjenigen, wo sie aufgehoben sind, wieder einzuführen. Eine solche Wiedereinführung wäre offenbar ein Rückschritt zur Barbarei. Wir hoffen daher zuversichtlich, daß eine Regierung, wie die Preußische, welche sich durch die höchste Humanität auszeichnet, bei der Organisation der Rheinländer, für welche das so eben gesagte vorzüglich gilt, hierauf Rücksicht nehmen werde.

Ansprüche auf diese Vorzüge geben, so hat jezt die ganze Masse des Volks darauf ein gleiches Recht. — Was überdem die öffentliche Meinung über den Adel geurtheilt, ist bekannt. Man findet es ausgesprochen in jenen unzähligen Schriften, die über ein Jahrhundert nicht aufhörten, die Trägheit, den Stolz und die Verschwendungssucht zu lästern, wozu die allzu großen Vorrechte dieses Standes einen großen Theil seiner Mitglieder verleitet hatten. Mag man immerhin diese Vorwürfe für übertrieben, oder aus einer minder reinen Quelle entsprungen ansehen: ohne Liebe und Ehrfurcht der geringeren Stände gegen die höheren kann keine Verfassung Festigkeit erhalten, und diese Ehrfurcht ist dem Adel auf immer verloren. Unsere Tugendmänner, welche die ganze Politik in Moral verwandeln wollen, schreien zwar, daß der Adel sich diese Ehrfurcht durch die Erneuerung der alten Rittertugenden wieder erwerben müße; aber alle Vernünftige fühlen, daß Ermahnungen und Vorschläge der Art, so wie sie für den einen Theil keine Verpflichtung, auch für den andern keine Sicherheit enthalten. — Waren, wie sich nicht zweifeln läßt, die übertriebenen Vorrechte die Quelle, aus welcher der Stolz, und alle Laster der Hohen, so wie der Neid und die Rachsucht der Geringeren entstanden;

so läßt sich nur durch eine gesezliche Einschränkung derselben, eine wahre Versöhnung der Stände, und dadurch eine neue und feste Begründung der Staatsverfassung bewirken.

Beim Ausbruch der Revolution wünschte man in allen Ländern die gänzliche Aufhebung des Adels. Und wirklich, wenn dieser gehäßige Unterschied der Stände gar nicht existirte, so würde eine der vorzüglichsten Ursachen der innern Zwietracht im Staat ganz gehoben seyn. Die Nothwendigkeit des Adels in monarchischen Staaten, welche noch vor etwa zwanzig Jahren alle Schriftsteller aus Schmeichelei, oder Vorurtheil vertheidigten, ist durch die Erfahrung vollkommen widerlegt, indem in Frankreich die königliche Regierung troz des Adels, ja eben durch den Adel sank, und die Kaiserliche, wenn sie nicht durch die unsinnigen Unternehmungen ihres Urhebers gestürzt wäre, sich gewiß auch ohne eigentlichen Adel erhalten haben würde. — Ueberdem darf man nicht vergessen, daß jenes Volk, welches alle anderen an politischer Weisheit, und Größe bei weitem überstrahlt, in seiner blühendsten Periode den Adel nicht gekannt. Da indessen dieser Unterschied der Stände in allen Ländern Europa's so lange eingeführt ist; da derselbe, wenn er innerhalb gewisser Schran

ken gehalten wird, nicht so sehr das Verdienst unterdrückt, als einen Wetteifer zwischen den Hohen und Geringen erregt; da er ferner dem Regenten ein leichtes Mittel darbietet, so wohl die durch ältere Tugenden ausgezeichneten Familien zu kennen, als auch gegenwärtige Verdienste zu belohnen, so glauben wir, daß alle Gemäßigten statt der Abschaffung des Adels die Beschränkung seiner Vorrechte unter folgenden Bedingungen vorziehen möchten:

1) Der Adel habe keine bestimmten Ansprüche auf irgend eine Stelle des Staats. Durch nichts trat derselbe dem Verdienst mehr in den Weg, durch nichts hat er sich größern Haß zugezogen, als durch diese Ausschließung der Bürger von den höhern Staatsämtern. Die Sicherheit, womit diejenigen Adeligen, die sich dem Geschäftsleben widmeten, zu hohen Stellen gelangten, erzeugte in ihnen einen Geist der Trägheit und des Stolzes, welcher leider nur einen zu großen Einfluß auf die Angelegenheiten aller Staaten gehabt. Die Revolution zeigte zuerst, was für ein Unterschied zwischen diesen blos durch die Titel ihrer Vorfahren gehobenen, und jenen Männern sey, die persönliches Verdienst, und innerer Beruf an die Spize des Staates stellten. Die Erfahrung hat auch wirklich in diesem Punkt

alle Fürsten Europa's zu einer billigern Denkungsart zurückgebracht, indem alle neu entstandenen Verfassungen es als Grundsatz aufstellen, daß jeder Bürger, welches Standes er auch sey, zu allen Staatsämtern zugelassen werden könne. — In Deutschland, wo Stolz der Hohen, eben so wie Kriecherey der Geringen einheimisch zu seyn scheint, erscholl von einigen Seiten der Vorschlag, daß wenigstens die Hofstellen mit Adeligen besetzt werden müßten. Aber wer den großen Einfluß der Hofbeamten auf die Besetzung aller Stellen kennt, wird einsehen, daß bei Hinzufügung dieser Bedingung der dritte Stand eigentlich nichts gewonnen habe. Ueberhaupt ist diese Fähigkeit der Bürgerlichen zu den höchsten Staatsämtern für den Adel lange nicht so gefährlich, als es im ersten Augenblick scheint. Bei allen Menschen ist die Hochachtung gegen die Abkömmlinge alter Familien so natürlich, daß diejenigen, welche sich ihres Ursprungs nicht ganz unwürdig gemacht haben, bei gleichen Verdiensten sicher vor ihren Mitbewerbern den Vorzug erhalten. Nicht allein in Monarchien, sondern selbst in freien Staaten, wo das Volk über die Besetzung der Stellen mit souverainer Macht entschied, ward das Verdienst der Voreltern eben so

sehr, als das persönliche verehrt. Lange und hartnäckig stritten in Rom die Plebejer mit den Patriciern, um zur Konsulswürde zugelassen werden zu können; als sie endlich dieses Recht errungen hatten, wählte das Volk, großmüthiger als seine Beherrscher, die Konsuln noch lange nur aus patricischem Geschlecht. Ja, mehrere Jahrhunderte nachher, als der ursprüngliche Unterschied zwischen Patriciern und Plebejern gänzlich erloschen war, * galt, nach der Klage eines gleichzeitigen Schriftstellers, ein vornehmes Geschlecht mehr, als persönliches Verdienst.

Judice quem nosti populo, qui stultus honores
Sæpe dat indignis, et famæ servit ineptus,
qui stupet in titulis et imaginibus, ...

Horat. Satyr. lib. I. 6.

Wir wollen diesen, allen Menschen angebornen Trieb, die Verdienste der Väter noch in den Söhnen zu ehren, nicht tadeln; bei übrigens gleichen Umständen verdienen allerdings diejenigen den Vorzug, bei denen zu den übrigen Bewegungsgründen zur Tugend auch das

* Damals hatte der ursprüngliche Geschlechtsadel dem ebenfalls erblichen Verdienstadel Platz gemacht. Indessen gewährte dieser Adel keine gesetzlichen Vorrechte, wenn man das Jus imaginum, welches aber noch geringer als ein Titel angesehen werden kann, ausnimmt.

Beispiel und ein ausgezeichneter Name ihrer Voreltern hinzukömmt. Aber wir glauben, daß es für sie kein größeres Verführungsmittel gebe, sich dieses Namens unwürdig zu machen, als wenn man ihnen bei Besetzung der ersten Staatsämter einen gesetzlichen Vorzug vor ihren Mitbewerbern gibt.

Mögen sie immer sich des Namens und der Verdienste ihrer Väter freuen, aber sie sollen wenigstens andere nicht hindern, sich gleiche Verdienste, und für ihre Kinder einen gleichen Namen zu erwerben.

2) Die Rechte des Adels vererben sich von dem männlichen Geschlecht allein, so daß alle Kinder eines adeligen Vaters ohne Rücksicht auf den Stand der Mutter adelig sind. Mit Recht tadelt Montesquieu das Gesetz, welches in den ersten Zeiten Roms die Heirath zwischen den Patriciern und Plebejern verbot, weil es dem einen Theil nur in so fern nützte, als es den andern beschimpfte. — Nun bestand zwar nur in wenigen Staaten ein Gesetz, welches die Ehe zwischen Adeligen und Bürgerlichen verbot, aber der Verlust aller Vorzüge des Adels für die aus solcher Ehe entsprungenen Kinder war eben so gut als ein Verbot. Nichts brachte einen so schneidenden Unterschied zwischen Adeligen und Bürgerlichen hervor, nichts setzte die beiden Stände einander so ge-

radezu entgegen, als dieses. Durch die wechselseitige Eheverbindungen würden dieselben erst wahrhaft vereinigt, und der Adel anfangen, für die Bürger Achtung, und diese zu dem Adel wieder Liebe, und Zutrauen zu bekommen.

3) Die Lehnspflichtigkeit und Unveräußerlichkeit der adeligen Güter werde abgeschafft, und das Majoratsrecht dahin beschränkt, daß der Erstgeborne nach der geringern, oder größern Anzahl seiner Geschwister den dritten, vierten oder fünften Theil des Vermögens vorausbekomme. Nur durch die ungeheure Macht, welche festgesetzte Gewohnheiten auf die Menschen ausüben, läßt es sich erklären, wie Väter um eines thörichten Stolzes willen so sehr alle Pflichten der Natur vergessen konnten, daß sie, während der Erstgeborne schwelgte, die nachgebornen Kinder ohne Erbtheil fast als Bettler in die Welt hinausstießen. Ehemals boten zwar die Stifter, und der große Vorzug, den der Adel so wohl bei Besetzung der Civil- als vorzüglich auch der Militairstellen hatte, eine schickliche Gelegenheit dar, die jüngeren Sprößlinge der adeligen Geschlechter zu versorgen. Da aber jezt diese Hülfsmittel nicht mehr da sind, so müssen die Familien selbst durchaus zur Versorgung der Töchter und nachgebornen Söhne Rath schaffen. Mag man immerhin sagen, daß ohne die

Majorate der Glanz des Adels nicht bestehen könne. Wir möchten zuerst fragen, welchen Nutzen der Glanz dieser oder jener Familie dem Staat bringe? Der ganze Stand aber kann nur durch seine eigene Schuld in Armuth gerathen, in welchem Fall es nöthig seyn möchte, diesen Adel durch einen andern zu ersetzen. * Wenn nur kein Gewerb mehr als schimpflich für den Adel angesehen wird, wenn die Ehe mit Personen des dritten Standes für ihn mit keinem Nachtheil mehr verknüpft ist, so wird er in seinem eigenen Fleiß eben so wohl, als in der Eitelkeit der Bürger ein vielleicht sichreres und für den Staat minder nachtheiliges Mittel, seinen Wohlstand zu erhalten, haben, als in den Majoraten.

Ueberhaupt sind die Besorgnisse wegen des Unterganges der adeligen Familien bei Aufhebung der Majorate fast von derselben Art, als diejenigen, die man gegen die Theilbarkeit der Bauergüter wegen der Schwächung der Landeskultur hatte. Die Erfahrung hat allenthalben, wo dieselbe eingeführt ist, gelehrt, daß freier und uneingeschränkter Besitz

---

* Ueberhaupt wird der Glanz des Throns schon durch die Familien der Großwürdner hinlänglich erhalten. Bei ihnen freilich muß dasjenige unbewegliche Eigenthum, welches als ihre Dotation anzusehen ist, nur auf den Erstgebornen vererben.

des Eigenthums der mächtigste Sporn des Fleißes, und Fleiß und Ordnung das beßte Mittel seyen, die Landeskultur zu verbessern und zu erweitern. Fleiß und Ordnung sind die Grundpfeiler so wohl des privaten als öffentlichen Wohlstandes. Nur durch diese Mittel erhielten die großen römischen Geschlechter ihren Glanz und ihr Ansehen. Nicht allein in den ersten Zeiten der Republik, wo Sparsamkeit die vorzüglichste Tugend der Römer war, sondern selbst unter den Kaisern waren ihnen jene gehäßigen Privilegien unbekannt, wodurch man heut gegen Recht und Billigkeit einige wenige über alle Unbeständigkeit des Glücks zu erheben sucht. —

Als Tiber von Hortalus, der aus einem der ersten römischen Geschlechter entsprossen, in Armuth versunken war, um eine Dotation angehalten wurde, schlug der Kaiser, obschon er sich immer durch edle Verwendung des Geldes auszeichnete, es mit den Worten ab: „Erschlaffen wird alle Thätigkeit, die Trägheit ermuntert werden, wenn niemand von sich fürchtet oder hofft; sorglos würden alle auf fremde Unterstützung vertrauen, sich zur Schande, uns zur Last. * Und gewiß, wer von seinem Fleiß nichts zu hoffen, von seiner Träg-

* Languescet industria, intendetur socordia, si nullus

heit nichts zu fürchten hat, muß entweder in Weichlichkeit und Ueppigkeit versinken oder alle durch jenen thörichten Stolz beleidigen, der ohne innere Kraft und Würde das äußere der Hoheit nur um so begieriger nachahmt. Diese Furcht also und diese Hoffnung gebe man dem Adel wieder, und man wird ihm zugleich Kraft und Thätigkeit, Ordnungsliebe, Bescheidenheit, und mit diesen die Hochachtung und Liebe der Menschen wiedergegeben haben.

4) Es werden gewisse höhere Stellen so wohl im Civil= als Militairfach bestimmt, durch deren Erlangung man so wohl für sich als seine Familie den Adel mit erlangt. — Zwischen zwei gefährlichen Klippen der Ungebundenheit der Demokratie und der rohen Strenge der Oligarchie geht der wahre Weg zur bürgerlichen Freiheit hindurch. So wie bei der einen alle Kräfte im wilden Aufruhr sich selbst zerstören, so macht die eiserne Unbeweglichkeit der andern die guten mit den bösen erstarren. Mit Recht sagt daher Montesquieu, daß eine Demokratie um so besser sey, je mehr sie zur Aristokratie, und eine Aristokratie, je mehr sie zur Demokratie hinneige. Nämlich

---

ex se metus aut spes, et securi omnes aliena subsidia expectabunt, sibi ignavi, nobis graves.

Tacit. annal. lib. 2. 38.

der Natur der Dinge nach können alle Menschen weder an Reichthum, noch an Rang gleich seyn, aber hart und verderblich für den öffentlichen Geist ist es, daß, wenn durch das Gesetz ein Stand vor dem andern zur Herrschaft berufen ist, die Aufnahme in denselben nicht dem Verdienste jedes Bürgers offen stehe. Nur durch Tugenden kann ein solcher Stand in der öffentlichen Meinung den Vorzug erhalten, ohne welche jeder gesetzliche Vorrang eitel ist, und er wird diese Tugenden um so eher verlieren, je mehr er in sich geschlossen und von aller fremden Gemeinschaft und Mitbewerbung entfernt ist. Die ganze Natur erhält sich nur durch steten Wechsel und Kreislauf; ohne diesen Wechsel, ohne diesen Kreislauf ist sie todt; eben so muß auch ein Stand, der im Vertrauen auf die Tugend der Vorfahren die gegenwärtige von sich stößt, nothwendig in stolzer Ohnmacht untergehen. Wem aber könnte der Adel eher seine Schranken öffnen als denjenigen, welchen das Zutrauen des Fürsten einen Theil der Regierung ihrer Völker überläßt? Diese Einrichtung würde indessen gänzlich ihres Zwecks verfehlen, wenn der auf diese Weise erhaltene Adel blos persönlich wäre, ohne auf die Familie und die Nachkommen überzugehen. Das Wesen des Adels bestehet eben in der Erblichkeit desselben. Der persön-

liche Rang der Minister geht ohnedem über den des gemeinen Adels, aber erst dadurch, daß die Nachkommen einen Antheil an diesem Rang erhalten, werden sie wahrhaft adelig. Zwar wird man sagen, daß vielen minder begüterten Familien die Erhebung in den Adelstand mehr schädlich als nützlich sey. Aber alle diese Bedenklichkeiten werden verschwinden, wenn man es der Willkühr derjenigen, die den Adel erworben haben, überläßt, ob er auf ihre Nachkommen übergehen soll oder nicht. Nur durch eine solche immerwährende Ergänzung des Adels, durch ausgezeichnete Bürger werden sich nach und nach die grellen Gränzlinien verwischen, welche noch in vielen Ländern diese Stände unterscheiden, nur so endlich läßt sich die ganze Einrichtung des Adels von dem wichtigsten Vorwurf, der ihm von je her gemacht ward, befreien, daß er, um die Verdienste der Verstorbenen zu ehren, die der Lebenden unterdrücke.

Erst wenn das Verhältniß des Adels zum dritten Stand festgesetzt, und dadurch eine wahre Versöhnung der beiden Stände bewirkt worden ist, läßt sich mit Erfolg zur Ausführung jenes Gegenstandes schreiten, der die Fürsten und Völker mit gleichem Interesse beschäftigt, nämlich zur Einführung der Landstände. Da dieselben bestimmt sind, den Für-

sten die Wünsche und Beschwerden ihrer Völker vorzutragen, so kann man nicht zu sehr Sorge tragen, daß es auch wirklich das Volk ist, welches durch dieses Organ redet. Wollte man, wie ehedem, nur dem stiftsmäßigen Adel das Recht geben, das Volk zu repräsentiren, und, wie in einigen Ländern der Fall war, der adeligen Kammer gleichfalls aus Barmherzigkeit eine Kammer der Städte beifügen, so würde die unumschränkteste Alleinherrschaft nicht so verderblich auf den öffentlichen Geist einwirken, als eine solche Verfassung, die unter dem Scheine der Freiheit nur die Herrschaft einer begünstigten Kaste begründete. — Zwar wird dieselbe in den Ländern, wo sie bestand, ihrer großen Mängel ungeachtet als das Vorbild einer künftigen bessern jedem ehrwürdig bleiben; aber es ist auch ungezweifelt gewiß, daß in den letztern Zeiten in keinen Ländern die Verwaltung schlaffer, und der öffentliche Geist mehr unterdrückt war, als gerade in denjenigen, welche Landstände hatten. Und welches Zutrauen konnte auch das Volk in die Vertretung solcher Stände setzen? Der Adel, woraus sie größtentheils bestanden, war von allen Abgaben befreit; diejenigen also, die auf den andern Ständen hafteten, mußte er mit Gleichgültigkeit, oder gar mit geheimem Wohlgefallen sehen; die

Stellen, die er einnahm so wohl, als seine Vorrechte selbst, fesselten ihn sklavisch an das Interesse des Throns; ja, wenn je irgend einer aus diesem Stande widersprach, so war es gewöhnlich ein solcher, der durch Widersetzlichkeit in den gerechtesten Forderungen oder durch Verweigerung einer Summe, die zu den nützlichsten Dingen bestimmt war, an dem Hof zum Helden werden wollte. Kurz, so sehr auch die übeln Folgen einer unumschränkten Herrschaft jetzt alle Gemüther erschüttern, so hat doch die Willkühr der Despoten den Fortgang der Kultur nicht so sehr gehemmt als die verstockte Dummheit der Aristokraten, die unter dem Scheine der Freiheitsliebe und des Tyrannenhasses nur verjährte Vorurtheile, und eigenes Interesse vertheidigten. * Sollen die Landstände nicht blos dem Schein nach Vertheidiger der öffentlichen Freiheit seyn, soll durch dieselben der Gemeinsinn geweckt, und Anhänglichkeit an Fürst, Vaterland und Ver-

---

* Haben nicht auch noch vor kurzem die Stände Würtembergs, nachdem sie lange genug ihr Vaterland durch den Schein der Tugend getäuscht, endlich deutlich gezeigt, was der eigentliche Zweck ihrer Widersetzlichkeit gegen den Hof gewesen? Ihr eifrigster Vertheidiger, nachdem er endlich beschämt eingesehen, für welche Sache er gefochten, sahe sich endlich gezwungen, sie an das Urtheil der Mit- und Nachwelt zu erinnern.

fassung befördert werden, so kann dieses nur durch solche geschehen, die das Volk selbst gewählt hat.* In der Leitung des kleinsten Privat-Geschäftes hält man es für hart, und ungerecht, jemand einen Rathgeber oder Vertheidiger aufzudringen: warum also sollte das Volk bei der Bestimmung der wichtigsten Interessen des Vaterlandes nur durch fremde, ihm unbekannte, ja selbst verdächtige Stellvertreter mit dem Fürsten unterhandeln müßen? — Un-

---

* Vor einiger Zeit erschien in einem öffentlichen Blatt ein Aufsatz, dessen Verfasser meint: Kaufleute, Fabrikanten und Landbauer giengen ihrem Gewinn nach; nur der Adel oder diejenigen, die, wie er sagt, in otio cum diguitate leben, seyen geeignet, die Nationalität zu erhalten und das Volk zu repräsentiren. Er geht so weit, daß er behauptet, man müße den Adel, um ihn in dieser Lage zu erhalten, selbst von den Steuern befreien. — Schade, daß der Mann nicht ein Paar Tauseud Jahre früher geboren ward, um die Scipionen und Metellus die große Kunst zu lehren, in otio cum dignitate zu leben! — Obschon in unsern Tagen eine ganz andere Klasse von Menschen die Nationalität gerettet hat, als der Adel, so kann derselbe doch versichert seyn, daß, wenn er wirklich in otio cum dignitate lebt, die Wahl des Volks gewiß vorzüglich auf ihn fallen werde. Wir glauben aber, daß, wenn das Gesetz ihn ohne weiteres dazu bestimmte, er Gefahr liefe, zu jenen so lange verschrieenen Lächerlichkeiten und Junker-Vorurtheilen, kurz zu einem Leben verleitet zu werden, welches man in jeder Hinsicht als eines in otio *sine* diguitate ansehen könnte.

ter allen Ländern, wo die ständische Verfassung eingeführt war, gibt es keines, wo sie so stark auf den Charakter des Volks und der Regierung eingewirkt, keines, wo sie so glänzende Resultate hervorgebracht hat, als England. Und gerade hier hat das Volk das Recht, seine Stellvertreter selbst zu wählen. — Wenn es in einer so klaren Sache noch mehrerer Beispiele bedürfte, so könnte man leicht durch die Geschichte aller Völker beweisen, daß, wenn je durch Stellvertreter des Volkes etwas Großes ausgerichtet worden ist, es nur solche waren, die das Volk selbst gewählt hatte. Die Magistrate der Republiken, sagt Montesquieu, (und das nämliche gilt von den Ständen in den monarchischen Verfassungen) gehören dem Volk nicht an, wenn es sie nicht selbst wählt. Es ist daher ein Grundgesetz der Demokratie, daß das Volk die Magistrate wählt. So ungeschickt dasselbe ist, die Geschäfte selbst zu leiten, so bewundernswürdig ist es in der Wahl derjenigen, denen es einen Theil seines Ansehens anvertraut. — Wer an dieser natürlichen Fähigkeit des Volks, das Verdienst zu erkennen, zweifelt, braucht nur jene ununterbrochene Reihe vortrefflicher Wahlen zu berücksichtigen, die sowohl von Römern als Atheniensern gemacht worden sind, und er wird

sich gewiß überzeugen, daß sie nicht dem blossen Ungefähr zuzuschreiben seyen. *

Allen Mißbräuchen, welche man von diesen Volkswahlen befürchtet, kann das Gesetz durch eine weise Bestimmung derjenigen Eigenschaften vorbeugen, die nöthig sind, so wohl um wählen, als um gewählt werden zu können.

Den sichersten Maaßstab, den auch fast alle Gesetzgeber angenommen haben, gibt das Vermögen, oder vielmehr die Abgaben, die einer dem Staat entrichtet. Diese Eigenschaft ist nicht allein am leichtesten zu erkennen, sondern es werden auch auf diese Weise die Geschäfte des Staates denjenigen anvertraut, die an der Erhaltung desselben das größte Interesse, und zur Leitung desselben die größte Fähigkeit haben. Ueberdem ist dieser dem Reichthum gegebene Vorrang der stärkste Sporn des Fleißes. Es scheint indessen, daß man in Hinsicht der eigentlichen Gelehrten, wozu auch die Beamten zu rechnen sind, ** eine Ausnahme machen müße. Da diese Klasse gewöhnlich nicht sehr begütert ist, so würde der Staat, wenn er bei ihnen nicht von der gewöhnlichen

* Siehe Montesquieu Esp. des loix. Liv. 2 chap. 2.

** Daß die Beamten gewählt werden können, schadet der Wahlfreiheit nicht, denn das Volk wird schon seine Freunde unterscheiden, nur unter den Wählenden dürfen sie nicht begriffen seyn.

Regel abgienge, sich ohne Noth der Einsichten seiner aufgeklärtesten Bürger berauben.

Uebrigens würde es unzweckmäßig seyn, die Stände nach ihren verschiedenen Gewerben in besondere Kammern der Städte, des Bauernstandes rc. einzutheilen. — Wenn in den neuern europäischen Staaten eben so, wie es in Rom der Fall war, der ganze Reichthum in Landeigenthum bestände, wenn bei uns der Ackerbau das einzige, oder wenigstens das einzig geehrte Gewerb wäre, so würde allerdings die Organisation der ständischen Verfassung viel leichter und einfacher seyn als jetzt. Europa aber hat sein politisches Uebergewicht, seine Künste, seinen Reichthum und selbst seinen Ackerbau dem Handel zu verdanken. * Der Charakter des Kaufmanns mag immerhin verdorbener und engherziger seyn, als jener freiere und dem Naturzustand nähere des Landbauers: der Handel selbst ward für uns der Schlüssel der Welt. Die Gerechtigkeit also eben so sehr als das Wohl des Ganzen fordert, daß er bei der Repräsentation des

---

* Der Handel hat auf alle europäischen Angelegenheiten einen so großen Einfluß gehabt, daß, wie Büsch richtig bemerkt, fast alle neueren Kriege entweder ursprünglich Handelskriege gewesen, oder doch am Ende geworden sind. Selbst der Revolutionskrieg ward unter Napoleon am Ende ein Handelskrieg.

Volks mit dem Ackerbau gleiche Rechte habe. * Zu dieser Gleichheit wird indessen nicht erfordert, daß man die Deputirten des Handelsstandes als ein besonderes Korps denen der andern Stände entgegen setze. Das Wohl des Ganzen, die Freiheit und das Glück aller Bürger und Stände soll wenigstens der ideale Zweck der Stellvertreter des Volks seyn. Auch ohne die feindselige Trennung der Gewerbe wird man die Deputirten der Städte sehr wohl von denen des platten Landes unterscheiden können: kurz, hat nur das Volk das Recht, seine Stellvertreter selbst zu wählen, so kann man versichert seyn, daß keines Standes Interesse unvertheidigt, kein billiger Wunsch unberücksichtigt bleiben werde.

Wollte das Gesez für irgend einen Stand eine Ausnahme machen, daß er seine Stellvertreter nicht nach den Provinzen und Oertern, sondern dem Stande nach wählte, so mögte es für jenen sehr nüzlichen und sehr ehrwürdigen seyn, dem die Bescheidenheit verbietet, an den Unruhen und Intriguen der gewöhnlichen Versammlungen und Wahlen des Volks Theil zu nehmen. — Durch Aehnlichkeit der

---

* Auch Möser in der Vorrede zu seiner osnabrückischen Geschichte zählt die Ungleichheit der Rechte des Handelsstandes und der Gutsbesitzer unter die vorzüglichsten Mängel der neueren Verfassungen.

Interessen, und der Gesinnungen stand die Geistlichkeit im Anfange der Revolution auf der Seite des Adels, und ward in den Fall desselben mit verwickelt. Obschon dieses sie selbst ihrer ursprünglichen Bestimmung, die Lehrerinn des Volks zu seyn, wieder näher brachte, so nahm doch die ganze Revolution dadurch einen verwilderten unheiligen Character an. Diese Zügellosigkeit der Sitten, das größte Uebel, welches sie hervorgebracht, kann nur durch Mitwirkung der Geistlichkeit gehoben werden. Es ist also nöthig, ihr zwar nicht ihren vorigen Glanz und Prunk, aber doch ein gehöriges Ansehen wiederzugeben. Da sie als der am meisten abgesonderte Stand am wenigsten auf den Schutz der übrigen rechnen kann, so muß sie in der Volks-Repräsentation entweder eine besondere berathschlagende Stimme haben, oder vielleicht wäre es ihrer Bescheidenheit eben so wohl als ihrem Interesse mehr angemessen, wenn die Häupter der Klerisey, die Erzbischöfe und Bischöfe z. B. durch ihre Stelle nothwendig Mitglieder der Stände wären. Durch das Ansehen dieser vornehmen Geistlichen würde vielleicht die Klerisey mächtiger beschützt werden, als wenn sie selbst gleichfalls als ein den übrigen feindliches Korps für sich spräche.

Auch die Erstgebornen jener großen Familien, wovon wir oben geredet haben, sollten alle Mitglieder der Stände-Versammlung seyn. Dieses ist weit zweckmässiger, als wenn man sie als ein besonderes Korps (die Pairs-Kammer) den übrigen entgegensezt. In England hat man die Kammer der Pairs von der der Deputirten getrennt, nicht weil man diese Einrichtung für die zweckmässigste und beste hielt, sondern weil sich bei ihrem Entstehen auf keine andere Weise die Anmassungen des hohen Adels mit dem Interesse der mittlern Stände vereinigen liessen.* Es scheint also, daß man in keinem Punkt den Engländer unglücklicher nachgeahmt habe, als in diesem; wie sich dann in Frankreich schon die übeln Folgen davon zeigen. Die Pairs-Kammer ist eine träge Masse, und die Deputirten zanken und streiten mit ungebändigter Wuth. Wollte man die Pairs blos als Vertheidiger des fürstlichen Interesse ansehen, so mögte es bes-

---

* Uebrigens ist diese Einrichtung in großen Staaten, wo die höchsten Stände den untersten weit entfernter stehen, nicht so unzweckmässig, als in kleinern. Um so mehr war es zu bewundern, daß bald nach der Vertreibung der Franzosen ein kleiner deutscher Fürst, dessen Land fast mehr wie eine Familie, als wie ein Reich regiert werden kann, eine Pairs- und Deputirten-Kammer errichtete.

ser seyn, die Pairs-Kammer in einen Staatsrath zu verwandeln. Ueberdem wird das Interesse des Thrones schon dadurch gesichert, daß ohne die Genehmigung des Fürsten kein Gesez Gültigkeit erlangt. Zu allen Zeiten mußten die Aristokraten entflammt, und die Demokraten gezügelt werden. Die Vereinigung derselben in ein Korps, würde dem Hof Gelegenheit geben, durch das Ansehen des hohen Adels auf die Stände-Versammlung jenen Einfluß auszuüben, ohne welchen vorzüglich im Anfang die Einheit des Ganzen nicht bestehen kann. Ueberhaupt kann die Einführung der ständischen Verfassung nur von dem Fürsten ausgehen. Die Gesinnungen und Interessen der Menschen sind zu getheilt, als daß man von einer gütlichen Uebereinkunft etwas Großes und Bleibendes hoffen könnte. Nur Einer, über alle gleich erhaben, kann diese aufbrausenden Kräfte zu einem neuen großen Ziele hinlenken. Mögte es ihm gelingen, in diesem wilden Streite der Meinungen und Leidenschaften, den wahren Wunsch der Besseren, und die wahren Forderungen der Zeit und seines Volks zu unterscheiden! mögte er, unterrichtet durch die großen Begebenheiten unserer Tage, zwischen der Macht der Hohen und Geringen, des Fürsten und des Volks, jenes

glückliche Verhältniß treffen, wodurch der Zügellosigkeit und Tyrannei ein gleich starker Damm entgegengesezt wird! mögte er endlich nach Vollendung dieses großen Werks mit bescheidener Mässigung in die Schranken zurücktreten, die er sich selbst gesetzt, und nicht vergessen, daß das Volk in dieser neuen Gestalt zwar sein Geschöpf, aber nicht sein Sklave sey.

Viertes Kapitel.

Rückblick auf das Vorige. Ueber deutsche Volksthümlichkeit und Gesetzgebung. Schluß.

Was die eigentliche Ursache dieser großen Bewegung unter den Menschen gewesen, und welchen Gang die Mittel nehmen müßen, um sie nach langen Stürmen endlich zur Ruhe und Ordnung zurückzuführen, haben wir im Vorhergehenden nach unsern besten Einsichten entwickelt. So gern wir uns bescheiden, in einzelnen Punkten dem allgemeinen Schicksal der Menschen, zu irren, nicht entgangen zu seyn, so fest sind wir überzeugt, den Geist des Ganzen richtig aufgefaßt, und dargestellt zu haben. Dem Ackerbau seinen Lohn, dem Verdienst seine Krone, den Völkern eine freie Verfassung zu geben, dieses oder nichts ist der Zweck der Revolution gewesen. Schon über ein Jahrhundert vor dem Ausbruch dieser großen Begebenheit fühlten alle edel denkenden und aufgeklärten Männer, wie sehr die Verfassungen der meisten Länder hinter dem Stand der Kultur zurück seyen; allenthalben eiferte man gegen die Härte und Schädlichkeit der Frohndienste, gegen den Stolz des Adels, und gegen andere unzählige Mißbräuche. Die Abschaffung derselben, und die Einführung einer neuen Verfassung war der Wunsch nicht

von Frankreich, sondern von Europa; ja man darf kühn hinzufügen, daß es unter diesen Umständen der Wunsch aller gebildeten Völker der Erde hätte seyn müßen.

Die ersten Urheber und Vertheidiger der neuen Grundsätze hatten keine Ahnung von den fürchterlichen Erschütterungen, welche dieselben in ganz Europa hervorbringen würden. Hätten sie die ungeheure Summe von Uebeln vorhergesehen, welche durch den Mißbrauch derselben alle Völker getroffen haben, so würden sie wahrscheinlich die härteste Unterdrückung einer so blutigen Freiheit weit vorgezogen haben.* Wir wollen indessen ihr Betragen von dem Vorwurf des Leichtsinns, und selbst der Nachgierde nicht ganz frei sprechen; aber wenn wir dieses frei und offen gestehen, welchen Namen verdient dann die Raserey derjenigen,

* In der Politik ist jede Veränderung des Besitzes mit gewaltsamen Erschütterungen verbunden. Da die Aristokraten in der Regel im Besitz sind, und folglich das Volk der angreifende Theil ist, so pflegt das Betragen des Leztern das Heftigste und Gewaltsamste zu seyn. Hierin allein liegt der größere Grad von Mäßigung, dessen sich die Aristokraten rühmen. Uebrigens muß jedem, der ihr jetziges Betragen in Spanien und Frankreich betrachtet, einleuchten, daß, wenn man diesen Umstand wegnimmt, auch hierin die Partey des Silla der des Marius nichts vorzuwerfen habe.

die jezt, wo von Verhütung dieser Uebel nicht mehr die Rede seyn kann, jezt nach unzähligen Leiden und Gefahren die Welt bereden wollen, sich selbst des Lohns zu berauben, der einzig sie für alle Drangsale der Vergangenheit trösten kann. — Mögen sie immer diesen störrischen Eigensinn mit dem schönen Namen Deutschheit schmücken. Gewiß kann man diesen alten ehrwürdigen Namen nicht gröber beschimpfen, als wenn man ihn zur Vertheidigung veralteter Mißbräuche und Vorurtheile anwendet. Noch vor wenigen Jahren waren eben die Grundsätze, die man jezt so wüthend bekämpft, die Grundsätze der Welt. Damals begriff man unter dem Namen: Deutschheit gerade das Gegentheil von dem, was jezt einige dafür gelten lassen mögten. Hat durch den Mißbrauch, den Frankreich davon gemacht, die Wahrheit aufgehört, Wahrheit zu seyn? — So gerecht ursprünglich der Haß war, den man auf Frankreich geworfen, so ist doch Mäßigung wie in allen Dingen, so auch hierin nöthig. Einige Menschen scheint dieser Haß wirklich ihrer Sinne beraubt zu haben. Sie selbst fühlen, daß die Fehler der alten Verfassung Deutschland ins Verderben gestürzt; aber statt die von Frankreich eingeführten Grundsätze von den Schlacken, die Habsucht und Despotismus ihnen zusetzten, zu reinigen,

wollen sie durchaus eine neue Grundlage der Sicherheit, und des Glücks der Staaten ersinnen. Sie nehmen keine Rücksicht weder auf die Erfahrung, noch auf die Lehren derjenigen Männer, die Europa längst als die ersten Meister in diesem Fach anerkannt hat. Daher betäuben sie das Volk mit einer Menge der sonderbarsten und unsinnigsten Vorschläge. Bald ist es die Einführung olympischer Spiele, * bald der Franzosen-Haß, der uns zu echten Kraftmännern stempeln soll; bald endlich, (und dieses ist das Vorzüglichste,) soll das Glück der Staaten nicht auf die Verfassung, sondern auf die Tugend des Volks gegründet werden.

* In einigen Schriften, die von dem zukünftigen Zustande Deutschlands handeln, findet man die Einführung gymnastischer Uebungen so weitläufig und pomphaft empfohlen, daß man glauben sollte, alles Blut seye vergossen worden, nur um uns arme Deutsche, die wir etwas steifer Natur seyn sollen, springen zu lehren. — Man verstehe dieses jedoch recht. Gewiß machen die gymnastischen Uebungen einen wichtigen und bisher zu sehr vernachlässigten Theil der Erziehung aus. Aber Schriftsteller, die von den höchsten Interessen des Vaterlandes handeln, laufen bei allzu großer Rücksicht auf dergleichen Nebendinge Gefahr, die Hauptsache aus dem Gesicht zn verlieren. Alle dergleichen einzelne Verbesserungen nämlich sind nicht der Grund, sondern die Folge einer guten Verfassung.

Diese letztere Idee, die Welt durch die Tugend regieren zu wollen, hat sich einer großen Menge Menschen so bemächtigt, daß so unzureichend und selbst lächerlich sie in einem von Leidenschaften minder erregten Zeitalter erscheinen müßte, sie in dem gegenwärtigen einer ernstlichen Widerlegung bedarf.

Zwar lehrt die Geschichte aller Zeiten, und die unserer Tage insbesondere, daß ohne Tugend alle Mittel, einem Volke Freiheit und Selbstständigkeit zu geben, vergeblich seyen. Aber wenn schon ohne Tugend das Wohl der Völker nicht bestehen kann, wird es darum rathsam, oder auch nur möglich seyn, die Sorge für dasselbe dem schwankenden und unbefestigten Pflichtgefühl der Menge ohne Einschränkung zu überlassen? wird es darum möglich seyn, der Formen zu entbehren, dieser Tugend (wenn wir auch ihr Daseyn voraussetzen) eine bestimmte Richtung, und ein bestimmtes Ziel zu geben? — Sind die Gesetze minder nöthig, weil die Bosheit der Menschen oft stärker ist, als sie; oder ist die Kunst es minder, weil sie ohne die Natur nichts vermag? — Die Natur kann man bewundern und benutzen, doch erschaffen kann man sie nicht; und eben so verhält es sich mit der Tugend eines Volks. Weil die Römer

der frühern Jahrhunderte tugendhaft waren, darum waren sie frei und glücklich. Wären sie es nicht gewesen, so hätte ein allzugroßes Vertrauen auf ihre Tugend sie gänzlich lasterhaft gemacht. So mächtig also auch dieses große Beispiel alle edlern Gemüther zur Nachahmung hinzieht, so gefährlich ist es für ein Volk, welches ihre Tugend nicht besitzt, ihre Grundsätze befolgen zu wollen. Wo nun ist in Europa das Volk, welches sich in dieser Hinsicht nur von fern mit den Römern zu vergleichen wagte? wird wohl jemand im Ernste behaupten, daß das deutsche z. B., welches keines der verdorbensten ist, jezt sein Heil eher der Tugend der Menge, als der Güte seiner Gesetze anvertrauen könne? oder glaubt man etwa gar durch Ermahnungen und Aufforderungen der Art, wie wir sie neulich fast in allen Flugschriften und Tagsblättern * lasen, ihm diese Tugend geben zu können? In einem schwierigen Augenblicke die Gemüther zum Heldenmuth, zum Kampfe für Freiheit und Vaterland entflammen, das können der-

* In vielen Zeitungen lesen wir jezt Dinge, die man sonst nur von den Kanzeln zu hören gewohnt war. Einige Menschen scheinen das Gefühl fürs Schickliche ganz verloren zu haben. Ein anderer Cervantes müßte aufstehen, um die neuen Don Quixotes, die keinen Gründen Gehör geben, die blutige Geißel des Spottes empfinden zu lassen.

gleichen Schriften wohl; aber in den Gemüthern jene innere Anhänglichkeit an Recht und Gesetz, und jenen unüberwindlichen Abscheu wider das Laster zu erwecken, die sich in keinem Verhältniß des Lebens verläugnen, das vermögen sie nicht. — Das Beispiel der Großen, die Religion, das Klima, kurz die ganze äußere und innere Geschichte einer Nation sind es, welche einzig dieselben zur Tugend erziehen können. Ausser diesen Dingen, die man zwar von der Vorsehung erflehen, aber nicht einführen, nicht einmal erkämpfen kann, gibt es kein anderes von menschlicher Willkühr abhängiges Mittel; und am wenigsten ist der Krieg, oder eine Revolution ein solches Mittel. In jedem Kriege, sey er auch aus dem gerechtesten und heiligsten Zweck unternommen, verwildern die Sitten. Das einzige Gute, welches aus einem Krieg hervorgehen kann, und welches uns jene schönen Ermahnungen fast aus dem Gesicht gerückt hätten, ist eine Verfassung. Für uns Deutsche muß dieselbe um so mehr das Ziel unseres Strebens seyn, als durch die Mängel der bisherigen alle unsere Tugenden und Talente fruchtlos geblieben sind. Es hat Deutschland nie an rechtschaffenen und patriotisch-gesinnten Männern gefehlt; in allen Künsten und Wissenschaften zählte es ausgezeichnete Talente, die sich kühn

neben die Größten des Auslands stellen dürften. Warum hat aber weder die Tugend der einen, noch das Genie der andern je etwas Großes für das Ganze hervorgebracht? — Diese Menge großer Talente, welche jedes andere Vaterland verherrlicht hätten, waren in dem unsrigen nur eine Armee von Helden ohne Führer und Disciplin. Die Verfassung allein ist es, welche die Bemühungen Aller zu einem Ziele und zu einem Ganzen vereinigt, den Muth des Einzelnen durch das Vertrauen auf Alle, und jede Kraft durch die Hoffnung des Erfolgs stärkt. Durch sie wird der Ehrgeiz der Starken die Schutzwehr der Schwachen, und selbst der Kampf der Parteyen, und die Laster der Bösewichter gedeihen oft zum Heil Aller. Durch sie vorzüglich sind alle großen Völker des Alterthums geworden, was sie waren; durch sie hob Brittannien sein Haupt über alle Völker Europa's empor, und nur durch sie kann unser Vaterland unter den Nationen den Rang wieder einnehmen, der ihm gebührt.

Wird man uns hier noch wohl jene elende Einwendung entgegensetzen, die wir so oft hören mußten: daß die beste Verfassung ohne den Geist der Nation nichts nütze? Wir mögten fragen, wozu dann diese Bemerkung jezt

nütze. Sollen wir etwa im Vertrauen auf diesen Geist ihn planlos seinen Weg gehen lassen, oder sollen wir aus Verzweiflung, daß wir neue Kräfte nicht erschaffen können, auch versäumen, diejenigen zu wecken, und zu ordnen, die die Vorsehung uns gab? — Das Bewußtseyn unter dem Schutze weiser und milder Gesetze zu leben ist so beruhigend; der Gedanke, durch sein Wirken zu dem Wohl eines ganzen Volks beizutragen, so erhebend, daß unter allen menschlichen Einrichtungen gewiß keine wirksamer ist, den Geist einer Nation zu wecken und zu erhalten, als eine liberale Verfassung. — Die Erziehung, so wichtig auch ihr Einfluß auf den Charakter eines Volks ist, steht ihr in dieser Hinsicht weit nach. * Die Erziehung kann wohl den Jüngling vorberei-

---

* Man höre, was eine sehr geistreiche Schriftstellerinn, die uns ihre Achtung zu einer Zeit schenkte, wo wir unsere eigene fast nicht mehr besaßen, in dieser Hinsicht von Deutschland sagt: „Dans aucun pays, pas même en Angleterre, il n'y a autant de moyens de s'instruire et de perfectionner ses facultés, à quoi tient-il donc, que la nation manque d'énergie, et qu'elle paroisse en général lourde et bornée, quoiqu'elle renferme un petit nombre d'hommes peut-être les plus spirituels de l'Europe? — C'est à la nature des gouvernemens, et non à l'éducation, qu'il faut attribuer ce singulier contraste. L'éducation intellectuelle est parfaite en Allemagne, mais tout s'y passe en théorie: l'éducation pratique dépend uniquement des

ten, aber den Mann nicht vollenden; so wie der Soldat in den Lagern, und der Seemann in den Stürmen des Oceans, so reift der Staatsmann und Patriot nur im Gedränge des öffentlichen Lebens; und immer mögte ihm die Kraft und Erfahrung des Mannes nöthiger, als die Wissenschaft des Jünglings seyn. Jedes Talent erfordert Uebung, und jede Uebung einen Gegenstand, und ein Ziel. In Deutschland als Staat betrachtet, war weder das eine noch das andere, und die Erziehung konnte das auch nicht geben, und wird es nie können. So allgewaltig sie sich des einzelnen Menschen bemächtigt, so schwach ist sie, um die Einzelnen zu einem Ganzen zu verbinden. Aber nur durch die vereinigte Kraft gedeiht die That. Ohne diese Vereinigung sind alle Talente eine Blüthe ohne Frucht. Würden wohl die Pestalozzi, so sehr wir ihre Bemühungen verehren, je im

affaires; c'est par l'action seule que le caractère acquiert la fermeté nécessaire pour se guider dans la conduite de la vie. Le caractère est un instinct: il tient de plus près à la nature que l'esprit, et néanmoins les circonstances donnent seules aux hommes l'occasion de le développer. Les gouvernemens sont les vrais instituteurs des peuples; et l'éducation publique elle-même, quelque bonne qu'elle soit, peut former des hommes de lettres, mais non des citoyens, des guerriers, ni des hommes d'état. --- Mad. de Stael sur l'Allemagne. tom. 1. chap. 18. pag. 137.

Stande gewesen seyn, den Landmann von dem Joch der Leibeigenschaft und der Frohndienste zu befreien? Würden sie vermogt haben, den Adel zu überreden, auf seine Vorrechte zu verzichten, oder das ganze verzärtelte Geschlecht, sich wieder der Strenge des Waffendienstes, und der kriegerischen Zucht zu unterwerfen? Gewiß, sie hätten es nicht vermogt. Würden sie also ihr Verdienst nicht mehr, als es mit der Wahrheit und ihrer eigenen Bescheidenheit verträglich ist, erheben, ja würden sie nicht ihr eigenes Werk zerstören, wenn sie durch dasselbe die Verfassung für überflüssig erklärten, oder auch nur, wenn sie demselben gleichen Werth mit der Verfassung beilegten? Die Erziehung in höherer Bedeutung kann nur einer sehr geringen Anzahl von Menschen zu Theil werden; aber die Verfassung erzieht unbewußt das ganze Volk. Ueberdem kann die Erziehung unendlich leichter als die Verfassung verbessert werden. Ein einzelner Mensch, selbst von mittelmässigen Fähigkeiten, kann mit Kraft und Thätigkeit in diesem Punkt schon vieles wirken. — Aber die Verbesserung der Verfassung ist ein Unternehmen, welches selbst den größten Geistern nur durch ein Zusammentreffen von Umständen gelingt, die das Glück in einem Jahrtausend nur einmal herbeiführt.

Kann man verkennen, daß der gegenwärtige Zeitpunkt für Deutschland dieser seltene, vielleicht nie wiederkehrende Augenblick sey? Werden wir ihn unbenutzt vorübergehen lassen? Oder soll er uns zu nichts dienen, als über die Verruchtheit unserer Feinde zu schimpfen, und das Lob unserer ehemaligen Tugenden und neuen Heldenthaten anzuhören? Sollen wir denjenigen folgen, welche die Güter, die wir besitzen, nur zu erheben scheinen, um uns gegen dasjenige gleichgültig zu machen, ohne welches alle übrigen ohne Wirkung bleiben. Ja was für Beweggründe auch immer diese Menschen treiben, oder welchen Namen sie denselben beilegen; wir glauben zuversichtlich, daß die Nachwelt ihren verderblichen Eigensinn noch strenger als selbst die Laster der Bösewichter, welche die Revolution hervorgebracht, richten werde.

Was endlich sollen wir denjenigen antworten, welche noch immer den Vertilgungs-Krieg gegen Frankreich predigen, oder die gar in dem Franzosenhaß die Eigenthümlichkeit der Deutschen suchen? — So lange das Vaterland unterjocht war, mogten wir uns willig dem Gefühl hingeben, welches jedes edle Herz zur Rache an dem fremden Unterdrücker hinreißt. Aber gegen den überwundenen Feind

machen Vernunft und Religion Mäßigung zur Pflicht. Ohne diese Mäßigung hat der Sieg weder Nutzen noch Ruhm. Freilich läßt der Gedanke an erlittenes Unrecht eine Zeitlang eine Bitterkeit der Gemüther zurück; aber ziemt es denen, die sich zu Lehrern des Volks aufwerfen, diesen Haß, den die Natur der Umstände nur zu sehr erhält, als Grundsatz aufzustellen? — Zwischen den Völkern, wie zwischen den Individuen sind von Zeit zu Zeit Streitigkeiten unvermeidlich; und die Völker haben zur Entscheidung derselben nur das Schwert. Soll, wenn einmal Blut geflossen ist, des Blutvergießens nie ein Ende werden? Oder glaubt man etwa, daß dieser Haß, und diese Rachgierde sich blos auf Frankreich beschränken werden? Wird nicht immer dem Volk das zulezt erlittene Unrecht das schwerste dünken? Mit allen Nationen der Erde würde uns dieser Grundsatz nach und nach entzweien; der Haß des Menschengeschlechts ist es, den man unter dem Namen des Franzosenhasses predigt; und dieser soll die Grundlage der deutschen Volksthümlichkeit werden! Einen Juden-Staat könnte man auf diese Weise wohl bilden, aber kein edles und freies Volk. Der Haß ist ein Laster für die Nationen wie für die Individuen; aber nicht auf ein be-

stimmtes Laster, auf eine bestimmte Tugend soll sich die Eigenthümlichkeit der Völker gründen. Den Engländern scheint die Freiheitsliebe, den Franzosen jenes reizbare Ehrgefühl als unterscheidendes Merkmahl von der Natur gegeben zu seyn, und wir Deutsche, wodurch haben wir von je her am meisten geglänzt? Deutsche Treue galt immer bei Freund und Feind für Gold. Treue ist die Erbtugend unserer Nation. * Ein Wort, ein Mann, war der Wahlspruch unserer Väter; er sey auch

---

* Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habspurgs Stamm, beide gerufen zum Thron.
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für die Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls.

der unsrige. Diesen Grundsatz wollen wir bewahren im Herzen; mögten die Dichter ihn verherrlichen in ihren Liedern! mögte er der unerschütterliche Grundstein des deutschen Volksthums werden! An die Treue werden sich die verwandten Tugenden der Wahrhaftigkeit, der Ausdauer in Gefahren, der Mäßigung im Glück und Unglück anreihen, und für uns ein ehrenvolleres Unterscheidungszeichen, und ein sichreres Unterpfand unserer Selbstständigkeit als der Franzosenhaß werden.

Unter allen Tugenden ist Mäßigung jezt für uns die nothwendigste. In einem andern Zeitpunkt mögte es gerathener seyn, diesen ungeheuren Haß gegen Frankreich nach und nach in seinem eigenen Unsinn untergehen zu lassen; aber jezt, wo der Parteygeist nur zu geneigt ist, den Haß gegen die Personen auf

---

Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! so ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir's geschrieben,
„Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm."

Schiller.

die Sache selbst zu übertragen, muß man so viel als möglich eilen, die Gemüther zur Besinnung und Mäßigung zurückzuführen. Wir können nicht aufhören es zu wiederholen: es sind die Grundsätze der Welt, es sind unsere eigenen Grundsätze, die wir in denjenigen Frankreichs bekämpfen. Die Revolution war nicht französisch, sondern europäisch; Frankreich, welches die Krise zuerst bestand, bemeisterte sich derselben, und verdrehte ihren hohen Zweck in den der Alleinherrschaft der großen Nation. Die Täuschung war ungeheuer, aber sie ist ungeheuer gestraft. Was wollen wir noch mehr? oder was hoffen wir durch diese Rachbegierde für uns selbst Gutes zu erlangen? Ja man könnte wohl fragen, was haben wir dadurch erlangt? — Im Anfange des großen Kampfs, den Europa mit Frankreich bestand, war die Absicht der Verbündeten nur, dem schwindelnden Eroberungssystem Napoleons endlich Gränzen zu setzen. An eine eigentliche Bestrafung, oder gar an eine Vernichtung Frankreichs dachte man damals nicht. Doch der Sieg verrückte sehr bald diesen ursprünglichen Zweck; die Fürsten selbst zwar verloren ihn nie ganz aus dem Gesicht; aber die Wuth einiger Völker entbrannte über alle Gränzen der Mäßigung. In dieser verschiedenen Ansicht der Fürsten und

Völker ist mit ein Hauptgrund jener Kälte, und jenes Mißtrauens zu suchen, welches in einigen Ländern zwischen denselben eingetreten ist. Allenthalben erscholl, und erschallt noch der Wunsch nach einer bessern Ordnung der Dinge; aber so gern auch die Fürsten hierin vielleicht ihren Völkern gewillfahrt hätten, welches Zutrauen konnten sie fassen zu dem Geschrey jener Schwärmer, die das Volk bethörten, und ohne etwas Bestimmtes zu fordern, nur von Ausrottung des Franzosenthums, von Rache gegen Frankreich, vom Tugendregiment und dergleichen sprachen? — Eine andere nur zu bekannte Partey hat dieses sehr gut zu ihrem Vortheil benutzt. Die hieraus entstandenen Streitigkeiten haben in der endlichen Organisation der Länder eine große Verzögerung herdorgebracht, welches sehr viele mit Argwohn, und alle mit Ungeduld erfüllt hat. Mögen also um so mehr alle edlen und wahrhaft deutsch gesinnten Männer sich vereinigen, das tiefgesunkene Zutrauen wieder herzustellen! Mögen sie das Volk ermahnen, daß nicht der Untergang unserer Feinde, sondern die Befestigung unsres eigenen Wohlstandes die schönste Frucht des Sieges sey; daß, wenn schon diese, wie alle Revolutionen die Sitten verdarben, die Grundsätze, aus welchen sie ausgegangen, doch die Grundsätze aller

edlen und erleuchteten Männer der Mit= und Vorwelt waren! — Neben den Lastern der Bösewichter, welche dieselbe erzeugte, wollen wir jene glänzenden Genies nicht übersehen, deren Werke und Thaten die Bewunderung der Nachwelt sicher davon tragen werden. Durch die Bemühungen derselben hat Frankreich ungeheure Fortschritte in allen Künsten und Wissenschaften, und vorzüglich auch in der Gesetzgebung und Verwaltung gemacht. Es schämte sich dabei nicht, seine Maximen gegen die seiner bittersten Feinde zu vertauschen, sobald es sie für besser, als die seinigen erkannte; so wie dann selbst Napoleon vorzüglich durch Nachahmung der englischen Finanz=Verwaltung die seinige in Ordnung gebracht hat. — Warum also sollten wir uns schämen, von unsern Feinden zu lernen? haben wir vergessen, daß es das spanische Schwert war, womit die Römer die Welt eroberten, oder daß wir selbst Napoleon nur dadurch bezwangen, daß wir seine Kriegskunst nachahmten und übertrafen?

Frankreich hat die Folgen der Grundsätze, aus welchen die Revolution hervorgieng, in guten so wohl als bösen Tagen geprüft, es hat tiefer und blutiger, als irgend ein Volk von Europa gefühlt, wie nahe die Tugenden

an die entgegengesetzten Laster, wie nahe Freiheit an Anarchie und Ordnung an Unterdrückung gränzen. Die Verfassung und Gesetzgebung Frankreichs ist das Resultat der Erfahrungen, welche die größten Männer desselben in dieser großen Zeit gemacht haben; wird jemand so verblendet seyn, zu behaupten, daß dieselben nur ein Werk der Leidenschaft und des Despotismus, und für uns ohne allen Nutzen zur Nachahmung seyen? Wir glauben vielmehr, daß jeder, welcher ohne Vorurtheil die französische Gesetzgebung untersucht, zu dem Urtheil gezwungen werde, daß dieselbe nichts weniger, als den Geist der Ungerechtigkeit und Unterdrückung athme. Napoleon selbst hatte dieses mit einem andern großen Unterdrücker seines Vaterlandes gemein, daß er sich lieber in einzelnen Fällen über seine eigenen Gesetze wegsetzte, als durch Einführung unweiser und unzweckmäßiger die Mit- und Nachwelt quälte. Bei der Beurtheilung aller Anstalten, die er im Innern seines Staates traf, kann man (etwa die zur Befestigung seiner Macht abgerechnet) nicht zu sehr von diesem Grundsatz ausgehen.

Zwar wissen wir, daß selbst die besten Gesetze es oft nur in Beziehung auf das Volk sind, für welches sie gegeben wurden. Auch

wird es keinem Vernünftigen einfallen, die Beibehaltung der französischen Gesetze ohne alle Einschränkung und Prüfung anzurathen: nur die gänzliche Verwerfung derselben ebenfalls ohne Einschränkung und Prüfung ist es, wofür wir warnen mögten. Der Haß hat den Grundsatz, daß die Gesetze sich der Eigenthümlichkeit der Nationen anpassen müßen, viel zu weit ausgedehnt. So wie es ungeachtet der Individualiät eines jeden Menschen doch für alle nur eine Moral gibt, so sind auch die Grundsätze der Gesetzgebung für alle Völker dieselben. Eben so wenig als irgend ein einzelner Mensch zum Bösewicht gebohren wird, eben so wenig ist irgend eine Nation zur Sklaverey bestimmt. Die Einführung einer National-Repräsentation, die Gleichheit aller vor dem Gesetz, so wie die Verpflichtung eines jeden Bürgers zur Vertheidigung des Vaterlandes sind Grundsätze, nicht für ein Volk, sondern für die Welt. Selbst wenn die Umstände einem Volke noch nicht verstatteten, sich zu dieser Höhe zu erheben, so müßte dieses doch immer das Ziel seines Strebens seyn. Die Verfassungen und Gesetzgebungen aller aufgeklärten Völker werden daher in allen Hauptpunkten übereinstimmen; so wie dieses wirklich bei den großen Völkern des Alterthums der Fall war. Die Römer, das stolzeste Volk

der Erde entlehnten ihre Gesetze von den Griechen, und sie befanden sich wohl dabei. Die Eigenthümlichkeit der Nationen zeigt sich weit mehr in den Sitten, und vorzüglich in der Sprache, als in den Gesetzen. Die Gesetzgebung beruht fast einzig auf der Vernunft, und diese ist für alle Völker dieselbe; aber die Sprache drückt alle jene kleinen Verschiedenheiten und Nüancen des Charakters aus, die sich mehr fühlen als beschreiben lassen; worin indessen die wahre Eigenthümlichkeit der Nationen besteht. Die Sprache würde daher noch eine ungeheure Scheidewand zwischen uns und Frankreich bleiben, wenn wir auch mit demselben nur ein Gesetzbuch hätten. Haben nicht fast alle Völker Europa's bis auf die neuesten Zeiten sich des römischen Gesetzbuchs bedient? sind sie darum Römer geworden? oder hat der Gebrauch desselben bei der Einrichtung ihrer innern Angelegenheiten einigen Nachtheil hervorgebracht? Vielmehr ist alle Weisheit der Politik und Gesetzgebung des neuern Europa aus dem römischen Recht hervorgegangen. Fast die einzige Unbequemlichkeit, die man dabei empfand, war, daß die Rechtslehrer es auf Dinge anzuwenden suchten, die damals, als es geschrieben wurde, noch nicht bestanden.

Noch einmal also: der Haß gegen unsere Feinde soll uns nicht abhalten weder ihre Tugenden, noch ihre guten Einrichtungen nachzuahmen. Die Römer waren ursprünglich unsere Feinde noch in einem weit höhern Maße, als die Franzosen es sind. So wie aber derjenige, der aus Haß gegen das Volk auch die Einführung ihres Gesetzbuchs verhindert hätte, die Fortschritte der europäischen Kultur vielleicht über mehrere Jahrhunderte aufgehalten hätte; so würden auch diejenigen, die aus blindem Eifer alles Französische verwerfen, (wenn man übrigens ihren Rath befolgte) alle Lehren und Erfahrungen des wichtigsten Zeitpunkts, den die Weltgeschichte hervorgebracht, für uns vergeblich machen.

Zwar, wie wir schon erinnerten, ist eine sorgfältige Prüfung nöthig, um das eigenthümlich Französische von den allgemeinen, für alle Völker, und namentlich für Deutschland passenden Grundsätzen zu unterscheiden. Ein Werk über diesen Gegenstand von einem sachverständigen, sein Vaterland wahrhaft liebenden Manne, würde jezt gewiß eins der Nützlichsten und Verdienstlichsten seyn. Mögten diese Blätter etwas beitragen, einen der großen Rechtsgelehrten unseres Vaterlandes zu dieser Unternehmung zu bestimmen! Dann wäre ein

großer Theil unserer Absicht erreicht. Obschon wir indessen diese Arbeit, welcher unsere Kräfte nicht gewachsen sind, einem andern überlassen müssen, so können wir doch einen Gegenstand nicht übergehen, dessen Nutzen der richtige Sinn des Volks fast noch mehr als die Wisschaft der Gelehrten zu beurtheilen vermag. Dieses ist die Oeffentlichkeit der Gerichte. * Fast nur in Deuschland hält man bei verschlossenen Thüren über Menschen Gericht, die man nie gesehen hat, und deren Verbrechen man nur aus todten Aktenstücken kennt. — Man muß in einem Lande gelebt haben, wo die Gerichte öffentlich sind, um dasjenige, was wir so eben sagten, so fürchterlich zu finden,

* Noch ein Paar Punkte mögten wir hinzufügen, die wir aus dem französischen Gesetzbuch beibehalten wünschten; nämlich die Aufhebung des privilegirten Gerichtsstandes, die Unterwerfuug des Militärs unter die gewöhnlichen Gerichte bei allen Streitigkeiten mit den Bürgern, und die Ernennung eines fürstlichen Prokurators (General-Advokaten) bei allen Gerichten. Fast in allen Ländern Europa's erkennt man jezt die Unabhängigkeit der Tribunäle an. Damit aber diese Unabhängigkeit nicht in Gleichgültigkeit, und Trägheit ausarte, ist es zweckmäßig, denselben ein beständiges Organ der Regierung beizufügen, welches so wohl in allen wichtigern Sachen eine berathschlagende Stimme hat, als auch den etwa stockenden Geschäftsgang in beständiger Regsamkeit erhält.

als es wirklich ist. Niemand kann Zutrauen haben zu der Unparteilichkeit eines Richters, den er nicht sieht und nicht sprechen kann. Ja niemand kann versichert seyn von der Sorgfalt eines Sachwalters, wenn er nicht selbst, oder das Publikum Zeuge der Handlungen desselben seyn darf. Die Oeffentlichkeit der Gerichte ist überdem das sicherste Unterpfand der Unbestechlichkeit der Richter. Bei dem Verfahren, welches jezt in den meisten deutschen Ländern besteht, kennt nur einer, oder ein Paar Richter den eigentlichen Thatbestand, worüber sie den Uebrigen Bericht abstatten. Die Unparteilichkeit des Gerichtshofes beruht also auf der Unparteilichkeit sehr weniger Personen. Bei dem öffentlichen Verfahren hingegen, wo alle Richter die Gründe, und Zeugen beider Parteyen anhören, * kann das Laster nur durch Bestechung des ganzen Gerichtshofes seinen Zweck erreichen, dieses ist aber ein Fall, dessen Vorkommen kaum gedenkbar, und dessen Verheimlichung unmöglich ist. — Einige

* Für diejenigen, die den Gang des öffentlichen Verfahrens nicht kennen, müßen wir bemerken, daß übrigens in wichtigen und verwickelten Sachen ein schriftlicher Bericht von einem Richter an das ganze Tribunal gemacht wird, aber erst nachdem die Sache von den Advokaten vor der ganzen Versammluug der Richter mündlich verhandelt worden ist.

zwar pflegen einzuwenden, daß man nur Männer von geprüfter Rechtschaffenheit zu Richtern wählen müße; * aber sie vergessen die Mittel anzugeben, wie man sich von diesem wichtigsten aller Umstände überzeugen könne. Wenn die Regenten sich oft selbst in der Wahl derjenigen irren, die täglich ihre Personen umgeben; wie werden sie dem Volk und sich selbst für die Rechtschaffenheit solcher Männer bürgen können, die sie kaum dem Ruf nach kennen? Zudem schließt die Oeffentlichkeit der Gerichte die sorgfältige Wahl der Richter nicht aus. Dieselbe kann also den innern Werth der Richter nicht vermindern, wohl aber das Zutrauen zu denselben vermehren; ja wenn es irgend ein Mittel gibt, die Gewissenhaftigkeit der Sachwalter zu erhalten, und den verbotenen Ränken und Kunstgriffen der Chikane zuvorzukommen, so ist sie es. Manches läßt sich schriftlich sagen und fordern, was auch der Unverschämteste in Gegenwart der Richter und des Publikums nicht auszusprechen und zu for-

* Obschon Vorschläge der Art auf den ersten Blick nur der Tugend und dem Talent zu huldigen scheinen, so ist es doch ein tief eingewurzelter Sklavensinn, aus welchen sie entstehen. Sie erinnern jeden unwillkürlich an den berüchtigten Ausspruch eines Byzantinischen Höflings: Sacrilegum est dubitare, an is dignus sit, quem elegerit Imperator.

dern wagt. Das stillschweigende Urtheil des Letztern erreicht die Verläumder und Händelstifter auch da, wo kein Gesetz sie erreicht. Dieses Urtheil ist das größte Abschreckungs-Mittel für die Boshaften und Trägen, und der schönste Lohn für den treuen Fleiß der Rechtschaffenen.

Wird man aller dieser Vortheile ungeachtet, welche diese Anstalt gewährt, derselben noch ihren französischen Ursprung vorwerfen? Aber nicht allein in Frankreich, auch in England, in Italien und in allen Staaten des Alterthums waren die Gerichte von jeher öffentlich. Wenn wir also auch einen Abscheu hätten, das Beispiel Frankreichs nachzuahmen, so werden wir uns doch, dem Beispiel aller aufgeklärten Völker der Welt zu folgen, nicht schämen. Ja für Deutschland würde dieses außer dem Hauptnutzen, den es gewährt, noch ein vortrefliches Mittel zur vollendeteren Ausbildung der Muttersprache werden; welche Rücksicht für uns wichtiger, als für irgend ein Volk in Europa ist. In den übrigen Staaten gibt es der Punkte so viele, auf welche sich Einheit und Nationalität stützen; Deutschland aber, durch die Verschiedenheit seiner Beherrscher, Gesetze und Religionen in sich selbst getheilt, hat nichts als seine Sprache.

Mit Recht kann man sagen, diese Sprache habe Frankreich überwunden, und unser Vaterland und Europa von dem fremden Joche befreit. Mächtiger als die Bollwerke der Festungen, mächtiger als die Fluthen des Rheines und der Donau, ist sie die Schutzgöttinn Germaniens gewesen. Ihr also gebührt unser erster und vorzüglichster Dank: und wie könnten wir ihr würdiger danken, als durch die gewissenhafteste Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Reinheit, und die Entwickelung ihrer herrlichen Anlagen? Man darf es sich nämlich nicht verhehlen, daß, so viel auch schon von den größten Männern unseres Vaterlandes dafür geschehen ist, sie dennoch lange den Grad von Vollkommenheit nicht erreicht habe, wozu angeborne Kraft und Würde sie zu bestimmen scheinen. Jede Sprache erhält die letzte Ausbildung nur durch wirklichen Gebrauch so wohl in Geschäften des öffentlichen Lebens, als in dem Umgang der bessern Gesellschaft; durch das erstere hat die Englische ihre Kraft, und durch das letztere die Französische die Biegsamkeit und Geschmeidigkeit erlangt, welche sie auszeichnen. In Deutschland aber gab es kein öffentliches Leben; die Gerichte waren stumm, und seine Fürsten sprachen in einer fremden Zunge. Daher man auch aller Meister-

werke ungeachtet, welche wir in unserer Sprache besitzen, ihr doch noch sehr anmerkt, daß sie eine Büchersprache sey. Durch die Oeffentlichkeit der Gerichte würde sie aus den Hörsäälen der Gelehrten in das wirkliche Leben eingeführt, ja wenn wir dem stolzen Gedanken Raum geben, daß sie einst, (wozu natürliche Kraft und Hoheit sie zu bestimmen scheint) die diplomatische Sprache von Europa werden könne; so würde der Gebrauch derselben in den Gerichtssäälen dazu die schicklichste und würdigste Vorübung seyn.

Käme nun zu diesem noch die Errichtung einer deutschen Akademie hinzu, * was liesse sich dann nicht für die Ausbildung einer Sprache hoffen, die aller Hülfsmittel entblößt, von allen, die sie zu beschützen berufen waren, vernachläßigt, blos aus Fülle innerer Kraft so herrliche Früchte getrieben? Gewiß würde die Errichtung einer solchen Akademie eines

* Ist es noch nöthig, den Wunsch hinzu zu fügen, daß bei einem Volk, welches fast nur durch seine Litteratur ein Volk ist, den Schriftstellern wenigstens der Lohn ihrer Mühe gesichert werde? Das Unerlaubte des Nachdrucks mag sich aus dem Eigenthumsrecht vielleicht nicht streng erweisen lassen; aber in Deutschland ist derselbe mehr, als in irgend einem andern Lande ein Nationales Verbrechen, welches nicht geduldet werden kann. — In Frankreich und England können

der schönsten National-Denkmale bei der Wiedergeburt Deutschlands seyn. — Einige zwar haben befürchtet, daß dieselbe den deutschen Genius vielleicht mehr fesseln, als ermuntern, und leiten würde. Es mag auch seyn, daß in Frankreich die zu strenge Aufsicht einer solchen Gesellschaft, obschon die Bestimmtheit und Reinheit der Sprache sehr viel dadurch gewonnen, doch auch nicht wenig beigetragen habe, in den Schriften dieser Nation eine kalte Regelmäßigkeit und Aengstlichkeit zu erzeugen, welche vorzüglich in der Poesie sehr gegen die Kraft und Kühnheit der Deutschen Wendungen absticht. Für unser Vaterland ist indessen eine solche despotische Herrschaft eines gelehrten Vereins nicht zu fürchten. In Deutschland gibt es nicht wie in Frankreich eine Hauptstadt, nach deren Sitten und Gewohnheiten sich Alles sklavisch richtet. Sollte auch die Bundesstadt,

---

Männer von Talent von ihren Schriften leben, ja einige haben großen Reichthum dadurch erworben; aber in Deutschland läßt der Nachdruck oft den bessern Köpfen nur einen geringern Lohn als den Mittelmäßigen übrig. Wir wollen hoffen, daß die Bundesversammlung diesem Gegenstand die Aufmerksamkeit schenken werde, die er verdient; wenigstens würde man durch dieselbe, wenn sie permanent wäre, ein leichtes Mittel erhalten, bei jedem deutschen Hof insbesondere ein Verbot des Nachdrucks zu erwirken.

der natürliche Sitz der deutschen Akademie, jemals einen Einfluß auf die gesammten Bundesstaaten gewinnen, so würde sie denselben doch auf eine weit mildere, die Freiheit weniger beschränkende Art ausüben, als die Hauptstadt Frankreichs. Wenn schon in diesem letztern Lande oft der Geist unter dem Zwange der Regeln erlag, so ist es doch auch wahr, daß der deutsche Genius jetzt mehr des Zügels als des Sporns bedarf. Ueberdem soll der Ausspruch der Akademie nur als eine Stimme von höchstem Ansehen, und nicht als entscheidendes Urtheil gelten. Sie soll nicht jedem streng den Weg vorzeichnen, den er zu nehmen hat, aber sie soll die wahrhaft großen Talente ermahnen, an ihre Werke jene Sorgfalt, und jenen sich nie genügenden Fleiß zu wenden, ohne welchen nie ein großes, der Unsterblichkeit würdiges Werk hervorgebracht worden ist. Sie soll nicht den Muth der Anfänger durch harte Verweise niederschlagen; aber unerbittlich streng soll sie jene Aftergenies richten, die kaum zum Nachahmen fähig, durchaus als Leitsterne der übrigen sich aufdringen wollen. Sie soll nicht ängstlich wachen über jede ungewöhnliche Wendung, oder über jeden fremden Ausdruck, aber sie soll fest darauf halten, daß die Nachahmung des Fremden nicht ein nothdürftiges Borgen, sondern eine wahre An-

eignung des Bessern sey. Keine Sprache in der Welt ward je ohne Einwirkung einer andern ausgebildet, und unsere Muttersprache ist mehr als irgend eine geschickt, sich die Schönheiten aller anzueignen. * Deutschland obschon durch seine Lage von allen Seiten mit Feinden umringt, scheint dagegen auch sich mit den Blüthen aller Himmelsgegenden schmücken zu dürfen. Und warum sollte es dieses blos in der Litteratur? warum sollte es nicht auch von den Gebräuchen und Gesetzen seiner Nachbarn sich die bessern und zweckmäßigern aneignen? warum sollte es sich feindselig von allen trennen, da es die Tugenden aller nachzuahmen bestimmt ist? Jene große mit Beispielen der höchsten Gräuel, und der höchsten Tugenden angefüllte Zeit, deren Schrecknissen wir kaum entgangen sind, hat nicht für Ein Volk, sondern für Europa geleuchtet. Nach langem und zweifelhaftem Kampfe hat sie von neuem bekräftigt, daß Europa die Weltbeherrscherin sey. Es heißt nicht den deutschen Charakter bewähren, es heißt den Europäischen verläugnen, wenn man die Lehren derselben zu benutzen verschmäht. Wenn schon der Zufall ein anderes Volk früher als uns

* Dieses beweisen die vielen gelungenen Uebersetzungen aus fast allen Sprachen in die unsrige.

in die Bahn des Ruhmes warf, sollen wir darum dieselbige Bahn zu durchlaufen uns schämen? Freuen sollten wir uns vielmehr, daß wir sie beginnen mit jugendlicherer Kraft, mit reinerem Herzen, und gewarnt durch ein großes Beispiel, wie nahe die Gefahr dem Uebermuth seye. Wer seine Feinde übertrift, hat sich am herrlichsten und empfindlichsten gerächt. Dieses sey auch unsere Rache. Mögte sich dieses Gefühl aller Herzen bemächtigen! mögte es vorzüglich alle diejenigen durchdringen, welchen die Vorsehung das Schicksal der Welt in diesem gefahrvollen Zeitpunkt anvertraut hat! mögten sie durch ihr Beispiel die Völker, die von dem Glück des Siegs trunken, den Gebrauch desselben vergessen, zu jener Mäßigung zurückführen, ohne welche der Sieg keinen Nutzen hat! mögten sie, da die Meinung der gegenwärtigen Generation durch zu viele Leidenschaften verwirrt worden, bei allen ihren Einrichtungen vorzüglich das Urtheil der Nachwelt vor Augen haben! Das lebende Geschlecht mag mit dem Gefühl selbst Zuschauer gewesen zu seyn, in diesem großen Drama der Welt sich trösten, nur die Nachwelt kann die Früchte dieses blutigen Kampfes rein genießen. Was müßte sie über uns urtheilen, wenn wir, nachdem ganz Europa mit uns über ein Jahrhundert gegen veraltete

Vorurtheile gekämpft, nun wieder die Vertheidiger derselben würden, nur weil unsere Feinde das Joch derselben eher als wir selbst abgeschüttelt hatten? Was müßte sie über uns urtheilen, wenn wir, nachdem wir die Fehler unserer Verfassung so lange erkannt, und durch unsere Unterjochung so tief gefühlt haben; jetzt, da ein unerhörtes Glück uns verstattet, dieselbe auf reinen Grund, und aus reinen Elementen aufzubauen, nur die nämlichen Fehler und Formen wiederholten; ja wenn wir nach erfochtenem Sieg weit uneiniger in unseren Planen, feindseliger und eifersüchtiger gegen uns selbst wären, als vorher? Dieses, so sehr es jedes edle Herz empört, ist es indessen, wohin der ungeheure Franzosenhaß, und die übertriebenen Lobsprüche unserer ehemaligen Tugenden und Glückseligkeit nothwendig führen. Unsere Trägheit kann dieses wohl beschönigen, aber weder unser Glück, noch unsere Tugend erhalten. Eine Verfassung ist es, wohin alle unsere Wünsche und Anstrengungen sich richten müssen; sie wird unsere Tugend befestigen, unsere Kräfte wekken; ja durch sie haben wir nicht allein über Frankreich, sondern über alle unsere künftigen Feinde gesiegt. Nicht die äußere Macht der Völker zu vergrößern, nein sie zu befreien von dem Joch veralteter Vorurtheile, alle zu

stärken durch innere Kraft, dieses ist der Zweck der Revolution gewesen. Zu diesem ursprünglichen Zweck kehren wir zurück. Wenn zu demselbigen sich alle guten und kraftvollen Männer vereinigen, dann dürfen wir hoffen, Ruhe, Ordnung und Vertrauen auf immer befestigt zu sehen, dann endlich werden, so wie dieser Zweck, obschon durch zahllose Thorheiten und Laster entstellt, in seinem Ursprung rein und herrlich gewesen, auch nach vielen Mühen und Drangsalen die Früchte dieser Anstrengungen rein und herrlich seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brewer, Johann Paul

Was hat uns die jüngst vergangene Zeit gelehrt? Was fürden wir von der zukü
nftigen hoffen? einige Worte darüber

Köln 1816

Bibl.Mont. 4662#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10980203-7